Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: - (1989)
Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

Ausgabe 7
September 89
sFr 5.–

Titeländ.
Pq 14338

PORTRAIT:
TAGESSCHAU-MODERATORIN DOMINIQUE RUB

KULTUR:
EISENPLASTIKEN AUS FRAUENHAND

BERUF:
FLEXIBLE ARBEITSZEIT

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK
BIBLIOTHÈQUE NATIONALE SUISSE
BIBLIOTECA NAZIONALE SVIZZERA

Beilage
Geliebte Haustiere

Alles für den Gartenteich

KARNAT

Der eigene kleine Teich:

Natur zum Selbermachen mit TetraPond

So bringen Sie Leben in Ihren Garten.
Mit bewährten Produkten – von der Teichfolie bis zum Teichfutter. Das TetraPond-System und farbige Broschüren erhalten Sie im Zoo- und Garten-Fachhandel sowie in Bau- und Heimwerker-Märkten.
TetraWerke, Dr. rer. nat. U. Baensch GmbH, 4520 Melle 1

TetraPond Gartenteich-System:

1 Teich-Anlage: *Teichfolien und Handbuch.*

2 Teich-Wartung: *Filter- und Geräte-Technik.*

3 Teich-Pflege: *Heil- und Pflegemittel.*

4 Teich-Futter: *Schwimmfähige Fischfutter-Sticks.*

TetraPond

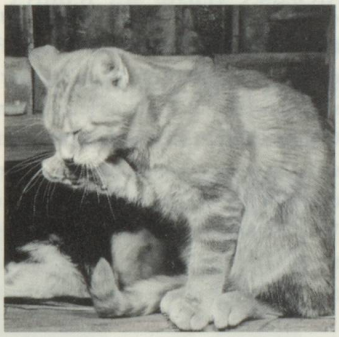
ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

SEPTEMBER

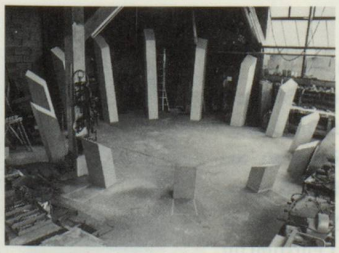
Zum Titelbild:
Wie stehen Sie zu Ihrem Haustier?
Beachten Sie unseren Ratgeber
für den Umgang mit Haustieren
Seite 27
Foto: Jürg Hafen

PORTRAIT:
Tagesschaumoderatorin Dominique
Rub hinter den Kulissen



BEILAGE:
GELIEBTE HAUSTIERE
Haben Sie das richtige Futter für
Ihren Freund?

ESSEN UND TRINKEN:
Noch nie war die Speisekarte der
Familie Schweizer so gesund wie
heute. Achten Sie auf das Saison-
Angebot des Monats.



KULTUR:
Eisenplastiken von Gillian White
in Beziehung zur Landschaft

PORTRAIT 6
- Tagesschaumoderatorin Dominique Rub hat sich für ihren Traumberuf entschieden

BERICHTE UND REPORTAGEN 9
Ausmass und Gründe der Lohndiskriminierung:
- Für die gleiche Arbeit weniger Lohn

Zur Situation von Frauen in der Arbeitswelt:
- Von der Freiheit, die Fesseln selber zu wählen
- Flexible Arbeitszeit: Möglichkeiten und Rechte

Zusammenschluss von Ökologinnen:
- Weibliches Team für die Umwelt

Die dargebotene Hand
- Bevor Sie sich umbringen, rufen Sie mich an

LITERATUR, LITERATUR, LITERATUR 20
- Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt

ESSEN UND TRINKEN 23
- Was uns die Natur beschert
- Küchen sind zum Kochen da

BEILAGE: GELIEBTE HAUSTIERE 27
Hund und Katz, Kaninchen und Vögel
Hotelführer für Haustiere
Pimi und Pepi/Geht Katzenliebe übers Futter?
Geschichte vom Hund und den Menschen
Ich habe einen Vogel
Hilfe, mein Kind wünscht sich ein Haustier
Kaninchen sind keine Hasen

GESUNDHEIT UND PFLEGE 35
- Rauchen als Frauenfrage

KINDER 36
Konkurrenz und Kooperation im Schulalltag
- Koedukation – Segen oder Fluch?

KULTUR 40
Perspektiven zwischen Atelier und Landschaft
- Eisenplastiken aus Frauenhand

VERANSTALTUNGEN 46

RECHTSFRAGEN 48
- Weder Grell noch Pastell
Zum Entscheid der UBI betreffend Fernsehsendung zum Thema «Sex»

ZEITSPIEGEL FRAU OKTOBER 50

SCHWEIZERISCHE LANDESBIBLIOTHEK
BIBLIOTHEQUE NATIONALE SUISSE
BIBLIOTECA NAZIONALE SVIZZERA

FRAU DES MONATS

Anita Niesz: Fotografie als Anteilnahme am Mitmenschen

Die Schweizerische Stiftung für Fotografie hat das 150-Jahr-Jubiläum des reproduzierbaren Bildes zum Anlass genommen, an eine der ersten grossen Dokumentar-Reporterinnen zu erinnern: An Anita Niesz. Im Benteli-Verlag ist ein 150seitiger Buch-Katalog mit mehr als 120 Abbildungen erschienen. Die als Tochter eines Genfers und einer in Brasilien aufgewachsenen Schweizerin in Ennetbaden (AG) gross gewordene Fotografin war in den vierziger Jahren Schülerin des als Kapazität geltenden Hans Finsler an der Kunstgewerbeschule Zürich. Sie habe das Diktat der Strenge, Klarheit und Sachlichkeit nur mit Mühe ertragen, sagt Anita Niesz. Doch die harte Seh–Schule wurde zusammen mit der ausgeprägten Intuition der Fotografin zur Basis für die Aussagekraft ihrer Bilder. Die bedeutendsten Aufnahmen von Anita Niesz entstanden vor 1961, das heisst vor der Geburt ihres Sohnes. In dieser Zeit war sie als Free–Lance–Fotografin unterwegs für die «Neue Zürcher Zeitung» (Wochenend–Beilagen), für die Kulturzeitschrift «Du» und das «Werk», fotografierte im Auftrag der Schweizerischen Flüchtlingshilfe, des Kinderdorfes Pestalozzi usw.

Sie war im schweizerischen Umfeld die einzige Frau, deren Fotografien so breit publiziert wurden. Anita Niesz' Bilder strahlen eine Erlebnisfähigkeit aus, die getragen ist von einer vorbehaltlosen Liebe zum Leben. Es sind Aufnahmen einer jungen und innerlich freien Frau voller Hunger nach Welt. Die Fotografin fand mit ihrer offensichtlichen Herzlichkeit (und auch ihrer Hartnäckigkeit) Zugang zu Menschen, die den meisten von uns verschlossen entgegenträten. Ich denke da zum Beispiel an die Aufnahme jenes apulischen Schafhirten (1955), der mit seinem breiten, herzlichen Lachen seiner Armut zum Trotz so etwas wie Glücklichkeit ausstrahlt. Anita Niesz vermochte in Bereiche einzudringen, in denen das Leben «spricht». Der Zyklus über die letzten Stunden, den Tod und das Begräbnis der bretonischen Bäuerin Philomène Blanchard ist eines der ergreifendsten Beispiele dafür.

Dass ihr reiches, in den hoffnungsvollen 50er Jahren entstandenes Werk bisher kaum bekannt ist, hängt sicher einerseits mit dem Rückzug der Fotografin in private Bereiche zusammen, zweifellos aber auch an der Geringschätzung der spezifisch weiblichen Kraft ihrer Aufnahmen, nämlich des intensiven Ausdrucks emotioneller Anteilnahme an den von ihr porträtierten Menschen.

Annelise Zwez

Die erste Präsidentin

eines schweizerischen Bankverbandes ist erkürt. **Dr. oec. publ. Lydia Saxer** heisst die Dame, die es geschafft hat, in das Präsidium des Verbandes Schweizerischer Kreditbanken und Finanzinstitute (VSKF) mit Sitz in Zürich gewählt zu werden. Sie bringt für dieses neue (Neben)amt hervorragende Voraussetzungen mit: nach einem betriebswirtschaftlichen Lizentiatsabschluss an der Handelshochschule in St. Gallen promovierte sie an der Universität Zürich bei Prof. Dr. E. Kilgus mit einer Dissertation über «Das schweizerische Konsumkreditgeschäft: Sozialpolitische Aspekte der bankmäsigen Konsumkreditgewährung». Auch ihre berufliche Karriere steht im Zeichen des Konsumkreditgeschäftes. 1979 bei der Bank Prokredit AG als Direktionsassistentin eingetreten, zeichnet heute die vierzigjährige Lydia Saxer als Direktorin und Mitglied der Geschäftsleitung mitverantwortlich für die Aktivitäten dieser Tochtergesellschaft des Schweizerischen Bankvereins. Innerhalb der Bankverein–Gruppe ist sie nicht nur die Delegierte der Koordinationsstelle Konsumkreditbanken, sondern auch die ranghöchste Frau.

News über Nina Corti

Wahrscheinlich haben Sie kürzlich am Ersten Deutschen Fernsehen den wunderbaren Film über die Schweizer Flamenco–Tänzerin Nina Corti gesehen. Nun ist diese Produktion nicht nur als bester ARD–Musik–Film ausgezeichnet worden, er kommt auch als Beitrag der ARD ans Prager Festival «Goldenes Prag». Viel Ehre für die im Zürcher Säuliamt ansässige Schweizerin! Weitere Neuigkeiten: Soeben ist die Compact Disc «La Quinta», Nina Corti und ihr Orchester «Flamenco Inspiration» (in Zusammenarbeit mit den Zürcher Kammermusikern), herausgekommen. Vertrieb: Independent Music Comp. Hamburg. Übrigens: Nina C. ist verheiratet, seit zwei Jahren Mutter eines zweiten Söhnchens und wirkt neuerdings auch als Professorin an der renommierten Kölner Tanz–Akademie.

Erfolg für Ruth Binde und das Buch

Die dritte Internationale Messe für Buch und Presse in Genf konnte dieses Jahr eine gute Schlussbilanz ziehen: 750 Aussteller aus 30 Ländern und 114'000 Besucherinnen und Besucher in fünf Tagen, zudem namhafte Umsätze dank einer Million gezeigter Buchtitel. Nicht zuletzt ist dieser markante Erfolgsanstieg auf das Konto von **Ruth Binde,** Zürcher Presse-Agentin, zu buchen, welche als ehemalige Buchhändlerin, Verlagsfachfrau und leidenschaftliche Bücherfreundin die Presse- und PR Aufgaben für die deutsche Schweiz betreut und damit dem Salon International du Livre et de la Presse zum eigentlichen Durchbruch verholfen hat.

Neue Professorin an der Eidg. Technischen Hochschule in Zürich

Vor kurzem wurde **Melitta Schachner** an die ETH als Professorin für Biochemie berufen. Nach dem Studium der Slawistik wechselte Frau Schachner zur Biochemie. 1968 schloss sie ihre Ausbildung in Tübingen ab. Sie verbrachte anschliessend längere Zeit in den USA, u.a. an der renommierten Harvard University bei Bosten. Im Alter von erst 33 Jahren bekam sie den Lehrstuhl für Neurobiologie an der Universität Heidelberg. Verheiratet ist Frau Schachner mit Iso Camartin, dem Professor für rätoromanische Sprache und Kultur.

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser

Ein neuer Auftritt erregt meistens die Gemüter und bringt verschiedene Meinungen aufs Tapet.
ZEITSPIEGEL FRAU als neuer Name für das traditionelle, siebzigjährige Frauenblatt mag freilich viele Frauen begeistern, sehen sie doch darin den Grundgedanken des Spiegels, der wiedergibt, wie Frauen heute leben, welche Entwicklung Frauen vor unserer Zeit eingeläutet haben und welchen Einfluss Frauen auf gesellschaftliche, politische, religiöse und ökologische Fragen unserer Zeit nehmen.
Ohne Zweifel wird der neue Name aber auch da und dort auf Kritik stossen, obwohl ZEITSPIEGEL FRAU das Resultat einer ausgedehnten Umfrage bei Frauen mannigfacher Herkunft und Interessen ist. Für mich persönlich ausserordentlich wichtig ist natürlich auch die einhellige Begeisterung jener Frauen, die unsere Zeitschrift prägen und ihr Herz und Kopf geben: die Journalistinnen, langjährige Mitarbeiterinnen teilweise – und die Grafikerin, die Verlagsleiterin, die Verlagsassistentinnen. Ein neuer Auftritt hat stets seine eigene Geschichte mit einem Anfang… in diesem Fall der Verlagswechsel, der frischen Wind mit neuen Möglichkeiten wie beispielsweise einer eigenen Grafikerin, einem in etlichen Sitzungen neu überarbeiteten Konzept und einer frauenfreundlichen Zeitschriften-Philosophie den Weg ebnete. Sie haben das Ergebnis vor sich; auf den ersten Blick ein grosszügigeres Format, auf den zweiten Blick sind es wohl auch die Farben, die aus den 54 Seiten ins Auge fallen. Und beim Lesen ist nicht zu übersehen, dass der redaktionelle Umfang beträchtlich zugenommen hat und neue Rubriken wie RECHTSFRAGEN, FRAUEN aktuell, ESSEN und TRINKEN integriert sind. Und nicht zuletzt fällt die Beilage auf, welche künftig Bestandteil jeder Ausgabe sein wird und Themen wie WOHNEN, COMPUTER, REISEN … aus der Sicht der Frau und als Ratgeber für die Frau, ausarbeiten wird.
Information, Dialog, Unterhaltung und Vergnügen möchten wir Ihnen vermitteln. Dies wird uns umso besser gelingen, je mehr Sie als Leserinnen und Leser uns Ihre Gedanken zukommen lassen.

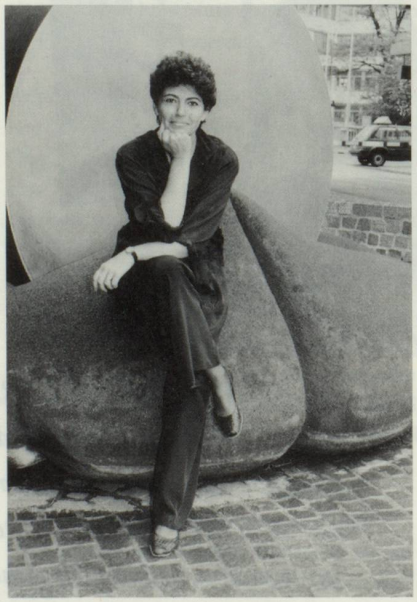
Ursula Obrecht

Tagesschau-Moderatorin Dominique Rub:

«KEIN LIEBÄUGELN MIT AUSLAND-POSTEN»

Fotos Elfie Wollenberger

Die letzten Vorbereitungen für die Arbeit vor der Kamera



«Es gibt zwischendurch auch normalere Zeiten»

Dominique Rub, Tagesschau-Moderatorin im Fernsehen DRS, hat seit dem Frühling dieses Jahres die Lacher unter den vielen hunderttausend Zuschauern auf ihrer Seite.
Am Ende der Nachrichten-Hauptausgabe bricht sie in schallendes Lachen aus. Ein Ausrutscher oder einfach eine Humor-Dreingabe in dem sonst so nüchternen Tagesschau-Studio?

Wer ist die charmante und sehr kompetente Moderatorin, die vor laufenden Kameras einem Lachanfall unterlag? Wir wollten mehr über sie und ihre Arbeit erfahren. Nach ihrer Rückkehr aus Peking, wo sie dienstlich zehn Tage weilte, traf sie unsere Mitarbeiterin Edith Zust im Studio Leutschenbach.

Dienst im Hintergrund:
Letzte Abklärungen treffen, Texte redigieren und die aktuellen News in die Sendung einbauen.

Frau Rub, was hat Sie damals am Schluss der Tagesschau derart zum Lachen gebracht?

DR: Es war mir höchst peinlich. Ich glaube, es war eine Mischung von Stress und äusseren Umständen. Da habe ich sehr spontan gelacht, gar nicht weiter überlegt, einfach meinem Lachen freien Lauf gelassen. Es hat mich dann allerdings freudig überrascht zu hören, dass so viele Schweizerinnen und Schweizer mitlachten.

Sie waren während drei Jahren den Fernsehzuschauern als Nachrichtensprecherin bekannt. Seit einiger Zeit sitzen Sie am Moderationspult nicht mehr links von der Mitte, sondern rechts. Wieso?

DR: Ich las zum ersten Mal Nachrichten in der Silvesternacht 1985/86. Es war zwischen einer Transvestitenschau und einem Horrorfilm. Als Nachrichtensprecherin arbeitete ich damals bereits im Hintergrund der Auslandredaktion.

Zum Wechsel ans Moderationspult möchte ich sagen, dass es mir dabei ähnlich erging wie bei Kindereinladungen, wo rund um die Stühle gerannt wird, bis die Musik stoppt, dann versuchen alle einen Stuhl zu finden, für mich gab es einen neuen Stuhl, den Moderatorenstuhl. Zusammen mit Eleonor von Kauffungen, Annet Gosztonyi, Heiri Müller, Kurt Schad, Charles Clerc und Erich Gysling, sind wir heute für den reibungslosen Ablauf der Fernseh-Tagesschaumoderation zuständig.

Warum kam damals ein Volontariat nur in der Tagesschau-Redaktion in Frage?

DR: Ich bin stark von meinem Vater geprägt worden. Obwohl er sich nie aktiv politisch betätigte, war er immer am politischen Geschehen interessiert und dieses sein Interesse hat mich stark beeinflusst. Ich bewarb mich im Jahre 1983 ganz bewusst für ein Volontariat bei der Tagesschau, weil ich nach sechs Semestern Anglistikstudium und nach acht Semestern Geschichtsstudium keinerlei journalistische Erfahrung hatte. Zu diesem Zeitpunkt war meine Lizenziatarbeit bis zu Seite 140 geschrieben und ich dachte mir, so nebenbei könnte ich die Arbeit zu Ende führen. Aus diesem Vorhaben wurde nichts, denn nach kaum 14 Monaten wurde mein Volontariat vorzeitig abgebrochen und durch eine Festanstellung abgelöst. So entschied ich mich für den Beruf und gegen das «Papier.»

Wann beginnt Ihr Arbeitstag?

DR: Wenn ich die Hauptausgabe moderiere, arbeite ich von 12 bis 20 Uhr 30, moderiere ich die Spätausgabe, beginnt mein Einsatz um 14 Uhr. Wenn ich hinter der Kamera arbeite, das heisst, wenn ich Texte schreibe und redigiere, mit Korrespondenten telefoniere oder Aufträge erteile, dann fängt mein Tag um 9 Uhr 30 an und dauert bis 8 Uhr abends. Das Moderieren macht mir Spass, müsste ich aber zwischen Moderation und Hintergrunddienst wählen, dann würde ich mich wahrscheinlich für letzteres entscheiden.

Schreiben Sie Ihre Texte selber?

DR: Ja, ich formuliere sie selber. Das ist der Unterschied zum Nachrichtensprecher, der die von der Redaktion verfassten Texte vom Blatt liest.

Bedienen Sie sich des Teleprompters?

DR: Wenn immer möglich, benutze ich die Einrichtung der computergesteuerten Rollschrift. Die Kamera befindet sich hinter einem Spiegel und dieser wiederum spiegelt den Text. Der Apparat wird von Studenten bedient, sie stellen die Schnelligkeit ein. Es ist für uns Moderatoren eine Art Krücke, die gleichzeitig die Funktion hat, den Blickwinkelkontakt mit dem Fernsehzuschauer nicht zu unterbrechen. Für den Fall eines Aussteigens des Apparates haben wir unsere Manuskripte vor uns, denn es liegt zeitlich einfach nicht drin, die Texte auswendig zu lernen.

Wie ist der Teamgeist in der Tagesschauredaktion?

DR: Ausgenommen in den Sendezeiten, arbeiten wir alle im grossen Studio, und da ist der Dialog gewährleistet.

Aber Dialog ist nicht gleich Teamgeist...

DR: Sicher nicht, aber wir sind ungefähr 40 Leute, die im Schichtbetrieb arbeiten, das heisst, die 365 Tage im Jahr Sendungen machen, und dies in einer Atmosphäre, die hektisch und stressig ist, so gesehen ist der Geist wirklich gut.

Mit Ihren dunklen Augen und dem schwarzen Haar haben Sie einen mediterranen Einschlag. Woher kommt das?

DR: Das Mittelmeerische hat bei mir durchgeschlagen. Ich bin väterlicherseits zu 50 Prozent Griechin und mütterlicherseits zu je 25 Prozent Malteserin und K.u.K. Österreicherin. Als meine Eltern heirateten, konnte meine Mutter nicht griechisch, doch hatten beide Eltern französische Schulen besucht, deshalb wurde zu Hause französisch gesprochen.

Ihre Vatersprache ist griechisch, reden oder denken Sie noch griechisch?

DR: Griechisch konnte ich als Kind entschieden besser als heute, ja es wäre mir kaum möglich, die Vor- und Nachteile der Kurz-

«In festen Händen» ohne Auswirkungen auf den Beruf?

streckenraketen-Abrüstung auf griechisch zu kommentieren, ohne Fremdwörter einzuschleusen. Englisch ist problemlos, italienisch spreche ich nicht ganz fehlerfrei, spanisch verstehe ich. Früher konnte ich noch arabisch, weil ich in Ägypten eine Klosterschule besuchte, dort mussten wir arabisch lernen. Leider kann ich nur noch auf Arabisch zählen.

Gibt es für Dominique Rub überhaupt ein Privatleben?

DR: Meine Freizeit ist momentan sehr beschränkt, doch bin ich bereit, für meinen Traumberuf viel Zeit zu investieren. Wenn ich in den letzten drei Wochen insgesamt drei freie Tage hatte, so ist dies zugegeben sehr wenig, aber es gibt zwischendurch auch wieder normalere Zeiten.

Was macht Spass?

DR: Alte Filme im Fernsehen anschauen, viele Leute bekochen, auch wenn ich dazu den ganzen Tag in der Küche stehen muss, ausgedehntes Meerbaden in Griechenland, spannende Krimis lesen und wenn es meine Dienstzeit erlaubt, ins Schauspielhaus oder ins Kino gehen.

Was ist für Sie bemühend?

DR: Ich glaube, es ist mein Hang zur Perfektion. Damit habe ich Mühe. Als im Jahre 1985 das neue Tagesschaukonzept entstand, lautete das Redaktionsmotto: In zwei Jahren haben wir die beste Tagesschau in Europa. Ja, ich habe den Ehrgeiz, in dieser Richtung Bestmöglichstes zu leisten.

Haben Sie einen Freund?

DR: Wollen wir uns auf die Formel «ist in festen Händen» einigen? Ob ich irgendwelche Freundschaften habe, das hat keine Auswirkungen auf meine berufliche Tätigkeit.

Kein Liebäugeln mit einem Auslandposten?

DR: Das ist mit «in festen Händen sein» allerdings schwierig. Zudem gefällt es mir, in der Zentrale zu arbeiten und zwischendurch Reportagen zu machen. Ich komme soeben aus China zurück, wo ich eine strenge Woche mit unserem Korrespondenten, Peter Achten, verbrachte.

Es wird mir unvergesslich bleiben, wie Studenten, Arbeiter, Intellektuelle, Journalisten, ja sogar Polizisten in den Strassen von Peking für eine demokratischere Form ihres Staates demonstrierten. Die Atmosphäre war keinesfalls bedrohlich, sie erinnerte mich eher an ein Volksfest. Kein einziges Mal wurde der Sturz der KPCh oder der Wechsel zu einem völlig neuen Staatssystem verlangt. Jetzt aber brauche ich Zeit, um wieder ganz da zu sein.

Ausmass und Gründe der Lohndiskriminierung

FÜR DIE GLEICHE ARBEIT WENIGER LOHN?

1981 ist Artikel 4, Absatz B, der sogenannte «Geschlechtergleichheitssatz», in unserer Bundesverfassung in Kraft getreten. Er hält fest «Mann und Frau haben Anspruch auf gleichen Lohn für gleichwertige Arbeit». Das klingt gut. Nur, lässt sich dieser Anspruch in der Praxis auch durchsetzten? Was bedeutet er für berufstätige Frauen? Welche Tätigkeiten sind überhaupt vergleichbar? Wie lässt sich Lohndiskriminierung nachweisen?

Diese und ähnliche Fragen liess der Schweizerische Verband für Frauenrechte an einem Podiumsgespräch anlässlich seiner diesjährigen Delegiertenversammlung in Montreux diskutieren. Das Thema «Lohngleichheit» ist hochaktuell. Soeben ist der Schlussbericht der vom Eidgenössischen Justiz– und Polizeidepartement eingesetzten Arbeitsgruppe erschienen. Er beschränkt sich nicht nur auf eine Bestandesaufnahme, sondern gibt Empfehlungen zur Verwirklichung der Lohngleichheit, wird sowohl auf dem Arbeitsmarkt Richtlinie sein, wie auch Massstäbe setzen in der Bildungspolitik ... so jedenfalls ist zu hoffen. Und auch hier, wie schon oft in der Vergangenheit, werden die Frauen viel Geduld haben müssen, bis die Rechtsgrundlagen auch in der Praxis greifen.

28% weniger Lohn!

Weil keine Gesamtuntersuchungen zu bestehenden Lohndiskriminierungen vorliegen, wurden vom Bund entsprechende Analysen in Auftrag gegeben. Nun ist der Lohn ja nicht etwas einmalig Festgehaltenes. Ausbildung, Ausbildungsjahre, Berufserfahrung, Gesundheitszustand und Alter wirken bei der Lohnzumessung mitbestimmend. Dazu kommt der «Marktwert» des Arbeitnehmers, die Einsatzfreudigkeit, Bereitschaft zu Überstundenarbeit etc. Eine erste Untersuchung basierte also auf den sogenannten Sompops-Daten = Sozio Medizinisches Indikatorensystem der Population der Schweiz. Die nach Berücksichtigung aller obigerwähnten Faktoren noch verbleibende Differenz zwischen Männer- und Frauenlöhnen ergibt die «Lohndiskriminierungskomponente».

Und diese Statistik ergab «sage und schreibe» 41% unerklärbarer Lohndifferenz. Drei weitere Analysen berücksichtigten noch weitere Blickwinkel und Auswahlkriterien.

Es verbleibt schliesslich ein allgemeiner Lohnunterschied zwischen Männer- und Frauenerwerb von 28%: Auch in vergleichbaren Positionen im Beruf und gleicher Arbeitsleistung erhalten Frauen 1/3 weniger Lohn. Lohndiskriminierungen sind statistisch erwiesen. Und dennoch sind kaum Klagen eingereicht worden. Warum? Etwas vom Schwierigsten ist die Beweisführung: wie lässt sich «gleichwertige» Arbeit definieren? Auch der fehlende Kündigungsschutz steht dagegen. Vor allem aber die Angst, sich beruflich und damit auch sozial zu exponieren.

Zur Zeit sind vier gerichtliche Lohnklagen bekannt und z.T. noch hängig: eine Schauspielerin in Lausanne, eine Hilfsarbeiterin in St. Margrethen, eine Beamtin im Kanton Obwalden und die sechs Krankenschwestern in Zürich. Der letztere Fall zeigt, wie lange sich solche Verfahren hinschleppen, dauert der Prozess doch schon rund sechs Jahre. Bei der Hilfsarbeiterin war ein unmittelbarer Vergleich der Arbeitssituation möglich. Sie erhielt Unterstützung durch die Gewerkschaft. Die Klage wurde 1985 gutgeheissen. Die betroffene Arbeitnehmerin sieht die damit verbundenen Umstände aber als negativ an. Auch bei der Beamtin war ein Vergleich leicht. Sie war aufgrund des Geschlechts in eine tiefere Lohnklasse eingestuft worden als ihr Vorgänger. Sie erhielt vor dem Verwaltungsgericht Recht, bezahlte aber mit sozialer Isolation unter Kollegen. Die Klage der sechs Krankenschwestern, eingereicht 1981, ist vor dem Bundesgericht hängig. Dies bedeutet eine schwere Belastung für die Beteiligten. Im Fall der Schauspielerin war das Verfahren kürzer – vor dem kantonalen Gericht erhielt sie Recht. Die Gegenpartei erwirkte aber vor dem Bundesgericht einen ablehnenden Entscheid. Es sei nämlich nicht dargelegt, dass die Lohndiskriminierung aufgrund des Geschlechts erfolgt sei. Vielmehr sei zu berücksichtigen, dass die Berufsschauspielerin für eine nicht hauptberufliche tätige Schauspielerin eingesprungen war. Ein Vergleich mit Berufskollegen sei somit nicht unmittelbar anwendbar. Diese Schauspielerin sei heute, so hält der Bericht fest (s.74), beruflich isoliert und erhalte keine Engagements mehr. Die Arbeitsgruppe des EJPD schlägt vor, dass auch Gewerkschaften ein Recht zum Einklagen von Lohnungleichheiten haben sollen, damit betroffene Frauen nicht allein stehen. Zudem sollen Kriterien aufgestellt werden, wonach Arbeiten miteinander verglichen werden können, also die «Gleichwertigkeit» definieren.

Der Schweizerische Verband für Frauenrechte SVF ist dieses Jahr 80 Jahre alt geworden. Von links nach rechts: Christiane Langenberger-Jaeger, Gertrude Montet Girard, Olivia Michel-dela Fontaine, Simone Chappuis-Bischof.

Foto Marianne Rubli

Massnahmen für die Frauen

Ähnlich wie bei Ehestreitigkeiten, sollte man bei Uneinigkeit in der Lohnfrage eine kantonale Vermittlungsstelle einschalten können. Wenn der Arbeitgeber nicht beweisen kann, dass keine Lohndiskriminierung vorliegt, soll zugunsten der Arbeitnehmerin entschieden werden, d.h. die Beweisführung liegt nicht mehr nur allein bei der Arbeitnehmerin. Auch Organisationen, bzw. Verbände sollen ein Klagerecht haben, die sog. Verbandsklage. Der Kündigungsschutz muss verstärkt werden. Das Büro für Gleichstellung erarbeitet eine Liste von Merkmalen, die als Hilfsmittel dienen kann, um Arbeitsplätze zu bewerten. Dazu kommt die Forderung nach Förderungsprogrammen des Bundes, um Frauen Weiterbildung und Wiedereinstieg zu ermöglichen.

Den Sozialpartnern wird empfohlen, in Gesamtarbeitsverträgen den Grundsatz der Lohngleichheit ausdrücklich festzuhalten, in Betriebskommissionen eine angemessene Frauenvertretung anzustreben, Beratungs– und Schlichtungsstellen einzurichten und regelmässig die Lohnsituation zu bewerten. Um die Verwirklichung der vorgeschlagenen Massnahmen zu unterstützen, empfiehlt die Arbeitsgruppe den Kantonen, Stellen für die Gleichstellung von Mann und Frau einzusetzen. Solche gibt es schon im Kanton Neuenburg, St. Gallen, Jura, Genf. In anderen Kantonen, z.B. Zürich, Zug, Luzern, Basel, u.a. sind parlamentarische Vorstösse hängig.

Das Eidgenössische Büro für Gleichstellung unter der Leitung von Dr. Claudia Kaufmann leistet viel Pionier– und Forschungsarbeit und möchte die Koordination zwischen den kantonalen Stellen fördern. Verbände und Parteien und nicht zuletzt Frauenorganisationen können viel dazu beitragen, um dem Verfassungsgrundsatz schliesslich Nachdruck zu verleihen und ihn in die Praxis umzusetzen. Wir sind noch lange nicht am Ende des Weges zur Gleichberechtigung.

Annelise B. Truninger

Nicht aufgeben

Der vor genau 80 Jahren gegründete Schweizer Verband für Frauenrechte/SVF hat seine Strukturprobleme vorerst gelöst.
An der Delegiertenversammlung dieses Jahres in Montreux wurde ein Konsens gefunden, der das seit etwa einem Jahr durch den Rücktritt der verdienstvollen Präsidentin, Christiane Langenberger– Jäger, entstandene Vakuum ausfüllen soll. Vorerst als Versuch auf ein Jahr wird der Verband von zwei Präsidentinnen geführt: *Ursula Nakamura-Stoecklin*, Basel, vertritt die Deutschschweizer Sektionen, *Simone Chappuis-Bischof*, Lausanne, die Welschschweizer. Unterstützt werden sie durch je eine Vizepräsidentin, nämlich *Dr. Annelise B. Truninger*, Bilten, und *Gilberte Muller, Genf.* Ein zwölfköpfiger Zentralvorstand repräsentiert die Basis. Die kantonalen Sektionen werden stärker als bisher Initiative und Verantwortung übernehmen müssen.

Literaturhinweise: «Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit», von Dr. jur. Isabell Mahrer, Zürich 1983, hg. vom Schweiz. Kaufmännischen Verein, 8002 Zürich (daselbst erhältlich). «Frau und Arbeit in Vergangenheit und Zukunft», div. Autoren/Autorinnen, Referate eines gleichnamigen Seminars. Hg. vom Schweizerischen Verband für Frauenrechte, 1986, 1122 Romanel/s.Morges «Lohngleichheit für Mann und Frau», Schlussbericht der vom Eidgenössischen Justiz– und Polizeidepartement eingesetzten Arbeitsgruppe, Oktober 1988, zu beziehen bei der Eidg. Materialzentrale, EDMZ, 3000 Bern, Artikel 407.290 d.

Zur Situation von Frauen in der Arbeitswelt

Von der Freiheit, die Fesseln selber zu wählen

Heute ist es nicht mehr schwierig, als gut qualifizierte Frau einen entsprechenden Arbeitsplatz zu finden. Doch unterschätzen viele Frauen die Bedeutung der Berufswahl, weil sie ihre berufliche Laufbahn seltener als echte Lebensperspektive ins Auge fassen. Bewusst oder unbewusst sehen sie ihre persönliche Erfüllung in einer späteren Partnerschaft und Familiengründung.

Beispielsweise wählte von den jungen Frauen, die 1985/86 eine Berufsausbildung antraten, ein Drittel eine nur zweijährige Ausbildung. Dies lässt annehmen, dass diese Frauen die Erwerbstätigkeit als etwas Sekundäres betrachten und die daraus folgenden ökonomischen und sozialen Nachteile in Kauf nehmen. Nach einem Bericht der Vereinten Nationen leisten Frauen fast zwei Drittel aller Arbeitsstunden. Trotzdem verdienen sie nur ein Zehntel des Welteinkommens!

In der Schweiz gehen 49 Prozent der Frauen im Alter von 15–64 Jahren einer Erwerbstätigkeit nach, darunter eine grosse Zahl von Frauen mit Kindern. Der folgende Beitrag ist ein Versuch, den Stellenwert von Berufswahl und Karriereplanung zu klären.

Mangel an Selbstvertrauen

Die traurige Realität, dass das gesellschaftliche Ansehen der meisten typischen weiblichen Berufe gering ist, verhindert letztlich eine eigenständige Existenzsicherung und führt zur Abhängigkeit der meisten Frauen vom Ehemann und seinem Sozialstatus.

Als unfreiwillige Ohrenzeugin in einem Zugabteil hörte ich die Worte eines scheinbar erfolgreichen Geschäftsmannes: «Wenn ich in meinem Laden anstatt Verkäuferinnen Männer einstellen müsste, käme ich finanziell ganz schön in die Klemme». Verkäuferinnen geniessen in seinen Augen wenig Sozialprestige und ihr Gehalt ist entsprechend gering. Eigenartig ist indessen, dass überall dort, wo der Männeranteil eines Berufes steigt, auch sein Sozialstatus steigt. Dazu kommt, dass immer wenn Frauen in einem bis dahin vorwiegend von Männern ausgeführten Beruf Einzug halten, das Interesse vieler Männer an diesem Beruf sinkt. Letztlich führt dieser Teufelskreis zu einem noch grösseren Mangel an Selbstvertrauen der Frauen und aus Resignation wird bei der Ausbildung möglichst wenig Zeit investiert. Vor diesem Hintergrund müssen wir die enorme Bedeutung einer erstklassigen Ausbildung und die daraus resultierende ökonomische und gesellschaftliche Besserstellung der berufstätigen Frau sehen, auch wenn sie ihren Beruf familienbedingt für einige Zeit nicht ausführt oder Teilzeit arbeitet.

Unterbruch im Berufsleben

Dass die kinderlose Frau ein selbstverständliches Anrecht auf totale Gleichberechtigung im Erwerbsleben haben soll, ist heute in weiten Kreisen unbestritten. Für die Frau, welche Mutter ist, teilen sich die Ansichten zur Erwerbstätigkeit: Für die einen ist die Arbeit als Mutter etwas Zweitrangiges, die Führung eines Haushalts mit Kindern etwas, das einen niedrigen Stellenwert hat. Sie plädieren für volle und ununterbrochene Berufstätigkeit jeder Frau. Für die andern ist die Mutterschaft Grund, die Erwerbstätigkeit mindestens für ein paar Jahre zu unterbrechen, um sich ganz der Erziehung der Kinder widmen zu können.

Es wäre nun zu banal, den emanzipierten Mann vollumfänglich auf Kindererziehung und Haushaltpflichten festzulegen – aber eine Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau führt ohne Zweifel zur allmählichen Befreiung von verhärteten Rollenzwängen. **Eine wirkliche Gleichberechtigung wird längerfristig nur bewirkt durch eine von beiden Geschlechtern getragene und beiden zuträgliche Veränderung.** Frauen mit Kindern gehen denn auch recht unterschiedliche Wege und suchen nach massgeschneiderten Lösungen. Die einen versuchen, Familie, Haushalt und Beruf miteinander zu vereinen. Die andern unterbrechen ihre Erwerbstätigkeit und nehmen sie nach 10-15 Jahren wieder auf. Kinderkrippen werden von vielen Müttern dringend verlangt, von der Mehrheit jedoch abgelehnt. Frauengruppen als eigentliche Lobby zur Gründung eines Kinder-Mittagstisches, eines Kinderhütedienstes oder Kinderclubs sind lange nicht allen Frauen billig. Zwar erleichtern diese Lösungen vielen Müttern die Wahl zur ununterbrochenen Berufstätigkeit, doch ohne die Unterstützung des Partners oder beispielsweise der Grossmutter laufen sie Gefahr, sich psychisch und physisch zu überfordern und die Freude an Beruf und Kind zu verlieren. Deshalb wählen sie als Lösung einen Unterbruch im Berufsleben. Jetzt heisst es aber, den Kontakt zu Kolleginnen und Kollegen nicht ganz aufzugeben, etwa einen Nachmittag pro Woche als Aushilfe zu arbeiten, um die Entwicklung auf beruflichen Gebiet weiter verfolgen zu können. Wer einen möglichen Wiedereinstieg nicht von Anfang an sorgfältig plant, kommt mit Sicherheit ins Hintertreffen. Es gehört natürlich eine gehörige Portion Disziplin dazu, sich soweit zu organisieren, dass die Wahl zum Wiedereinstieg später eine wirkliche Option bedeutet.

Gesucht sind heute:

Sorgfältige Berufswahl: Frauen, welche ihren Beruf im Hinblick auf eine Übergangsphase bis zur Ehe wählen, handeln kurzsichtig. Ausschlaggebend für beruflichen Erfolg sind Ausbildung, Begabung, Interesse und Kreativität.

Hartnäckigkeit: Disziplin und Hartnäckigkeit im Verfolgen eines Zieles sind im Angebotsmarkt der Arbeitswelt eine conditia sine qua non.

Netzwerk: Bessere berufliche Entwicklung mit Hilfe von Zusammenschlüssen wie Business-Mittagstischen und Berufs-Zirkeln ist in neuerer und neuster Zeit nachweisbar.

Das berufliche Anforderungsprofil ist für Frauen grundsätzlich das gleiche wie für Männer. Hingegen sind Vorurteile in der Haltung der Unternehmungen ein Hindernis für manche gut qualifizierte Frau. Schliesslich geht es nicht darum, dem Geschlecht «männlich» oder «weiblich» den Vorrang zu geben, sondern die ernstzunehmende Konkurrenz der gut ausgebildeten Frauen zu akzeptieren.

Ursula Oberholzer

GESETZ UND WIRKLICHKEIT

Flexible Arbeitszeit

Das Thema «Flexible Arbeitszeit» ist seit längerer Zeit Gegenstand ausgedehnter Diskussionen, da viele Lebensbereiche berührt werden. Frauen arbeiten oft Teilzeit. Es ist daher wesentlich, die entsprechenden Rechte und Gesetze zu kennen.

Es ist wichtig, dass bei allen Veränderungen der Arbeitszeit der Arbeitnehmerschutz weiterhin bestehen bleibt. Das heutige Recht sieht vor, dass ein Arbeitnehmer im Normalfall eine Vollzeitstelle besetzt, und dass das Arbeitsverhältnis während der Erwerbsjahre nicht unterbrochen wird. Noch bestehen nur wenige gesetzliche Bestimmungen, um alle flexiblen Varianten problemlos durchzuführen. Grundsätzlich gelten das Obligationenrecht und das Arbeitsgesetz. Weder Einzelarbeitsverträge noch Gesamtarbeitsverträge dürfen die gesetzlichen Bestimmungen verletzen. Die vertragliche Gestaltungsfreiheit kann sich nur im Rahmen der zwingenden gesetzlichen Arbeitsbestimmungen auswirken. Eine Verletzung dieser Normen hat die Nichtigkeit der betreffenden Vertragsbestimmungen zur Folge. Es ist ratsam, beim Erarbeiten von Arbeitsverträgen für flexible Arbeitszeiten eine(n) Juristin/en beizuziehen.

Arbeitszeit:

Das Gesetz legt eine wöchentliche, nicht aber eine tägliche Höchstarbeitszeit fest, die je nach der Art des Betriebes 46 oder 50 Stunden beträgt. Diese wöchentliche Arbeitszeit kann auf die einzelnen Tage so verteilt werden, dass sie höchstens 14 Stunden pro Tag beträgt. Sie muss ebenfalls innerhalb der Grenzen der Tagesarbeit liegen: Im Sommer zwischen 5.00 Uhr und 20.00 Uhr und im Winter zwischen 6.00 Uhr und 20.00 Uhr. die tägliche Arbeitszeit bei Frauen beträgt 11 Stunden, inkl. Ruhezeit.

Was du immer kannst, zu werden, Arbeit scheue nicht und Wachen; Aber hüte deine Seele vor dem Karrieremachen.
Theodor Storm

Verbot der Nachtarbeit

Es besteht ein grundsätzliches Verbot der Nachtarbeit, wobei gewisse Ausnahmefälle zugelassen werden. Diese können von der kantonalen Behörde bewilligt werden, sofern ein dringendes Bedürfnis nachgewiesen wird. Der Arbeitgeber darf die Arbeitnehmer nur mit ihrem Einverständnis zu vorübergehender Nachtarbeit heranziehen und hat dafür einen Lohnzuschlag von wenigstens 25 % zu bezahlen. Es ist darauf zu achten, dass niemand zu mehr Nachtarbeit gezwungen wird, als im Gesetz vorgeschrieben ist. Ferner will das Gesetz, dass Frauen nachts bis höchstens 23 Uhr arbeiten. Sie benötigen eine spezielle Bewilligung für Nacht- wie auch für Sonntagsarbeit.

Verbot der Sonntagsarbeit

Hier verhält es sich ähnlich wie für die Nachtarbeit. Grundsätzlich ist das Arbeiten an Sonntagen verboten, kann aber unter gewissen Voraussetzungen von den kantonalen Behörden bewilligt werden.

Teilzeitarbeit

Im Obligationenrecht ist unter Art. 319 folgendes geregelt: Durch den Einzelarbeitsvertrag verpflichtet sich der Arbeitnehmer auf bestimmte oder unbestimmte Zeit zur Leistung von Arbeit im Dienst des Arbeitgebers... Als Einzelarbeitsvertrag gilt auch der Vertrag, durch den sich ein Arbeitnehmer zur regelmässigen Leistung von stunden–, halbtage– oder tageweiser Arbeit (Teilzeitarbeit) im Dienst des Arbeitgebers verpflichtet. Diese klare Bestimmung regelt das Teilzeitarbeitsverhältnis genau wie das Vollzeitarbeitsverhältnis. Sondervorschriften sind lediglich in Gesamtarbeitsverträgen vorgesehen. In der Sozialversicherung sind vor allem die Gesetze über die Arbeitslosenversicherung, die AHV/IV/EO, Berufliche Vorsorge (BVG), die Krankenversicherung und die Unfallversicherung zu beachten. Der Arbeitgeber muss der/dem Teilzeit–Mitarbeiter/in in jedem Dienstjahr, wie bei der Vollzeitarbeit, mindestens vier Wochen Ferien gewähren. Das Gesetz sieht für Frauen die folgenden Sonderregelungen vor: Der Arbeitgeber hat auf die Gesundheit gebührend Rücksicht zu nehmen und für die Wahrung der Sittlichkeit zu sorgen.

Gewisse Arbeiten sind für Frauen verboten. Auf Verlangen muss einer Frau 1 1/2 Std. Mittagspause eingeräumt werden, um die Familie zu besorgen. Im weiteren bestehen einige Sonderregelungen für Schwangere.

Arbeit und Fleiss, das sind die Flügel, sie führen über Strom und Hügel.
Johann Fischart

Job statt Karriere

Job-Sharing ist eine Variante der Arbeitszeitflexibilisierung.

Ausgangspunkt für das Job-Sharing ist ein Vollzeitarbeitsplatz, der mit einem Vollzeit- oder mehreren Teilzeitbeschäftigten besetzt werden kann.

Dazu ein Gespräch mit Frau K. Willi-Vögeli, Juristin.

«Frau Willi, Sie arbeiten im Job-Sharing mit Ihrem Mann zu je 50 %, beide auf Ihrem Beruf als Juristen. Weshalb kam es zu dieser Form?»

Frau Willi: Ich habe bereits zu 100 % in dieser Firma gearbeitet. Als ich Zwillinge bekam, habe ich gekündigt. Nach 1 1/2 Jahren fragte ich an, ob ich die Stelle zu 50 % besetzen könnte. Man sagte mir gerne zu, weil ich die Arbeit und den Betrieb bereits kenne. Als dann meine damalige Kollegin kündigte, kam mein Mann mit dem Vorschlag, sich für diese Stelle zu bewerben. Er arbeitete bereits vorher 50 %. So kam es, dass wir beide hier arbeiten.

Wie sind ihre Arbeitsverträge gestaltet und wie haben Sie die Arbeit aufgeteilt?

Frau Willi: Wir haben beide je einen Einzelarbeitsvertrag. Damit besteht keine Vertretungspflicht. Das ist wichtig, falls einer krank wird. Er muss dann nicht vom anderen vertreten werden. Jeder bearbeitet diejenigen Fälle, welche während seiner Arbeitszeit anfallen. Je nach Arbeitsanfall übergibt einer dem anderen gewisse Arbeiten. Die Informationen werden wenn immer möglich schriftlich, ev. auch per Telefon weitergegeben.

Wie ist der Arbeitgeber zu Ihrer Arbeitsform eingestellt?

Frau Willi: diese Art Arbeitsaufteilung ist für beide Seiten, für den Arbeitgeber wie für uns, in der gegenwärtigen Situation, interessant. Wenn jemand Teilzeit arbeitet, ist er während der Anwesenheit konzentrierter an der Arbeit. Die Leistung ist eindeutig höher. Der höhere Infrastrukturaufwand macht sich bezahlt. Zudem ist unsere Arbeitszeit stark ausgelastet, so dass das Lesen von Fachliteratur und zum Teil Weiterbildung in die Freizeit fällt. Ebenso müssen wir hin und wieder Arbeit nach Hause nehmen.

Würden Sie diese Arbeitsaufteilung auch mitmachen, wenn Sie mit einer fremden Person teilen müssten?

Frau Willi: Ja, sicher. Es ist eine gute Erfahrung. Man lernt, aufeinander Rücksicht zu nehmen und alle Situationen miteinander zu besprechen. Natürlich müssten wir eine gewisse Zeit während der Woche gemeinsam anwesend sein.

Sind Sie zufrieden mit Ihrer jetzigen Lösung? Sie haben kaum Möglichkeiten, Karriere zu machen, wie es von Ihrem Beruf her möglich wäre:

Frau Willi: Ja, ich bin sehr zufrieden mit der jetzigen Lösung. Es ist ein guter Kompromiss für mich. Durch die beiden Aufgaben Beruf, Kinder und Haushalt bin ich ich sehr ausgeglichen. Es gibt dadurch zu beiden Teilen eine gewisse, nützliche Distanz, obwohl ich hier im Betrieb sehr angespannt und unter Druck arbeiten muss. Natürlich kann ich nicht Karriere machen im eigentlichen Sinn. Dies liegt mir auch nicht. Ich mache als Nebenbeschäftigung Beratungen, zum Teil ehrenamtlich. Ich sehe auf diesem Gebiet für mich die befriedigenderen Möglichkeiten.

Job-sharing, eine Variante der Arbeitszeitflexibilisierung, macht es möglich, dass Väter mehr Zeit für Ihre Kinder haben

Welche Tips würden sie den Leserinnen und Lesern weitergeben?

Frau Willi: Wenn jemand Teilzeit arbeiten will, soll er selbstbewusst und zielgerichtet seine Vorschläge dem Arbeitgeber unterbreiten. Man kann nicht erwarten, dass der Arbeitgeber von sich aus Lösungen anbietet. Jeder Teilzeitarbeitende soll sich bewusst sein, dass er die gleichen Rechte hat wie jeder Vollzeitbeschäftigte und sich entsprechend verhalten.

Er braucht nicht jeden Arbeitsvertrag zu akzeptieren. Wie gesagt, eine Teilzeitbeschäftigung ist auch für den Arbeitgeber ein Geschäft, besonders wenn von einer Vollzeitbeschäftigung reduziert wird.»

Flexible Arbeitszeit sollte nicht als Allerheilmittel angesehen werden. Doch die Möglichkeit, seine Arbeitszeit individuell zu gestalten, eröffnet neue, befreiende Tore Dazu ist Anpassung des Arbeitsrechtes notwendig. Vorläufig gilt es, das Bestehende zu Gunsten der flexiblen Arbeitszeit auszunützen.

Insbesondere müssen Frauen aufpassen, dass Teilzeitarbeit nicht als minderwertige Arbeit eingestuft und dann schlechter entlöhnt wird. Oder dass die Sonderschutzbestimmungen sich als Hindernis erweisen, auf dem Arbeitsmarkt als gleichwertige Partnerin angesehen zu werden. Es gibt durchaus Firmen, die flexible Arbeitszeiten erlauben, sowohl für Männer wie für Frauen, und auch in qualifizierten Funktionen.

Katharina Pastore

Fotos Elfie Wollenberger

Frauen arbeiten oft Teilzeit, um Haushalt und Beruf weniger stressbeladen organisaieren zu können

Arbeiten nach Mass

Unter dem Begriff Arbeitszeitflexibilisierung werden verschiedenste Arbeitsmöglichkeiten zusammengefasst. Arbeitszeitflexibilisierung heisst Verändern der starren Arbeitszeitorganisation durch kürzere oder verschiebbare Arbeitszeiten. Voraussetzung dafür ist die Trennung vom Arbeitsanfall im Betrieb und von der Arbeitszeit der Beschäftigten.

Arbeitsrechtlich werden verschiedene Modelle festgehalten:

Arbeitszeit: Zeit vom Beginn bis zu Ende der Arbeit ohne die Ruhepausen

Bandbreitenmodell: Jedes Halbjahr entscheiden sich die Mitarbeiter für volle oder kürzere Wochenarbeitszeiten.

Betriebszeit: Dauer der Betriebsbereitschaft bei Aufrechterhaltung des Arbeitsverhältnisses.

Sperrzeit: Zeitabschnitte ohne Gleitmöglichkeit.

Teilzeitarbeit: Reduzierung der betrieblich vereinbarten Wochenarbeitszeit bei entsprechender Kürzung des Lohnes.

Über- und Fehlzeit: Unterschied zwischen vereinbarter und tatsächlich geleisteter Arbeitszeit.

Variable Arbeitszeit: Freie Wahl des Arbeitsbeginns und -endes sowie der Unterbrechungen innerhalb eines bestimmten Zeitraumes.

Gleitzeit: Zeitrahmen zum individuellen Einpassen der täglichen Arbeitsstunden.

Höchstarbeitszeit: Maximal zulässige tägliche Arbeitszeit.

Individuelle Arbeitszeit: Hinsichtlich Dauer und Daten frei vereinbarte Arbeitszeit.

Jahresarbeitszeit: Vertraglich vereinbarte Arbeitszeit während eines Jahres.

Job–sharing: Zwei oder mehrere Arbeitnehmer teilen einen oder mehrere Vollzeitarbeitsplätze untereinander auf.

Kapovaz: Die «Kapazitätsorientierte variable Arbeitszeit» bedeutet entweder eine grosse Bandbreite vertraglich vereinbarter Arbeitszeiten (kollektive Strategie) oder die Vereinbarung einer wöchentlichen oder monatlichen Arbeitszeit ohne Fixierung der jeweiligen Daten und Dauer der Einsatzzeiten (individuelle Strategie), um in Stosszeiten über genügend Personal zu verfügen.

Kernzeit: Spanne der täglichen Anwesenheitspflicht.

Lebensarbeitszeit: Dauer des Erwerbslebens.

Sabbatical: Längere Periode der Nicht–Erwerbstätigkeit während der Lebensarbeitszeit bei der Aufrechterhaltung des Arbeitsverhältnisses.

WEIBLICHES TEAM FÜR DIE UMWELT

ÖKOLOGINNEN: GENUG VON MÄNNERSTRUKTUREN

«Als Expertinnen für Umweltfragen haben wir Kompetenzen. Wie üben wir diese aus? Ein weiblicher Umgang mit Macht ist ein zentrales Anliegen für mich», erklärt die 37 jährige Geographin Madeleine Hirsch in Zürich. Ihr Tätigkeitsgebiet umfasst Riskoabschätzungen von Naturgefahren für Forstbehörde und Raumplanung und Beurteilungen von Landschaftseingriffen. Sie hat die Erfahrung gemacht, dass in männerbeherrschten Gremien bei Problemen öfters aussenstehende Experten herangezogen, fertige Rezepte verlangt und Hierarchisierungen angestrebt werden. Bei der Machtausübung werde vielfach über andere verfügt und die Verantwortung nach unten oder oben delegiert. Wenn sie mit Frauen zusammenarbeite, liege der Schwerpunkt woanders: die Betroffenen und ihr Umfeld werden miteinbezogen, man orientiere sich an konkreten Situationen und Erfahrungen, statt abstrakte Ziele zu verfolgen und sei prozess- statt lösungsorientiert. Die bewusste und sichtbare Machtausübung falle zwar vielen Frauen schwer, weil sie atypisch und oft mit negativen Erfahrungen verknüpft sei.

Neue Aspekte, andere Werte

Mit Madeleine Hirsch sind sich viele Gründungsfrauen einig. «Wir wollen andere Wertvorstellungen in die Umweltdiskussionen hineinbringen. Das Feld der Umweltplanung tangiert unseren Lebensbereich dermassen, dass ein grösseres Engagement der Frauen dringend nötig ist», sagt auch die 36 jährige Erika Maier» in Schaffhausen. Seit über zehn Jahren arbeitet sie ausschliesslich mit Männern zusammen, ist als Forstingenieurin in einem typischen Männerberuf tätig. Sie hat jahrelang für die SBB Aufträge erledigt wie die Organisation der Holzschläge entlang der Geleise und für den Böschungsunterhalt gesorgt. Jetzt ist sie daran, im Rahmen der Vorsorgeplanung des Kantons Zürich die Pflanzen für die Wiederaufforstung zu beschaffen. Im letzten Jahr habe sie zweimal eine andere Forstingenieurin gesehen. Das Nachholbedürfnis sei entsprechend gross. Das ist einer der Gründe, wieso sie den Verein «Fachfrauen Umwelt» mitinitiiert hat, und: «Frauen achten auf die zwischenmenschliche Begegnung stärker als Männer, die oftmals nur Karrierewünschen nachleben und sich durchboxen», sagt sie sec und klar. Sie wisse, dass sie bei diesem Thema schnell angriffig werde. Auch Frauen seien natürlich vor Machtspielen nicht gefeit, aber das geschehe seltener, sagt die einzige Frau im Vorstand des «Ökologenverbandes der Schweiz» (OeVS), des Fachverbandes für umweltorientierte Expertinnen.

«Fachfrauen Umwelt» nennt sich ein im Mai gegründeter Berufsverband von Ökologinnen. Ein feministischer Touch ist unübersehbar.

Konkurrenz zum Ökologenverband der Schweiz?

Die 33 jährige Gaby Hildesheimer vom Büro «Enviro» in Zürich ist heute im Vorstand der «Fachfrauen Umwelt». Auf die Frage, wie die Männer auf die Gründung reagieren, meint sie: «Direkt habe ich nichts erfahren, aber über Umwege hörte ich, die Vereinsgründung sei sexistisch und eine unnötige Konkurrenz zum OeVS.

Marcel Wyler von UNA–Büro in Bern und Präsident des OeVS dazu: «Den Zusammenschluss der Frauen finde ich gut». Er empfindet den Verein «Fachfrauen Umwelt» nicht als Konkurrenz. Nach ihrer Konsolidierung werde man ja sehen, in welchen Bereichen sie tätig werden. Er bedauert es, dass nicht mehr Frauen im Vorstand und nicht mehr als etwa zwei Dutzend Frauen von total 230 Mitglieder im OeVS sind.

Gaby Hildesheimer definierte das Verhältnis des Vereins zum OeVS schriftlich. Da der Verein kein reiner Berufsverband sei und keine restriktive Mitgliederregelungen aufweise, sei er keine Konkurrenzorganisation zum OeVS. Ja, sie könne sich auch gemeinsa-

me Vorgehen vorstellen. Die Biologin mit Programmiererin-Ausbildung ist zurzeit an zwei mehrjährigen Projekten beteiligt: An einem grossen Projekt über die Umweltverträglichkeit eines Wasserkraftwerkes im Kanton Graubünden und an einer EDV-Lösung für die Umweltdaten der kantonalen Verwaltung in Zürich. Wieso macht sie im Verein mit? Auch bei ihr ist die Lust gross, nicht bloss mit Männern zusammenzuarbeiten. «Frauen steigen anders ins Business ein, mit einer Moral ohne Fortschrittsseligkeit und Karrierefixiertheit». Ihre Utopie sei die der Kooperation statt der Konkurrenz, gepaart mit einem grundsätzlichen Verständnis statt einem analytisch-zergliedernden der Umwelt gegenüber. «Diese Gedanken sollten auch für Männer selbstverständlich sein».

Das hat Auswirkungen auf die Vereinstätigkeit. «Auch in politischer Hinsicht werden wir Stellung beziehen», meint sie engagiert, etwa bei Abstimmungen oder bei einem Smog-Alarm. Für einen solchen Vorstoss braucht es 2/3 der Stimmenden an einer Mitgliederversammlung oder in einer Urabstimmung. «Einzelaktionen sind also möglich», so Gaby Hildesheimer, «und gerade bei den Zeitgeistthemen Ökologie und Frauen stossen wir garantiert auf Gehör».

Mehr Rückhalt, mehr Kontakte unter Frauen

Ein allzu starkes Engagement in Richtung Feminismus wird jedoch nicht von allen Frauen gewünscht. Die 41 jährige Verena Lubini vom Büro «Lubini Gewässerbiologie» in Zürich ist nicht wegen frauenspezifischen Problemen am Verein interessiert. «Es liegt in der Persönlichkeitsstruktur jeder einzelnen Frau, ob sie ankommt oder nicht. Es ist sehr wichtig, wie man auftritt. Kleider, Sprache, spielen eine wesentliche Rolle. Ich versuche, mich auf meinen Gesprächspartner einzustellen.»Sie hat auch die Erfahrung gemacht, dass Behörden bei Frauen toleranter sind und auch mal ein Auge zudrücken. Vom Verein erhofft sie sich eine Verbesserung der Berufsmöglichkeiten der Frauen. «Mehr Rückhalt, mehr Kontakte unter Frauen», findet sie wichtig, «sonst ist man wahnsinnig isoliert». Sie hat sich auf Untersuchungen an Fliessgewässern spezialisiert, macht Gutachten und Baubegleitungen bei Bachöffnungen und Bepflanzungspläne.

Frauenförderung durch den Verein ist kein Schlagwort. Bereits wurden zwei Stellen und ein Projekt vermittelt. «Es ist doch so, bei einer Stellenvergabe kennt ein Mitarbeiter immer fünf mögliche Kollegen, Frauen indes oft keine. Diese Lobby will der Verein aufbauen,» sagt Gaby Hildesheimer.

Isabelle Meier

BERUFSVERBAND FACHFRAUEN UMWELT

Am 10. Mai dieses Jahres ist in Zürich der Verein Fachfrauen Umwelt gegründet worden. Zwecke des Vereins sind unter anderem die berufliche Förderung seiner Mitglieder, der Aufbau eines Netzwerkes zum Austausch von Informationen, die Erarbeitung von kooperativen und wirksamen Arbeitsmethoden und die Diskussion über weiblich geprägte Arbeitsformen. Schliesslich: Das ökologische Denken soll in der Öffentlichkeit, in Verwaltung und Politik verstärkt werden. Gedacht wird an die Organisation von Hochschulseminarien, an Kurse für Schüler und Schülerinnen.

Die Mitgliedschaft wird sehr weitgefasst. Angesprochen werden alle Frauen, die sich in ihrer Arbeit mit Ökologie befassen oder eine Ausbildung auf diesem Gebiet machen. Der Verein ist z.B offen für die Biologin im Ökobüro, die gelernte Försterin in der Verwaltung, die Umweltchemikerin an der Hochschule, die Drogistin mit Beratungstätigkeit in Umweltfragen oder die Ökologin, die jetzt Mutter ist und später wieder einsteigen will. Bis jetzt sind ca. 60 Frauen zwischen 30 und 50 Mitglied des Vereins - Wie Biologinnen, Chemikerinnen, Physikerinnen, Juristin für Umweltfragen - die in einem Büro, an der Hochschule oder in der Verwaltung arbeiten. Weitere Mitglieder: Biologie-Studentin, Agronomin, Landschaftsarchitektin, Naturfarbenberaterin.

Kontaktadresse:
Dodo Hobi, Hoffnungsstr. 1, 8038 Zürich, Tel. 01/481 58 96

v.l.n.r. (oben) Sigi Schiele, DoDo Hobi, Karin Marti, Gabi Hildesheimer, Marianne Dummermuth
(unten) Andrea von Maltitz, Karin Hägi, Cecila Rollè, Regula Huber

Die Krankenkasse!

KFW

Schweizerische Kranken- und Unfallversicherung

Neuwiesenstr. 20
8401 Winterthur
Tel. 052-84 91 91

Vollwertschlaf . . .

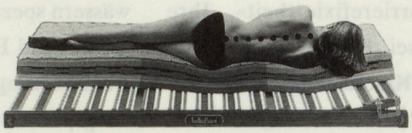
ist nur in guten Betten möglich. Wenn Sie ein Bett kaufen – probieren Sie es liegend und vergleichen Sie. Prüfen Sie besonders Lattoflex. LATTOFLEX-Betten bestehen jede noch so kritische Prüfung.

besondere Betten lattoflex

Fragen Sie nach Classic, Triad und dem schwebenden Bett Calmas.

LATTOFLEX – hat sich tausendfach bewährt bei Rheuma und Rückenschmerzen und beglückt alle, die Freude an einem guten Bett haben.

Informieren Sie sich im beratungswilligen LATTOFLEX-Fachgeschäft.

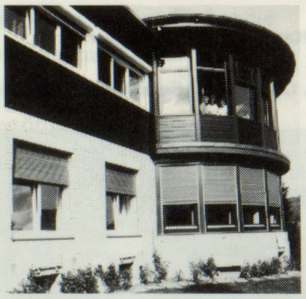


lattoflex®

. . . und Sie liegen richtig!

Rolezki Werbung

Suchen Sie einen idealen Konferenz- und Tagungsort?



Wir haben ihn:

Bildungs- und Ferienhaus Coop Frauenbund Schweiz 4717 Mümliswil

Seine Vorteile:
- mit dem Wagen oder den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar
- familiäre Atmosphäre, ruhige Lage, klimatisch angenehme und landschaftlich reizvolle Gegend
- technische Hilfsmittel für Sitzungen und Kurse
- interessanter Preis für Vollpension

Sie möchten mehr wissen? Dann senden Sie uns den Coupon!

Coupon

☐ Ich möchte gerne mehr über das Bildungs- und Ferienhaus CFB wissen.
☐ Ich möchte die Dokumentation über den CFB erhalten.

Adresse: _____

Datum: _____

Unterschrift: _____

Coupon einsenden an:
COOP FRAUENBUND SCHWEIZ, Zentralsekretariat, Postf. 2550, 4002 Basel

IHR HOTEL IM HERZEN DER STADT ZÜRICH

Wenige Schritte vom pulsierenden Leben der Bahnhofstrasse, mitten im Einkaufs- und Geschäftszentrum. Das komfortable, ruhige Stadthotel mit erstklassigem Komfort zu Mittelklass-Preisen. Alle Zimmer mit Direktwahltelefon, Farb-TV, WC/Bad oder Dusche.

HOTEL **Seidenhof** ZÜRICH

Sihlstrasse 9 — 8021 Zürich
Tel. 01-211 65 44 — Fax 01-212 01 48

EIN zfb BETRIEB

DIE DARGEBOTENE HAND TEL 143

«Bevor Sie sich umbringen, rufen Sie mich an»

Foto Elfie Wollenberger

Die Anonymität ist für mehr als die Hälfte aller Anrufenden ausschlaggebend.

Freitagnacht, 0.30Uhr: Seit Feierabend sitzt Sonia* allein in ihrer Einzimmerwohnung und kann, nachdem sie schon einige Zeit mit Abendessen und Fernsehen verbracht hat, nicht mehr anders. Wie fast jeden Abend hängt sie ihren trostlosen Gedanken nach. Schliesslich nimmt sie auch noch ein Glas Wein, denn bei klarem Verstand, scheint ihr, sei es nicht mehr auszuhalten: Seit Wochen, ja Monaten mimt sie bei der Arbeit und Familienbesuchen die «Aufgestellte», ja erfolgreiche junge Berufsfrau. «Wer weiss denn schon, dass ich mich mit Gedanken des Todes trage», überlegt sie, «wen kümmern denn schon meine Probleme und überhaupt, ich will niemanden damit belästigen» Sonias Gedanken drehen sich immer verzweifelter um dieselben Fragen: «Wie kann ich nur aus dieser Isolation ausbrechen? Wer könnte verstehen, dass ich meinen Körper hasse, weil er nicht perfekt ist? Wie soll ich nur Beziehungen zu Menschen, ja auch Männern, aufbauen, wenn ich panische Angst davor habe? Es scheint nur eine einzige gangbare Lösung für mich zu geben – den Tod.» Und trotzdem existiert in Sonia noch ein klitzekleiner Funke Hoffnung, der nicht aufgeben will. Plötzlich erinnert sie sich an ein Plakat im Tram; eine verschwommene Gestalt hinter dem undurchsichtigen Glas einer Telefonzelle und dazu: ein Gesprächspartner - Telefon 143. Nach langem Zögern greift Sonia zum Hörer und wählt, hört den Summton und schon bald: «Die Dargebotene Hand, Grüezi». Sonia gelangte, wie alle 24860 Anrufer des Jahres 1988, im dunkelsten und verzweifeltsten Moment ihres bisherigen Lebens zur «Dargebotenen Hand» – und fand endlich einen Gesprächspartner, der sie anhörte und vor allem zuhörte, ohne gleich zu werten und Ratschläge zu erteilen. Diese Fähigkeit der Mitarbeiter der Dargebotenen Hand ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, um suizidgefährdeten Menschen überhaupt helfen zu können» betont Niklaus J. Zemp, Stellenleiter der Dargebotenen Hand in Zürich. «Zeitspiegel Frau-Mitarbeiterin Barbara Moll-Géczy befragte Niklaus J. Zemp über die Gründe, die Jahr für Jahr zu den traurigen Rekordzahlen bei dieser Institution führten und führen.

*Name von der Redaktion geändert

Zeitspiegel Frau: Worin gründet der Anruf-Höhenflug, den die Dargebotene Hand» erfährt?

Niklaus J. Zemp: Erstens erfassen wir Kurzgespräche genauer. Zweitens ist aber auch der steigende Bekanntheitsgrad der Tel. Nr. 143 dafür verantwortlich und drittens sind wir gegenwärtig sicher in einer Phase, in der sich besonders viele Leute nicht mehr in dieser Welt behaupten können. Ich nenne da nur Stichworte wie «neue Armut» oder die ständige Modernisierung in Betrieben.

Was verstehen Sie unter Kurzauskünften?

Anrufe, in denen konkret nach Therapeuten, Hilfsorganisationen, Selbsthilfegruppen und ähnlichem mehr, nebst Mitarbeitern, gefragt wird. Wir sind sehr gut dokumentiert über alle möglichen Hilfestellen im Raum Zürich.

Es gibt also auch wiederholte Anrufe nicht anonymer Art?

Ja, sicher. Wir registrieren pro Jahr einige Tausend Einmal-Anrufer, die sich in einer verzweifelten Situation an uns wenden. Dies sind Leute, die in der Regel ihr Leben gut selber meistern können, aber für einmal alles über ihren Kopf hinauswächst. Oft sind es aber auch solche, die sich zu lange vorgemacht haben, alles im Griff zu haben. Suchen Sie bei uns Rat und sprechen wir mit ihnen darüber, wird oft klar, dass die Probleme in einem einzigen Gespräch nicht zu lösen sind. Dann vereinbaren wir mit dem oder der Ratsuchenden, zu einem späteren Zeitpunkt weiterzureden.

Fühlt sich ein solcher Anrufer nicht abgeschoben?

Es hängt davon ab, wie man mit diesem Menschen spricht. Häufig kommt nach stundenlangen Gesprächen erleichterte Zustimmung, wenn der Anrufer eigentlich auch nicht mehr mag. Oft rechnen die Anrufenden nicht damit, dass sie mehr als nur einmal telefonieren können. Wenn es dann klar ist, dass eine Fortsetzung des Gespräches möglich ist, nehmen sie dies dankbar an.

Werden persönliche Kontakte mit den Anrufen angestrebt?

Grundsätzlich ist bei vertrakten

Fällen ein persönlicher Kontakt sinnvoll, um die optimalste Lösung zu finden. Im Bereich der persönlichen Beratungen verstehen wir uns als Ergänzung zu allen offiziellen Anlaufstellen.

Wie wichtig ist bei den Gesprächen mit der Dargebotenen Hand die Anonymität?

Wahrscheinlich ist die Anonymität für weit mehr als die Hälfte aller Anrufenden ausschlaggebend dafür, dass sie überhaupt irgendwo um Hilfe bitten. Diese Menschen würden noch länger zuwarten, wenn sie ihre Identität preisgeben müssten.

Sind Frauen mutiger?

Ich habe kürzlich einen starken Spruch gelesen: «Ein Mann – ein Wort, eine Frau – eine Tat». Tatsache ist, dass sich Frauen wesentlich früher eine Schwäche eingestehen und auch dazu stehen können. Männer hingegen versuchen öfter, Probleme zu verdrängen, zu überspielen und letztlich davor wegzulaufen. Beispielsweise gelangen Männer mit Eheproblemen sehr selten an uns.

Woran liegt es, dass hinter der Gesamtzahl der Selbstmorde 70 Prozent Männer stehen?

Bei den männlichen Selbstmördern spielt das Davonrennen, Keine-Entscheide-Treffen ebenso wie das Nicht-Wissen-Was-Tun und das Nicht-Eingestehen der Hilflosigkeit die ausschlaggebende Rolle bei Kurzschlusshandlungen. Das Klischee «Männer lösen einfach Probleme und stehen alles durch» wurzelt in der Erziehung.

Gelangen Suizidgefährdete direkt mit Selbstmorddrohungen an die Dargebotene Hand?

Relativ selten steht die direkte Drohung im Vordergrund des Gesprächs. Vielmehr ist es so, dass während dem Reden irgendwann andeutungsweise die tödlichen Gedanken manifest werden.

Foto
Elfie Wollenberger

Suizidgefährdete Menschen suchen bei Telefon Nummer 143 vor allem jemanden, der sich Zeit nimmt, zuzuhören.

Die Suizidprophilaxe steht im Vordergrund Eurer Tätigkeit. Haben Telefonate über Ehe- und Berufsprobleme, Geldangelegenheiten, Gesundheitsfragen und Beziehungsängste oft mit Suizid zu tun?

Viele ungelöste kleine Probleme werden vielleicht irgendwann zu einer Lawine, die denjenigen oder diejenige falls keine Lösung in Sicht ist, unter sich begraben kann. Wenn ausser Selbstmord kein Ausweg mehr gesehen wird, können wir vielleicht helfen – sofern Mann/Frau den Weg zum Telefonhörer findet. Das Wesentliche bei Telefon Nummer 143 ist, dass wir dem Anrufer zuhören und hinhören.

Ungefähr ein Drittel aller Anrufe erreicht die Dargebotene Hand nachts. Brechen nachts eher Probleme und Krisensituationen aus?

Nachts kommen 6000 – 8000 Notfalltelefonate pro Jahr herein. Dass es nicht mehr sind, kommt davon, dass wir Wiederholungsgespräche während des Tages zu führen versuchen.

Wieso ist die Dargebotene Hand heute notwendiger denn je?

In der heutigen gesellschaftlichen Veränderung, die einerseits eine gesamte Neuorientierung auslöst, andererseits mit Schicksalsgemeinschaften, wie es die Familie ist, bricht, braucht es ausserhalb der Familie wieder eine neue Schicksalsgemeinschaft. Es ist niemand Vertrauter mehr da, wenn Menschen nicht mehr weiter wissen. Selbst die Kirchgemeinden können diese Aufgabe nicht mehr übernehmen. Diese Entwicklung beruht vor allem auf einem Wandel, den zu lange niemand zur Kenntnis genommen hat.

Barbara Moll-Géczy

DIE DARGEBOTENE HAND
Wie ist sie entstanden – wer steht dahinter?

Am 2. November 1953 legte in London ein anglikanischer Pfarrer den Grundstein zu den mittlerweilen 440 internationalen Organisationen. (IASP = International Association for Suicid Prevention). Er setzte ein Inserat in die Zeitung «Bevor Sie sich das Leben nehmen, rufen sie mich an», um den hohen Suizidzahlen (drei Selbstmorde pro Tag) entgegenzuwirken. Fast vier Jahre später, am 11. Oktober 1957 wurde in Zürich unter dem Namen «Die dargebotene Hand» die erste Telefonseelsorgestelle der Schweiz eingerichtet – auf Wunsch eines Vater, dessen Sohn sich umgebracht hatte. Im ersten Jahr waren es 600 Anrufe, 1975, als dieser Dienst mit 13 Stellen gesamtschweizerisch zur Verfügung stand, wurden bereits 55'604 Kontakte gezählt. 1981 hatte sich die Zahl der Gespräche mit 119'254 gerade verdoppelt – und die Zahlen steigen weiter. Zürich beschäftigt als grösste Stelle rund 60 Freiwillige nebst acht Festangestellten. Die Freiwilligen sind Laien, die ein Talent für die Arbeit am Telefon mitbringen und die Fähigkeit besitzen, auf jemanden einzugehen, die fähig sind, sich in den Hintergrund zu stellen und einfach zuzuhören. Die Mitarbeiter darf nichts erschrecken, aber er darf auch keine Unterschiede machen, sei der Anruf nun von einem Zuhälter oder einer Wittfrau. Moralpredigten sind gänzlich falsch am Platz. Die Freiwilligen werden in einem einjährigen Einführungskurs auf ihre Arbeit vorbereitet und anschliessend alle 14 Tage in Gesprächsgruppen weitergebildet. Die Dargebotene Hand ist eine Arbeitsgesellschaft, die sich ihre Tätigkeit teilt, miteinander trägt und miteinander spricht. Dies ist ein absolutes Muss, um nach schwierigen Gesprächen Zweifel und sogar Ängste gemeinsam verarbeiten zu können. Die Mitarbeiter wissen, dass sie die Verantwortung für das Leben der Anrufenden nicht übernehmen können. Dazu haben sie weder Macht noch Kompetenz.

Übrigens unterstützt die PTT DIE DARGEBOTENE HAND, indem sie nur die Grundgebühr (Kabine 40 Rp., Zuhause 20 Rp.) erhebt, die Gespräche sind kostenlos.

Unter dieser Nummer erreichbar in Aarau, Basel, Bern, Biel, Chur, Genf, Lausanne, Lugano, Luzern, St. Gallen, Sitten, Winterthur, Zürich.

SKA-Kommerz-Service plus©

Die Zukunft Ihres Unternehmens steht in den Sternen. Oder in CS Telfin.

Von Ihnen als Unternehmer erwartet man erfolgsorientiertes Planen und Handeln. Dazu benötigen Sie Grundlagen. Für Ihre Finanzplanung haben wir das PC-Programm **CS Telfin** entwickelt. Es zeigt Zusammenhänge und verschiedene Einflussgrössen schnell und übersichtlich auf. Und gibt Ihnen so die Sicherheit, Ihre Entscheidungen nicht auf Hoffnung zu bauen. Sondern auf fundierte Informationen. Über CS Telfin gibt Ihnen der dipl. Kommerz-Berater SKA gerne Auskunft. Er kennt die Probleme von Klein- und Mittelbetrieben. Und die Lösungen.

Bitte schicken Sie mir Ihre Unterlagen über
☐ Zahlungsverkehr ☐ CS Telfin ☐ VOSKA

Bitte nehmen Sie mit mir Kontakt auf. Ich interessiere mich für:
☐ Zahlungsverkehr ☐ Gewerbekredit ☐ Handelsfinanzierung
☐ CS Telfin ☐ Anlageberatung ☐ VOSKA

Firma:

Name/Vorname:

Adresse:

PLZ/Ort:

Tel. G.: P.:

Einsenden an die nächstgelegene SKA-Niederlassung.

SCHWEIZERISCHE KREDITANSTALT
SKA

Jederzeit Lesezeit

S. Corinna Bille
Ländlicher Schmerz
Limmat Verlag

Vorbei die Zeiten, wo Bücher vor allem auf Weihnachten hin publiziert und gekauft wurden. Heute verteilen sich die Verlagsproduktionen aufs ganze Jahr, und vermehrt werden Bücher auch für sich selbst und nicht nur zu Geschenkszwecken erworben. Und was eifrige Leserinnen oft vergessen: Viele Bibliotheken verfügen über beträchtliche Ankaufs-Etats, sodass sie in der Regel das Neue und Neueste vorrätig haben und nicht nur die todsicheren Evergreens.

Die nachstehende Auswahl will keine Wertung darstellen; bestimmt erscheinen gleichzeitig noch viele andere, lesenswerte Titel. Man betrachte diese Kurzbesprechungen deshalb einfach als Anregung, als Hinweise. Die Buchhandlungen und Bibliotheken bieten eine viel grössere Auswahl an und freuen sich über neugierige Bücherfreundinnen, die zum Stöbern und Fragen kommen.

Annemarie Stüssi

S. Corinna Bille
Ländlicher Schmerz
Erzählungen, 208 Seiten,
Limmat Verlag, Fr. 26.–

Die 1979 verstorbene Westschweizer Autorin ist unvergessen. Gerade im deutschen Sprachraum finden ihre kraftvollen, dabei zutiefst sensiblen Geschichten immer neue Leserinnen. Nicht zuletzt dank Anne Cuneo, die in Corinna Bille eine Art Vorbild erblickte und zu diesem Erzählband ein ganz ausgezeichnetes Nachwort verfasst hat. Darin schreibt sie: «Diese Geschichten, die Corinna in einem kristallklaren Ton erzählt..... berichten von offener oder verhaltener Gewalt, von Leidenschaften und Tod und stehen den extremsten Forderungen eines Rimbaud oder Arthaud nicht fern». Ein Buch, das starke Gefühle ausdrückt, ohne gefühlvoll zu sein.

Rosemarie Keller
Die Wallfahrt
Roman, 239 Seiten,
pendo-Verlag, Fr. 34.–

Es ist vielleicht das Verdienst unseres Jahrzehnts, die Problematik der Hexenverfolgungen (und -verbrennungen) unvoreingenommen angegangen und als frauenfeindlich entlarvt zu haben. Auch Rosemarie Kellers Buch weist in diese Richtung. Ein Ereignis aus dem 15. Jahrhundert, das als Wunder, später als Wallfahrt, den Segen der Kirche genoss, war eine gnadenlose Hexenjagd. Die Erzählerin holt weit aus, lässt sich Zeit. Bei aller Ernsthaftigkeit und Detailtreue wird die Geschichte mit einer gewissen kritischen Ironie, ja teilweise mit distanziertem Humor erzählt. Ein Buch für Leserinnen, die gerne hinter die Dinge blicken.

Maja Beutler
Das Bildnis der Dona Quichotte
Eine Novelle und neun Erzählungen, 260 Seiten,
Nagel & Kimche, Fr. 36.80

Maja Beutler ist eine Autorin, die mitten im Leben steht. Und gerade deshalb klammert sie den Tod nicht aus ihren Geschichten aus; Leben und Tod gehen ineinander über. «Ihr ist nichts heilig», denkt man, wenn sie mit unbestechlichem Blick in eine Gruppe von schwangeren Frauen hineinschaut und den aufgeplusterten Mutterschaftskult in seiner Fragwürdigkeit erkennt. Aber ist es nicht gerade die Achtung vor dem neuen Leben, die ihr alles Getue suspekt erscheinen lässt? Maja Beutler schreibt immer ehrlich, nie langweilig, aber sie verlangt von der Leserin den selben Einsatz, den sie als Autorin geleistet hat. Keine pflegeleichten Geschichten!

Friederike Kretzen
Die Souffleuse
Roman, 136 Seiten,
Nage & Kimche, Fr. 28.80

Wer gelegentlich ins Theater geht, kommt kaum darum herum, den Souffleurkasten zu beachten und sich einige Gedanken über die Person dahinter bzw. darunter zu machen. Erstaunlicherweise sind es fast immer Frauen, die getreulich den Text mitlesen und allzeit bereit sind, den Schauspielern aus der Patsche zu helfen. Was geht in einer solchen «Unter-Tag-Arbeiterin» vor? Friederike Kretzen weiss, wovon sie spricht, sie ist selbst am Theater tätig. Neben trefflichen Milieuschilderungen geht es ihr um den einen Menschen, die ganz bestimmte Frau, die sie in assoziativen Bildern und Gedankenketten lebendig werden lässt. Gleichzeitig stellt sie die Situation der Souffleuse als Sinnbild dessen dar, was man jahrhundertelang als typisch weibliche Tugenden gerühmt hat: unauffälliges, rettendes Wirken, bescheidenes Walten im Hintergrund.

Miriam Stoppard
Gesundheitslexikon für die Frau
Ein aktuelles und umfassendes Nachschlagewerk von A – Z
383 Seiten, Ravensburger Verlag, Fr. 44.20

Ein Lexikon, das sich sowohl zum Nachschlagen als auch zum Lesen eignet. Die neuzeitliche Sprache, die klare Gliederung und die konkreten Ratschläge für das persönliche Verhalten machen das Buch zu einem Begleiter in gesunden und kranken Tagen. Ob nun von einfacheren Problemen wie Menstruationsbeschwerden, Muttermalen der Stillschwierigkeiten die Rede ist oder aber von Problem-Komplexen wie Unfruchtbarkeit, Alkoholismus oder Aids – immer wird Angst abgebaut durch Information. Die vorzügliche Bebilderung und die Beschränkung auf Wesentliches sind weitere Vorzüge dieses Handbuches.

Irène Kummer

Wendezeiten im Leben der Frau

248 Seiten,
Kösel Verlag, Fr. 27.50

Als Wendezeiten sieht Irène Kummer Menstruation, Schwangerschaft, Geburt, Alter und Tod. Gemäss ihrer ganz persönlichen Lebenssituation als Mutter von zwei Kindern steht für sie jedoch das Gebären und Geborenwerden im Zentrum der Wendezeit-Theorie. Als Mitarbeiterin an diesem Buch ist denn auch die Hebamme Nina Disler, die Frau Kummer durch Schwangerschaft und Geburt begleitet hat, genannt. Wird hier die «neue Weiblichkeit» untermauert? Kaum, denn die Autorin steht als aktive Psychotherapeutin im Leben und sieht gerade in der Parallelität von Mutterschaft und Berufsausübung das Charakteristikum der heutigen Frau. Ein Buch, das Zustimmung und Widerspruch weckt.

Jehan Sadat

Ich bin eine Frau aus Ägypten

Die Autobiographie einer aussergewöhnlichen Frau
381 Seiten,
Scherz Verlag, Fr. 39.80

Jehan Sadat, die Witwe des 1981 ermordeten Staats-Präsidenten Anwar el-Sadat, ist die Tochter einer Engländerin und eines ägyptischen Beamten. Westliche Lebensart und Christentum waren ihr von Kind an vertraut. Ihr Bekenntnis zum ägyptischen Staat und zum Islam sind bewusste Entscheidungen. Sie begnügte sich nie mit dem Leben einer Dame der Oberschicht. Sie kämpfte in einem zutiefst traditionalistischen Land für die Rechte der Frau. Der gewaltsame Tod ihres Mannes bedeutete für sie zwar einen tiefen Schicksalsschlag, aber nicht das Ende ihres Engagements. Sie legte im Jahr 1986 an der Uni Kairo ihr Doktor-Examen ab und ist heute Hochschul-Dozentin in den USA. Das bewegende Buch einer starken Persönlichkeit.

Victor Jenny/Georges Zeller (Hrsg.)

Naturgesund

Das Begleitbuch zur Fernsehserie über Naturheilkunde
192 Seiten, AT Verlag, Fr. 22.80

Gerade Frauen sind oft skeptisch gegenüber zuviel Chemie in der Pharmazie. Liese sich die Natur nicht vermehrt in den Therapie-Prozess miteinbeziehen? Oft fehlt aber das entsprechende Wissen – und man möchte es ja auch mit dem Hausarzt nicht verderben... Dieses Buch über natürliche Heilmethoden ist keine Kampfschrift gegen die Schulmedizin, wohl aber ein Ratgeber von Wissenschaftlern, Narturheilpraktikern, usw. über ganzheitliche Heilmethoden. Kernstück sind die biologischen Heilverfahren, die in ihrer ganzen Vielfalt dargestellt werden. Die ansprechende Gestaltung erleichtert die Benützung und stempelt das Buch zum praktischen Nachschlagewerk.

Andreas Winkler / Hans C. Salzmann

Das Naturgarten-Handbuch für Praktiker

168 Seiten mit 55 Farbfotos und vielen s/w Bildern,
AT Verlag, Fr. 36.–

Adalbert Niemeyer-Lüllwitz

Arbeitsbuch Naturgarten

288 Seiten mit 76 farbigen Abbildungen und 30 s/w Zeichnungen,
Ravensburger Buchverlag,
Fr. 33.10

Ein Naturgarten – das möchten eigentlich alle. Nur hat es sich so langsam herumgesprochen, dass es nicht damit getan ist, alles stehen und wachsen zu lassen, was sich so im Garten versamt. Ein Naturgarten braucht Planung und Pflege, vor allem aber die Bereitschaft, umzudenken und von der Natur zu lernen. Ohne Bücher geht es in jedem Fall nicht. Und nun sind gleich zwei ganz ausgezeichnete Handbücher zum Thema erschienen. Gut lesbar geschrieben, engagiert, ohne sektiererisch zu sein, übersichtlich gestaltet und mit ebenso nützlichen wie «anmächeligen» Bildern versehen. Ob Sie schon Naturgärtnerin sind oder es werden wollen – diese Handbücher werden Ihnen bestimmt wertvolle Dienste leisten. Zudem sind sie ein Schauvergnügen.

Margrit Roelli / Jürg Winkler, nach Johanna Spyri

Heidi

Ein Bilderbuch, deutsch, französisch, englisch, italienisch, spanisch. Rothenhäusler Verlag, Fr. 19.80

Selbst Buchhändlerinnen können es kaum glauben: in der Flut der Heidi-Ausgaben existiert bis anhin kein einziges Heidi – Bilderbuch. Jürg Winkler vom Spyri-Museum auf dem Hirzel machte die Bilderbuch-Künstlerin Margrit Roelli auf diese Tatsache aufmerksam und schrieb selbst einen knappen Text, der alle markanten Ereignisse im «Dörfli», auf der Alp wie im fernen Frankfurt festhält. Plakativ-anschauliche Bilder zeigen das wohl berühmteste Schweizerkind, seinen Alpöhi, die Rottenmaier und natürlich die sanfte Klara. Wie stand es jeweils in den Büchern der Spyri? «Für Kinder und alle, die Kinder liebhaben».

Viveca Sundval

Mimis allerbester Freund

Kinderbuch, 112 Seiten mit Illustrationen von Eva Erikson,
Oetinger Verlag DM 14.80

Welches Kind liebt sie nicht, die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr? Mimi hat einen besonderen Grund, froh zu sein, denn Lasse, ihr allerbester Freund, weilt zu Besuch. Zwar läuft alles ganz anders als vorgesehen. Da werden weder Museen besucht, noch will Lasse Mimis Schublade mit all den Schätzen kennenlernen. Aber dennoch: mit seinem allerbesten Freund macht eben alles Spass – sogar das Zählen und Aufschreiben von Autonummern. Ein Buch zum Lesen für die Kleinen ab acht Jahren. Und zum Liebhaben auch für die Grossen.

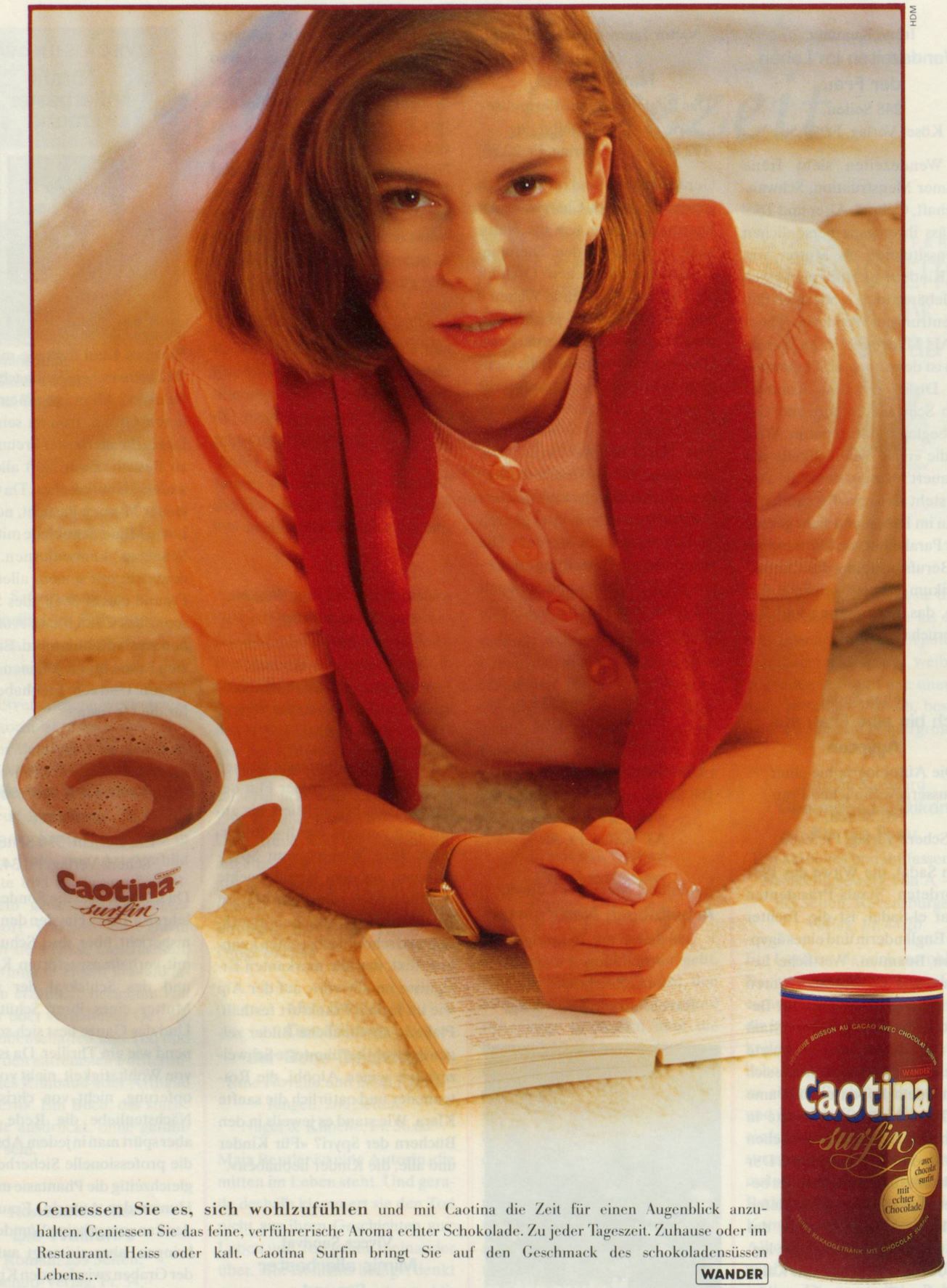
Torey L. Hayden

Kein Kind wie alle anderen

Ein Bericht. 350 Seiten,
Scherz Verlag, Fr. 34.–

Da schreibt also die Sonderschullehrerin Torey Hayden den Erlebnisbericht über ihre Schulklasse mit verhaltensgestörten Kindern und das Schicksal der jungen Mutter eines ihrer Schützlinge. Und das Ganze liest sich so spannend wie ein Thriller. Da ist nicht von Wohltätigkeit, nicht von Aufopferung, nicht von christlicher Nächstenliebe die Rede. Wohl aber spürt man in jedem Abschnitt die professionelle Sicherheit und gleichzeitig die Phantasie und den Humor der Autorin. Frau Hayden kann zwar keine Wunder vollbringen, aber sie zeigt auf, dass der Graben zwischen den Kindern, die «anders» sind und den «Normalen» so tief nicht ist. Und dass die Grenzen durchlässig sind – oder gemacht werden müssen.

Caotina. Für die Schokoladenseiten des Lebens.



Geniessen Sie es, sich wohlzufühlen und mit Caotina die Zeit für einen Augenblick anzuhalten. Geniessen Sie das feine, verführerische Aroma echter Schokolade. Zu jeder Tageszeit. Zuhause oder im Restaurant. Heiss oder kalt. Caotina Surfin bringt Sie auf den Geschmack des schokoladensüssen Lebens...

WANDER

Was uns die Natur beschert

Das Sortiment an Lebensmitteln ist gross, und ständig kommen neue Produkte auf den Markt. Zeitspiegel Frau zeigt, was aus dem saisonalen Angebot des Monats auf den Einkaufszettel gehört.

Ob es einige Panikmacher glauben oder nicht: Noch nie war die Speisekarte der Familie Schweizer so gesund wie heute. Geändert – bzw. verfeinert – haben sich allein die Messmethoden, mit denen man die Lebensmittel nach Rückständen untersucht. Experten für Ernährungsfragen warnen vor der grösseren Gefahr, der Übernährung. Auf einen Nenner gebracht: Wir essen zuviel, zu salzig, zu süss und vor allem zu fettreich.

In unserer Rubrik Essen und Trinken möchten wir Konsumentinnen darüber informieren, was die Natur saisongemäss uns Monat für Monat beschert.

Jetzt aktuell: Gemüse

Artischocken, Auberginen, Blumenkohl, Bodekohlrabi, Bohnen, Broccoli, Catalogna, Champignons, Chinakohl, Eisbergsalat, Endiviensalat, Federkohl, Fenchel, Gurken, Karotten, Kartoffeln, Kohlrabi, Kopfsalat, Krachsalat, Krautstiele, Kresse, Kürbis, Lattich, Lattughino/Schnittsalat, Lauch, Nüsslisalat, Patisson, Peperoni, Radiesli, Randen, Rettich, Rosenkohl, Rotkabis, Sauerkraut, Sauerrüben, Schalotten, Schwarzwurzeln, Stachis, Stangen-Sellerie, Spinat, Waldpilze, Weisskabis, weisse Rüben, Wirz, Zucchetti, Zuckerhut, Zwiebeln

Früchte

Äpfel und Birnen (Herbstsorten), Chasselastrauben, Holunder, Brombeeren, Importfrüchte/Exoten.

Lamm auf dem Teller

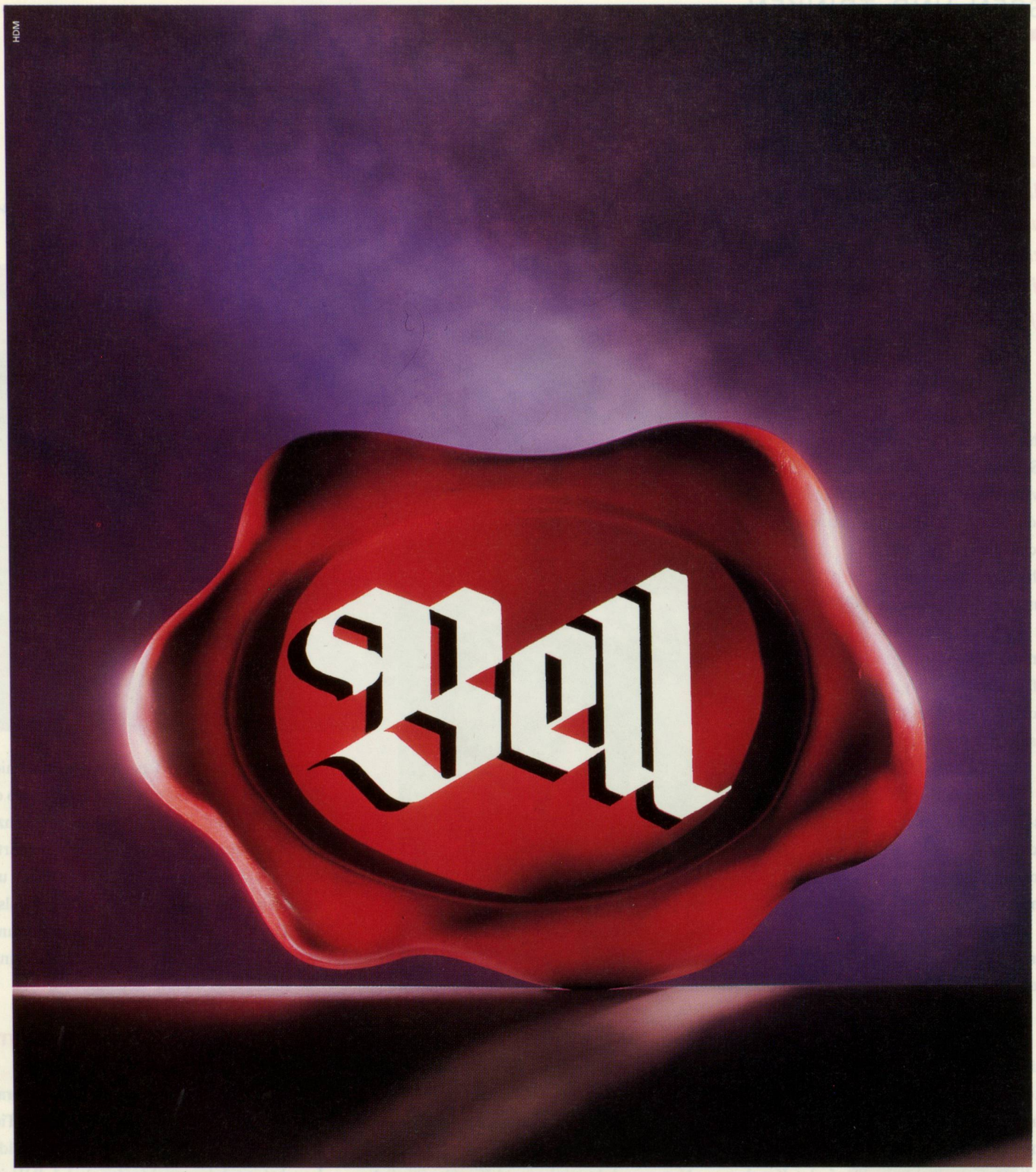
Das inländische Lammangebot erreicht in den Monaten September, Oktober und November einen Höhepunkt. Auf dem Speisezettel der Schweizerinnen und Schweizer fristet dieses Naturprodukt mit knapp 1 Kilo des jährlichen Gesamtfleischverbrauchs pro Kopf der Bevölkerung ein eher bescheidenes Dasein. Während der delikate Fleischlieferant in anderen Breitengraden andere Nahrungsmittel aus den Kochtöpfen verdrängt hat, und während uns selbst die Westschweizer punkto Lammliebe zumindest eine Nasenlänge voraus sind, können wir Deutschschweizer einen gewissen Respekt vor der Tücke des Ungewohnten nicht ablegen. Wieviele «exotisch» anmutende Gaumenfreuden würden uns verlorengehen, wenn uns Profi- und Alltagsköche nach dem Motto bekochen würden, «was der Bauer nicht kennt, das isst er nicht?» Gerade jetzt, wo das Fleisch der auf den Alpweiden den ganzen Sommer durch würzige Gräser ernährten Lämmer am aromatischsten, am zartesten und am saftigsten mundet, sollte man diese vielseitige Delikatesse vermehrt auftischen – zumal es für die erste «Tuchfühlung» auch ganz einfache Rezepte gibt – wie folgendes:

Lammhaxen mit Gemüse im Bratbeutel

Zutaten: 4 Lammhaxen (müssen im voraus bestellt werden), 3-4 kleine Rüebli, 200 g Tiefkühlerbsen, anstatt Frühlingszwiebeln (Bild) 2 Lauchstengel, 1 gespickte Zwiebel, 1 dl Weisswein, 2 dl kräftige Bouillon, 1 Lorbeerblatt, 1 Zweiglein Zhymian.

Zubereitung: Zuerst das Gemüse in den Bratbeutel füllen. Die Lammhaxen darauf legen, Weisswein, Bouillon sowie Gewürzkräuter dazugeben und fest verschliessen. Mit einer Nadel einige kleine Löcher einstechen. In den kalten Ofen geben und auf 190° C einstellen. Wenn die angegebene Temperatur erreicht ist, während 60 Minuten schmoren lassen.

Vorsicht: Beim Öffnen des Beutels entweicht kochendheisser Dampf.



VOM VERTRAUEN IN DIE QUALITÄT.

Fleisch kaufen Sie am besten dort, wo Sie darauf vertrauen können, dass alles stimmt. Die einwandfreie Verarbeitung, der sorgfältige Zuschnitt, die sachgerechte Lagerung. Die täglich frische Lieferung von Wurstwaren und Fleischprodukten. Die gut ausgebildeten, freundlichen Metzger und Charcuterieverkäuferinnen, die sich für Sie Zeit nehmen. In einer Metzgerei also, die nur ein Ziel hat: erstklassige Qualität anzubieten. Diese Metzgerei heisst Bell und ist seit 120 Jahren stolz darauf, Ihr Fachgeschäft für Fleisch, Wurst und Traiteurspezialitäten zu sein.

Bell

Wir wollen Sie verwöhnen.

KÜCHEN sind zum KOCHEN da

In der Küche wird gekocht – denkt man. Wer sich allerdings in den sogenannten Traumküchen hochkarätiger Einfamilienhäuser umsieht, den überkommen gelegentlich Zweifel an der Kochkunst bzw. dem Kochwillen der Besitzerin. Auch heute, wo glänzender Chromstahl kaum mehr gefragt ist, schaut es doch oftmals allzu strahlend und jungfräulich unberührt aus in diesen Tempeln der Hausherrin. Ob da nicht bei jeder nur möglichen Gelegenheit das Nobel-Restaurant aufgesucht, im Traiteur-Geschäft Halb- und Ganzfertiges eingekauft oder vom Party-Service geliefert wird?

Doch sind solche Renommierküchen nicht allein ein Zeichen der Hochkonjunktur unseres Jahrzehnts. Schon im Zeitalter des Barocks liessen sich nämlich reiche Adelige und Bürger Prunkküchen bauen, die den staunenden Gästen vorgeführt wurden, ohne dass Rauch durch den Abzug gestiegen wäre, dass Zwiebel- oder Bratendüfte den Raum erfüllt oder aufgeregte Köche bzw. Köchinnen Befehle gerufen und Rügen erteilt hätten. Gekocht wurde – wahrscheinlich unter primitiveren Bedingungen – anderswo; die Vorzeige-Küche blieb sauber und glänzend, tagein, tagaus.

Koch, Köchin oder Hausfrau?

Die Küche, das Reich, in dem die Hausfrau Königin ist. So will es uns die Werbung klar machen. Und das Einrichten einer Traumküche ist vielleicht die Antwort mancher Ehemänner auf die unbefriedigende Situation einer Frau, die viel allein ist, weil die Kinder ausgeflogen sind und der Mann geschäftlich überlastet ist. Denn vom beruflichen Wiedereinstieg der Frauen wollen bekanntlich noch immer zahlreiche Männer nichts hören. (Man könnte ja daraus schliessen, die Frau «hätte es nötig» zu arbeiten)

Der Wunsch nach einer Vorzeigeküche, ausgestattet mit allen Schikanen, entspringt aber auch oft dem Denken der Frau, sozusagen als Antwort auf die hochtechnisierte, computerisierte Arbeitswelt des Mannes. Wie dem auch sei: Die Küche als Reich der Hausfrau ist eigentlich eine Erfindung unseres Jahrhunderts.

Im 16., 17. und teilweise 18. Jahrhundert regierten in den Küchen der Reichen (und diese Küchen sind es ja, die in Büchern und auf Bildern überliefert sind) die Köche. Flankiert allerdings durch Küchenmädchen fürs Zurüsten, Abwaschen und Putzen. Dann allerdings, im Laufe des 18. Jahrhunderts, fand ein Ablösungs-Prozess statt – die Köchinnen nahmen vielerorts dem Koch das Zepter bzw. den Kochlöffel aus der Hand. Und im Gefolge der Industrialisierung, als Personal teurer und anspruchsvoller wurde, war es dann auch in hablichen Kreisen üblich, dass die Hausfrau selbst sich mit dem Kochen befasste. Nachdenklich mag es stimmen, dass erst zu jener Zeit vermehrt Küchenmaschinen erfunden und verbreitet wurden.

Die Küche, wie sie im Buche steht

Es sind tatsächlich die Kochbuch-Illustrationen, vor allem die Frontispiz (Titelverzierungen), die ein Bild von der Küche früherer Jahrhunderte vermitteln. Dann aber auch Puppenküchen und Küchenspielzeug, welche in verschiedenen Museen wie beispielsweise im Schweizerischen Landesmuseum zu besichtigen sind. Wer es sich leisten konnte, schenkte – vor allem um die Jahrhundertwende – dem Töchterchen eine Puppenküche, damit es sich spielend mit den zukünftigen Aufgaben und dem auf Mädchen wartenden Verantwortungsbereich befassen konnte. Diese kindlichen Prägungen taten zweifellos ihre Wirkung! Dauerte es doch fast bis in unser Jahrzehnt, bis auch die Männer auf die Idee kamen, den Frauen in der Küche an die Hand zu gehen und sich um die Verköstigung der Familie zu kümmern. Aller Emanzipation zum Trotz gibt es wohl kaum Frauen, die beim Anblick einer liebevoll ausgestatteten Bäbi-Küche nicht ins Schwärmen geraten. Auch die Verfasserin dieses Beitrags, obwohl schon als Kind nicht eben der Bäbi-Typ, köchelte mit Begeisterung auf dem Miniatur-Spiritus-Herd Hörnli und Apfelmus und pflegte liebevoll Zinn- und Porzellan-Tellerchen, sowie hübsch geschnitzte Holzgeräte.

Das älteste erhaltene, **von einer Frau geschriebene Kochbuch** unseres Kulturkreises ist sozusagen ein Prunkstück. Es stammt von der aus Basel gebürtigen **Anna Weckerin,** die mit dem ebenfalls aus Basel stammenden Stadtarzt von Colmar verheiratet war. Als Folge ihrer frühen Witwenschaft zog sie zu einer Tochter nach Nürnberg und veröffentlichte im Jahre 1597 das **Kochbuch für Gesunde und Kranke,** das zum eigentlichen Bestseller wurde.

Annemarie Stüssi

Holzschnitt der Titelseite des Kochbuches der Anna Weckerin «Ein Köstlich new Kochbuch ...» Erstausgabe Amberg 1597. Nachdruck 1977/Heimeran, München (Photo Universitätsbibliothek Basel)

WELEDA Naturkosmetik

Natürliche Gesichtspflegepräparate, die diese Bezeichnung wirklich verdienen

Iris-

- Milch
- Gesichtslotion
- Gesichtsöl
- Tagescrème
- Nachtcrème
- Erfrischungstüchlein
- Gelée

Ihrer Haut zuliebe - täglich Weleda-Naturkosmetik

KATZEN- UND KLEINHUNDE-PENSION

**Keine Zwinger- oder Käfighaltung.
Grosszügige, sichere Ausläufe.
Abrichten von Problemhunden, Stubenreinheit und Leinenführigkeit.
Auf Wunsch holen wir Ihren Liebling mit spez. Transporter ab.**

PENSIONSPREISE
Katzen Fr. 8.– bis 12.–
Hunde Fr. 15.–
jeweils pro Tag

Verlangen Sie Prospekt bei:
U. und W. Lüthy-Glarner
case postale Nr. 8
2610 Mont-Soleil
s./Saint-Imier BE

Telefon:
039 41 22 76

WIR SPRECHEN DEUTSCH

Beilage
Geliebte Haustiere

Hund und Katz Kaninchen und Vögel

Es ist mit den Haustieren wie mit den Menschen. Sie entwickeln sich am besten, wenn sie sich selber sein dürfen. Darum wollen wir unsere Schutzbefohlenen nicht zu sprechenden Katzen, rechnenden Hunden und ästhetisch empfindenden Kaninchen machen, sondern Tiere sein lassen. Tiere, die bei uns so glücklich wie möglich sind. Katzen kann man beispielsweise nicht zu Gehorsam zwingen. Wenn sie liebenswürdig sein wollen, tun sie es von selbst. Schnurrend geben sie ihr Wohlbefinden zu erkennen. Hunde dagegen erbringen Leistungen, zu denen kein anderes Tier zu erziehen ist. Aber dies nur, wenn es für das Wesen des Hundes stimmt. Dann ist er der vertrauensvoll zu uns Aufblickende, der unsere Gesten versteht, der aus unseren Worten heraushört, was wir meinen. Aber abgesehen davon lässt sich gar nicht ausrechnen, wie viel Spass und gute Laune alle die Hunde, Katzen, Meerschweinchen, Kaninchen und Wellensittiche uns verschaffen.

Die treuen Gefährten

Mitarbeiterinnen dieser Beilage:
Barbara Géczy, Rita Gilli,
Ursula Oberholzer, Annemarie Stüssi,
Annelise Truninger.

Beilage
Geliebte Haustiere

HOTELFÜHRER FÜR HAUSTIERE

	Pensionspreis pro Tag
Tierheim des Basler Tierschutzvereins Birsfelderstrasse 45, 4052 Basel Tel. 061/41 21 10	Kleintiere Fr. 2.– bis Fr. 5.– Katzen Fr. 7.– Hunde Fr. 10.– bis 13.50
Tierheim des Berner Tierschutzvereins 3019 Oberbottigen, Tel. 031/50 11 23	Kleintiere Fr. 3.– Hunde, Katzen bis Fr. 15.–
Tierheim Buchbrunnen des Kant. Tierschutzvereins Schaffhausen Schweizersbildstrasse 70, 8200 Schaffhausen Tel. 053 3 59 11	Kleintiere Fr. 2.– Katzen Fr. 7.– Hunde Fr. 10.– bis 16.–
Katzenpension Maryse Ferronato Austrasse 127, 5424 Unterehrendingen. Tel. 056 22 89 61	Katzen Fr. 10.–
Tierheim Bruno Furrer Steigenstrasse 15, 8344 Adliswil, Tel. 01 710 89 10	Hunde und Katzen Fr. 10.– bis 18.–
Tier-Ferienheim Hummelwald Inga Graf 9630 Wattwil, Tel. 074 7 24 75	Hunde bis Fr. 16.–, Katzen Fr. 7.– Vögel, Hasen, Meerschweinchen Fr. 4.50
Tierpension und Pflegeheim Susanne Klein Bumelochstrasse 15, 4656 Starrkirch, Tel. 062 35 44 00	Hunde bis Fr. 25.– Katzen bis Fr. 12.–, Kleintiere Fr. 3.50
Hundeferienheim Walter Kyburg Augwilerstrasse, 8302 Kloten-Bänikon, Tel. 01 813 04 90	Hunde je nach Grösse Fr. 14.– bis 19.–
Tierheim Lazzarotto, 8625 Gossau Tel. 01 935 19 50	Vögel, Kaninchen, Meerschweinchen, Hunde und Katzen Fr. 2.– bis 12.–
Tierpension Eleonore Locher Luzernerstrasse 80, 6014 Littau, Tel. 041 57 30 66	Hunde und Katzen bis Fr. 17.–
Tierasyl Maria Mezger Oberhausen 86, 9502 Braunau, Tel. 073 22 14 61	Asyl für aufgefundene und verletzte Hunde, Katzen, Vögel. Es können nach angemessener Pflege auch Tiere abgegeben werden
Tierpension Hof Gertrud Rey Haberberg, 5040 Schöftland, Tel. 064 81 28 48	vor allem Windhunde, aber auch Vögel und Meerschweinchen, Fr. 1.– bis 16.–
Hundeheim Rita Surber Schanenbergstrasse 100, 8046 Zürich, Tel. 01 371 86 17	Hunde Fr. 12.– bis 18.–
Hundeferienheim Stefan Wyrsch In der Wässeri, 8344 Bäretswil, Tel. 01 939 15 39	Hunde Fr. 14.– bis 20.–

Salvadori Zwergpapageien-Paar

VOGEL-WORTE

Der Vogel steckt in vielen Sprichwörtern und Begriffen unseres sprachlichen Alltags:

Er/Sie hat einen Vogel.

Jemandem den Vogel zeigen
(= sich an die Stirne tippen).

Das eigene Nest beschmutzen.

Sie sieht aus wie eine Schleiereule.

Er hat Habichtsaugen
oder eine Adlernase.

Sie ist flatterhaft.

Plappern wie ein Papagei.

Flügellahm sein.

Vogelfrei sein.

Aus der Vogelperspektive sehen.

Vogel-Strauss-Politik betreiben.

Jemandem ein Kuckucksei legen.

Dir piepst's wohl.

Lieber den Spatz in der Hand als
die Taube auf dem Dach.

Eine Schwalbe macht noch keinen
Sommer.

Eine Krähe hackt der andern
kein Auge aus.

Die Spatzen pfeifen es von den Dächern.

Wie ein Pfau das Rad schlagen.

Was dem einen sin Uhl
ist dem andern sin Nachtigall.

Ein satter Vogel singt nicht gern.

Ich habe einen Vogel

Die Volieren in den weitläufigen verspielten Parks der Könige und Fürsten im 17. und 18. Jahrhundert sind Geschichte. In heutigen öffentlichen Anlagen finden sich gelegentlich grössere Gitterkäfige mit einheimischen und exotischen Vogelarten. Als Haustiere sind Vögel eher für einsame Menschen denn für Kinder gedacht.

Als Halbwüchsige hatte ich einen Papagei, knallgrün mit roten Flügelspitzen und gelbem Krummschnabel. Er liess sich zwar streicheln, dafür überboten wir Kinder uns gegenseitig, ihm das Sprechen beizubringen. Möglichst solche Wörter, die dann die Eltern in Verlegenheit brachten. Am meisten freuten wir uns, wenn er bei Besuchern immer wieder «Geh weg» krächzte.

Es ist erstaunlich, wie deutlich Papageien sprechen können und mit welch variantenreichen Tonlagen. Natürlich konnte Rico auch pfeifen und ganz hämisch lachen. Das hatte er nicht von uns gelernt, sondern von Jungen auf der Strasse, wenn er jeweils seinen Nachmittags-Spaziergang auf dem Balkon machte. Rico wurde nicht in einem Käfig gehalten, sondern bewegte sich ziemlich frei in der Wohnung, wurde nur nachts mit einem Kettchen an seinen Kletterbaum gebunden.

Heute ist die Einfuhr von Papageien weitgehend untersagt, und schon aus ökologischem Bewusstsein sollte man auf deren Haltung verzichten. Im Zoo lassen sich Dutzende von Arten bewundern.

Vögel wie Beos, Raben, Papageien und zum Teil Kanarienvögel, können menschliche Stimmen, Pfeifen, Lachen nachahmen. Dadurch sind sie als «Gesellschafter» beliebt. Zu bedenken ist, dass Vögel sich kaum auf «stubenrein» dressieren lassen, dass sie teilweise in der Pflege anspruchsvoll sind und manchmal auch Krankheiten übertragen. Wer sich einen Vogel zulegen will, beginnt am besten mit der Literatur. Tips für den Umgang und Kauf von Haustieren in Taschenbüchern nachzulesen hilft oft bei der Entscheidung.

Ein Exot wird heimisch

Der Wellensittich lebt zu Millionen in den Wohnstuben aller Welt. Wer weiss heute noch, dass der niedliche buntgefiederte Vogel vor 150 Jahren von einem Engländer aus Australien eingeführt wurde? Die Nachfrage stieg so stark, weil der Besitz eines Wellensittichs zum Statussymbol wurde. Die australische Regierung erkannte die Gefahr des Aussterbens ihrer gefiederten «Mitbürger» und verbot 1894 die Ausfuhr. Dieses Verbot besteht auch heute noch. Erstaunlicherweise hatten sich die kleinen Vögel in Europa bald angepasst; schon um 1850 gelang es, Nachwuchs zu züchten.

Am Anfang war der Vogel

Unsere Vögel sollen gemäss Evolutionstheorie von den Dinosauriern abstammen. Eine Art davon hatte Hautlappen zwischen Ellbogen und Unterrücken entwickelt. So konnte etwa der Pletosaurier zwar nicht fliegen, aber gleiten von einer Anhöhe herab.

Im Laufe der Jahrmillionen entstanden die heute lebenden 8'600 Vogelarten mit zahlreichen Unterordnungen – vom winzigen Kolibri bis zum schwerfälligen Strauss.

Vogel-Symbolik

Hochverehrt bei den Ägyptern und den meisten Naturvölkern, deren Göttergestalten oft Vogelköpfe aufweisen, galten die Vögel als Glücks- und Unglücksbringer. Aus ihrem Flug lasen die Römer ihr Schicksal. Gejagt und abgerichtet wurden Vögel im Mittelalter; da war der Jagdfalke einerseits, der Rabe als Begleiter der Hexe anderseits. In der Renaissance und später bedeuteten exotische Vögel Weltgewandtheit und Reichtum.

Transport-Tod

Schätzungsweise 90 % aller, meist illegal,nach Europa importierten Vögel sterben durch unsachgemässe Pflege, falsche Nahrung und Krankheiten schon auf dem Transportweg. Jährlich werden ca. 7 Millionen Vögel gehandelt.

Woran erkennt man Männchen?

Männliche Wellensittiche haben einen bläulichen Schnabelansatz. Bei vielen Vogelarten haben Männchen ein anderes, oft farbiger gefärbtes Federnkleid als Weibchen.

Beim Kauf beachten

Am besten kauft man seinen Vogel in einem Fachgeschäft. Um sicher zu sein, dass er ganz gesund ist, sollte man auf diese Punkte achten:

- Das Gefieder muss glatt und glänzend sein
- Befühlen Sie die Brust, sie sollte fleischig sein, nicht zu spitz
- Keine verklebten Federn am Hinterteil
- intakte Füsse mit allen Zehen
- Beringung ist Vorschrift

Geschichte vom Hund und den Menschen

Ich habe mir vorgenommen, nicht mehr zu rauchen. Ein grosses Vorhaben, ohne Hilfe von aussen.

Warum? – nicht einfach so. Aber weil der Räusperhusten in der Frühe unerträglich wurde. Oder die Schleimhäute – trocken und rissig – stellte ich sie mir vor.

Der Geruch nach erkaltetem Raum, den ich auf einmal nicht mehr ertrug. Wer weiss. Dazu nahm ich mir vor, im Wald zu laufen. Täglich, etwa zur selben Zeit und während einer Stunde. In gewissen Dingen brauche ich solche Fäden, Ariadne-Fäden sozusagen, die mich aus meinem Labyrinth führen.

Am zweiten Tag meiner Waldwanderung stand der Hund plötzlich vor mir. Er kam hinter einem Holzstoss hervor, stand und bellte. Wir standen beide – erschrocken. Dann kam sie angetrabt. Hunde ,die bellen, beissen nicht, warf sie in den Wind, atmete tief durch, so tief, wie ich es auch hätte tun sollen.

Guten Tag.

Guten Tag. Er tut Ihnen nichts.

Wie können Sie es wissen?

Sie haben recht. Ganz sicher weiss ich es nicht. Aber ich weiss es trotzdem. Manchmal ist er wie ich, obschon er ein Hund ist. Ich tu' Ihnen auch nichts. Verstehen Sie?

Nein.

Also: er respektiert Sie, weil Sie meiner Gattung angehören und weil er sie mag. Bis heute haben die Menschen ihm nur Gutes getan, oder nichts. Aber nichts, worauf er mit beissen reagieren müsste.

Lebt er mit Ihnen?

Ja, wir leben gemeinsam in einer Wohnung. Über die Jahre ist sie, vom Raum her gesehen, zu seinem Territorium geworden. Mir gehören die Gegenstände: ein paar Möbel, Bücher, Schallplatten, Küchenutensilien. Auch die Zimmerpflanzen überlässt er mir, selbst die hochgewachsenen, die am Boden stehen.

Können Sie sagen, in welcher Beziehung Sie zu ihm stehen?

In welcher Beziehung? O, es gibt viele. Die Projektionsfähigkeit der Menschen ist Ihnen bestimmt bekannt. Für die einen ist der Hund ein Statussymbol. Sie wetteifern mit den Stammbäumen ihrer Tiere. Oder er gilt beinahe als Objekt, wird geschmückt mit Mäschchen und Pulloverchen, wird frisiert und dezent parfümiert. Er liegt auf eigens für ihn gehäkelten Kissen, wird in der Tasche spazierengeführt.

Andere machen den Hund zu einem Fluchtpunkt im Ehestreit, zum Kuschelpartner. Oft hört er sich geduldig die Geschichten der Menschen an, das Weheklagen und die Lobgesänge, ohne etwas davon zu verstehen. Und doch scheinen die Menschen erleichtert, wenn sie ihm ihren Monolog dargebracht haben.

Pimi und Pepi – Hausgefährten mit Überraschungseffekten

Kennen Sie Wilhelm Busch's Geschichte «Plisch und Plum» – die zwei herzigen Hündchen, die Peter und Paul vor dem Ertrinken retten? Ich habe zwar keine Hunde, und schon gar nicht solche, die ich aus dem Wasser fischen musste.

Dafür habe ich zwei Katzen, die es Punkto Streiche mit Plisch und Plum durchaus aufnehmen können: So hat Pimi – pechschwarz mit weissem Schwanzende und als Kater ein Pfundsstück, mit Pepi, einem zierlichen getigerten Miezekätzchen mit karamelfarbenem Bauch schon im ersten Jahr für Aufregung gesorgt. Ihr Spieltrieb hat mich nämlich unzählige zertrümmerte Blumentöpfe, angeknabberte Blätter und umgestossene Blumenvasen gekostet, abgesehen von einem Dutzend Rollen WC-Papier, die ich als Schneeflocken in der ganzen Wohnung zusammen lesen musste. Gar nicht zu sprechen von den Eskapaden im Freien, als Pimi grossartig auf einen Baum hochkletterte und nicht mehr runter konnte. Doch inzwischen ist ihnen ein gutes Stück Erziehung angediehen und sie sind ruhiger geworden. Auf die Probe à tout Prix möchte ich's jedoch nicht stellen, denn Pimi und Pepi geraten gerne ohne Kontrolle ausser Kontrolle – vor allem dann, wenn sich ein dicker Brumi von Fliege in die Wohnung verirrt.

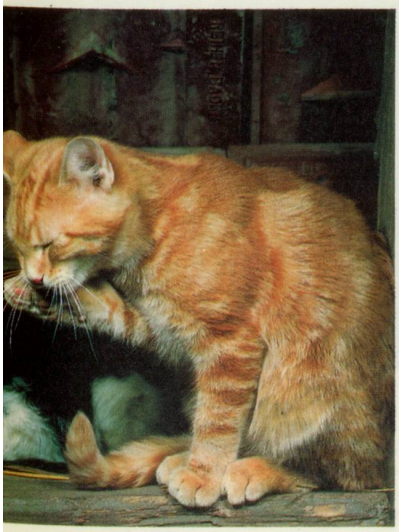
Inzwischen kann ich's mir ohne die zwei Katzenviecher gar nicht mehr vorstellen. Komm ich heim und öffne die Türe, «fallen» sie mir förmlich zur Tür heraus entgegen, schmeicheln und mauzen. Aber Achtung, es passt ihnen etwas nicht! Dann wird klar, dass man es zwar nicht mit Rassekatzen, aber umsomehr mit Charakterkatzen zu tun hat. Schmeichel- und Knuddeleinheiten gibt's nur dann, wenn sie wollen – und nicht etwa, wenn ich möchte. Ihr Sensor für Stimmungen ist überhaupt fantastisch – bin ich einmal übel gelaunt, dösen sie den lieben langen Tag ruhig vor sich hin. Ist die Luft rein, können sie handkehrum übers Pult stolzieren und sich wie Kuscheltiere inmitten meiner Arbeit demonstrativ hinlegen und auf Streicheleinheiten warten. Und wehe mir, ich pariere nicht. Dann sind sie noch viel beleidigter als ein Mensch – drehen mir ihr Hinterteil zu und schmollen. Allerdings ist alles vergessen, wenn es ums Futter geht. Das passt meinen Lieblingen immer – auch wenn es nicht geviertelt auf dem Porzellanteller mit einem Büschel Peterli serviert wird; Pimi und Pepi stehen auf währschaftes Futter aus währschaften Fressnäpfen.

Geht Katzenliebe übers Futter?

«Katzen würden Whiskas kaufen» – generellerweise, während «Moritz» im Speziellen für seine Brekkies alles links liegen lässt. Diese Werbeslogans verdeutlichen sehr schön, dass in der modernen Katzenhaltung das Futter eine wichtige Rolle spielt. Welcher Marke das Futter ist, kommt dabei gar nicht so darauf an. Die hohen Qualitätsforderungen, denen Katzenfutter – ob feucht oder trocken – entsprechen müssen, werden beispielsweise sowohl bei Migros wie auch bei Royal Canin, einem spezialisierten Tiernahrmittelhersteller, strengstens eingehalten. Peter Vettiger, Direktor der Royal Canin (Schweiz) AG, betont: «Unsere Katzen-Croquetten sind aus streng qualifizierten Grundstoffen wie Rind, Fisch und Huhn hergestellt. Grossen Wert wird auf die Verarbeitung, den Energie- und die Verdaulichkeitswerte gesetzt». Das Trockenfutter kann auch aufgegossen werden und als Feuchtfutter verabreicht werden und ist erst noch frei von chemischen Stabilisatoren, Lock- und Farbstoffen. Bei Migros sieht es nicht viel anders aus: gesunde, bakteriologisch einwandfreie Ware muss in ausgewogener Zusammensetzung mit allen erforderlichen Mineralstoffen und Vitaminen im Futter sein. M-Labor und M-Testpanel kontrollieren dies laufend, wie auch die Schmackhaftigkeit, den Geruch und das Aussehen. Konkurrenzprodukte schlechthin sind schwer zu vergleichen, denn die Deklaration beim Tierfutter erfolgt auf freiwilliger Basis. Mitarbeiterin Barbara Géczy befragte deshalb zum Thema Futter die Tierärztin Frau Dr. Marlies Schlitner in Kilchberg.

ZEITSPIEGEL FRAU: Frau Dr. Schlitner, welche Ernährung ist für Katzen am optimalsten?
M.Sch.: Man kann seinen Katzen Frischfleisch und Flocken oder auch Büchsen- und Trockenfutter geben. Alle Varianten gemischt, würde ich mit Vorbehalt geben, denn es kann zu Verdauungsstörungen kommen. Man sollte sich auf ein Programm festlegen.

Ist ausschliesslich Trockenfutter ratsam?
Nur Trockenfutter – auch wenn man genug Wasser daneben stellt – ist nicht über mehrere Jahre zu empfehlen, höchstens einmal über Tage oder als Nebenfutter und nicht in unbestimmbar grosser Menge.



Wie steht es mit Büchsenfutter?
Die Ernährung aus der Büchse ist wohl die modernste. Das Büchsenfutter ist heute gut zusammengesetzt. Man kann abwechselnd und soll auch, wobei die Marke keine Rolle spielt.

Kann man Jungkatzen auch schon Büchsenfutter verabreichen?
Schon, aber sie vertragen es nicht immer. Deshalb hat Whiskas zum Beispiel ein spezielles Jungkatzenfutter auf den Markt gebracht. So kann man die Kätzchen schon früh ans Büchsenfutter gewöhnen. In jedem Fall soll jedoch immer genug Wasser hingestellt werden.

Welche Ernährung ist ratsam – Frischfleisch und Flocken oder Büchsen- und Trockenfutter?
Büchsenfutter ist optimal zusammengesetzt. Bei Frischfleisch und Flocken-Ernährung können Avitaminosen und Mineralstoffmangel entstehen, ohne dass man es merkt.

Und Tischabfälle?
Nein.

Überhaupt nicht?
So wenig, wie irgendmöglich. Wenn eine Katze einmal vielleicht ein Kuchenstück anknabbert oder in die Vanillesauce hineinleckt, macht das nichts. Essresten den Katzen zu verfuttern ist die schlechteste aller Ernährungsmöglichkeiten.

Bestehen grosse Differenzen in der Qualität der Büchsenfutter?
Es gibt sicher kleine Unterschiede, aber dermassen gravierend sind sie nicht.

Wieviel Futter braucht eine Katze?
Das ist sehr unterschiedlich. Es hängt vom Alter, Temperament und auch davon ab, ob die Katze ins Freie kann.

Kann man eine Katze auf Diät setzen, wenn sie zu fett ist?
Ja, das kann man. Allerdings muss man sehr behutsam die Futtermenge um etwa 10-15 % kürzen. Zu stark reduzieren soll man nicht, denn dann gehen sie hinter die Kübelabfälle.

Gibt es andere Diätmöglichkeiten?
Beim Tierarzt kann man extra Diatfutter erhalten. Das ist ein mit sehr viel Ballaststoff angereichertes Futter.

Macht es etwas aus, wenn Katzen nur noch ein Futter akzeptieren wollen?
Die Spezialisierung der Katze auf ein Lieblingsfutter ist sehr gross. Die Notwendigkeit bei medizinischer Indikation, das Futter einer Katze zu wechseln, ist sehr schwierig. Deshalb soll man ruhig auch eine weniger beliebte Sorte hinstellen.

Soll man das Futter stehen lassen, bis es aufgefressen ist?
Nein – man sollte das Futter nicht länger als eine halbe Stunde stehen lassen. Falls die Katze es nicht gefressen hat – wegräumen. Lieber mehrere kleine Portionen geben. Und ob man die dann im Fressnapf oder auf dem Prozellanteller serviert, ist eine ganz persönliche Angelegenheit.

Das Buch zum Thema

Hilfe, mein Kind wünscht sich ein Tier!

Mütter, überlegt es Euch doppelt und dreifach, bevor Ihr der Sandra einen Goldhamster, dem Toby ein Kaninchen und der Christine das Pudeli bewilligt. Hamster leben nicht lange und der Schmerz, wenn das kleine Tier eines Morgens tot im Käfig liegt, kann hart sein. Kaninchen, auch süsse kleine Zwerge, brauchen Auslauf im Freien, um einigermassen artgerecht leben zu können. Und auch der süsseste Toy-Pudel muss bei Wind und Wetter Gassi geführt werden.

Wenn also Ihr Kind sich ein Tier wünscht, sagen Sie nicht «Nein» aber informieren Sie sich genau, welches Tier welche Eigenschaften und Bedürfnisse hat und welches am besten in Ihre Familie passt. Denn – machen wir uns nichts vor – die Tiere unserer Kinder sind vor allem unsere Tiere. Mütter und (wenn wir Glück haben!) auch Väter tragen Verantwortung und können die Sorge um das Tier nicht in jedem Fall dem Kind überlassen.

Aber Tiere sind eine echte Bereicherung des Familienlebens und eine wertvolle Erziehungshilfe.

Ein ganz ausgezeichnetes Handbuch über Wahl, Pflege und Haltung von Haustieren hat die Tierfreundin, Mutter und Publizistin Ursula Heier-Hirschi kürzlich herausgegeben. Sie beschreibt darin jede nur denkbare Art von Haustieren und gibt zuverlässige Anleitungen für die Unterbringung, das Sauberhalten, die Lösung von auftretenden Problemen. Aber sie spricht auch von den Freuden und dem Spass, den eben diese Hausgenossen zu schenken vermögen. Ein Buch, das auch erfahrenen Haustier-Haltern noch Neues zu bieten hat. Die zahlreichen Illustrationen bilden einen wichtigen Bestandteil dieses Handbuches.

Ursula Heier-Hirschi,
Ich wünsch' mir ein Tier
Ein Handbuch über Haustiere
für Eltern und Kinder
Orell Füssli-Verlag (Wir Eltern)
Fr. 26.80
In allen Buchhandlungen

Beilage
Geliebte Haustiere

Kaninchen sind keine Hasen

Kaninchen sind wohl seit langer Zeit Haustiere im Sinne von Nutzungs-Tieren, aber als Haustier in Wohnungen eher problematisch. Sie benötigen mehr Pflege, Platz und Zuwendung als gemeinhin angenommen wird.

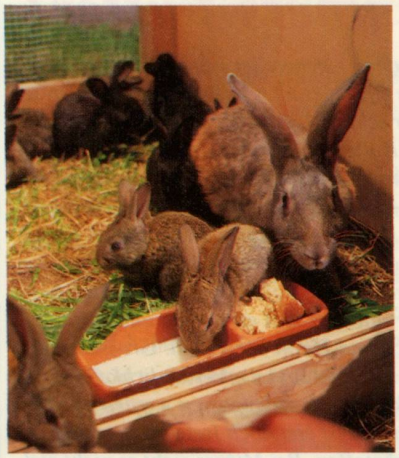
«Aber Haustiere sind es dann nicht und auch kein Spielkamerad für den Kleinen da.» Der Präsident des dörflichen Kaninchenzüchtervereins blickt mich eindringlich an. Was für ein ernsthaftes und zeitaufwendiges Hobby Kaninchenzüchten ist, begreife ich erst viel später. Vorerst bin ich voll Eifer, in meinem kleinen Garten einen möglichst naturgemässen Kreislauf zu erstellen. Und dazu gehören Kaninchen, die Gemüseabfälle fressen sollen und Dünger produzieren. In der Theorie sieht alles ganz prima aus. «Welche Rasse möchten Sie züchten?» Ich versuche, mir nicht anmerken zu lassen, dass ich eigentlich nicht weiss, wovon er spricht. Gibt es denn verschiedene Rassen? Ich dachte immer, Kaninchen sei Kaninchen, herzig und pelzig.

In der Schweiz gibt es 36 anerkannte Kaninchenrassen, jede mit ihren eigenen Merkmalen, vom leichtgewichtigen Zwerg bis zum schweren Englisch-Schecken. Die Züchter sind in Vereinen organisiert, die Einhaltung der Rassen-Bestimmungen von kantonalen Kaninchen-Obmännern kontrolliert, und die Kaninchen selbst an Ausstellungen prämiiert.

Auch wenn sie so genannt werden: Kaninchen sind keine Hasen, ja, sie lassen sich nicht einmal mit den Feldhasen kreuzen.

Wer also glaubt, Kaninchen sei die Haustierform des Feldhasen, der irrt sich. Hasen und Kaninchen sind verschiedene Gattungen, allerdings von derselben Unterfamilie Leporinae (=Hasenartige).

Und das sind die wesentlichen Unterschiede zwischen Kaninchen und Feldhase: Das Kaninchen lebt wild vor allem im Dickicht, wo es Höhlen gräbt und gemeinsam in Kolonien eng beieinander wohnt.



Kaninchenjunge kommen nach einer Tragzeit von vier Wochen nackt und blind zur Welt, bleiben fast 20 Tage lang im Nest, von der Mutter gesäugt; erst nach dieser Zeit entwickelt es ein Fell und fängt selbständig an zu fressen. Der Hase bevorzugt offenes Gelände, Wiesen; die Tragzeit dauert etwa sechs Wochen. Hasenjunge werden sehend und behaart geboren, sind sogenannte Nestflüchter, also sofort selbständig. Sie werden fast doppelt so gross wie Wildkaninchen, nämlich ca. 6 kg. Nun gibt es auch unter den gezüchteten Haustierrassen der Kaninchen rechte Schwergewichte, bis 9 kg. Dieses Hintergrundwissen kann beim Kauf eines Kaninchens als Wohnungsgefährte von entscheidendem Einfluss sein.

Zuerst der Stall, dann das Kaninchen

Zuchtkaninchen sind ganz unterschiedlich. Die kleinsten der 36 Rassen sind die «Farbenzwerge» und die «Hermelin». Sie werden etwa 1,5 kg schwer. Vorausgesetzt, sie werden nicht überfüttert! Vorsicht, wenn Sie an einer Jungtierschau ein niedliches Kaninchen kaufen. Es kann sich in drei Monaten als schwergewichtiges Tier präsentieren, das Platz braucht, um seine 8 oder 9 kg zu bewegen. Vor dem Kauf eines Kaninchens als Haustier sollte deshalb überlegt sein: Wie gross muss der Käfig sein? Kann ich einen Auslauf bieten, z.B. auf dem Balkon, im Vorgarten? Schliesslich ist auch zu beachten, dass Kaninchen keineswegs stumme Hausgenossen sind. Sie können ganz laut sein, haben sie doch die (Flucht-)Angewohnheit, mit den Hinterläufen auf den Boden zu schlagen, womit sie ihre Artgenossen warnen. Dieses Warnsignal kann insbesondere bei Männchen recht aufdringlich sein.

Die Grösse des Käfigs beeinflusst auch die Wahl der Kaninchenrasse. Vergewissern Sie sich beim Kauf immer über die Endgrösse des Tieres. Trotz ihrer Vorliebe für Erdbauten hoppeln Kaninchen gerne herum. Es sollte also möglich sein, sie auf einem Balkon oder im Garten spazieren gehen zu lassen. Wie bei Meerschweinchen besteht die Gefahr, dass sie im Freilauf elektrische Kabel, Türschwellen, Schrankleisten u.ä. annagen.

Die Fütterung ist einfach. Kombifutter ist in einschlägigen Fachgeschäften erhältlich; Gemüse- und Salatabfälle in jedem Haushalt. Ein halbes Dutzend Wildkaninchen frisst soviel Gras wie ein Schaf. Der Bedarf ist so gross, jedoch individuell sehr unterschiedlich. Manche Kleinkaninchen sind so überzüchtet, dass sie kaum Grünzeug vertragen.

«Wenn schon ein Kaninchen als Haustier,» empfiehlt mein Kaninchenzüchter-Präsident im Dorf, «dann schon mal einen ruhigen, gemütlichen Französisch Widder, der mit seinen hängenden Ohren an einen Dackel erinnert. Grosse Kaninchen sind manchmal leichter zu halten und weniger krankheitsanfällig als kleine.» Die haben nur einen Nachteil: sie brauchen Platz. Kaninchen kann man nicht an der Leine spazieren führen und sie sind auch nicht stubenrein. Auch wenn sie nicht reden, benötigen sie Gesellschaft, sind keine Einzelgänger, wollen nicht nur gepflegt, sondern auch beachtet sein.

Nützliche Hinweise
SOG/Schweizerische Gesellschaft für Ornithologie, Geflügel-, Kaninchen- und Taubenzucht. Kantonalverbände der SOG in den Telefonbüchern. Jahrbuch für SOG, herausgegeben vom Zofinger Tagblatt, 4800 Zofingen, mit allen Adressen und Fachartikeln, erscheint jährlich neu.

Sheba. Ein Fest für Katzen.
Sheba
mit Crevetten / avec crevettes

Ferien in Graubünden. Naturkunde.
GRAUBÜNDEN
Die Ferienecke der Schweiz

RAUCHEN ALS FRAUEN-FRAGE

Dass Gleichberechtigung zur Förderung der Nikotinabhängigkeit führen soll, scheint paradox. Die «Befreiung» der Frau hat weibliche Kreativität und Unternehmungsgeist gefördert. Gleichzeitig wurden und werden immer mehr junge Frauen von einer Rauchabhängigkeit gefesselt, die sowohl Zeit, Geld, Kräfte und Gesundheit abfordert. Nachdem in Europa und USA sehr viele Männer das Rauchen aufgeben, findet die Tabakindustrie – nebst grossen neuen Märkten in der Dritten Welt – bei uns zunehmend neue Konsumenten unter Frauen und Kindern.

Früher rauchten bei uns viel mehr Männer als Frauen. Derzeit rauchen von der Gesamtbevölkerung 34 Prozent; bei den Jahrgängen über 35 überwiegt der Männeranteil. Bei den jüngeren Jahrgängen rauchen allerdings mehr als 40 Prozent und hier sind es mehr junge Frauen als junge Männer! Die Situation in der Schweiz ist repräsentativ für die anderen westlichen Länder. Die Tabakwerbung zielt mit Damenmarken auf die Frauen. Mit exklusiven Modenamen soll das luftverschmutzende Rauchen salonfähig gemacht werden. Die «lange, schlanke» (Zigarette) ist «in». Weltcupfahrerinnen müssen für eine Zigarettenmarke auf den Startnummern werben.

Raucherinnen «würgen» ihre Kinder

Wie erwähnt, rauchen über 40 Prozent der jungen Frauen. Bis zum Schluss einer Schwangerschaft rauchen noch 20 Prozent. Mit jedem Zug an der Zigarette verengt das Nikotin die Blutgefässe sowohl bei der Mutter wie beim Kind, und das Kohlenmonoxyd im Rauch verdrängt den Sauerstoff im Blut. Das Kind im Bauch wird folglich mit jedem Zug «wie gewürgt». Deshalb kommt jedes fünfte Kind bei uns minderentwickelt auf die Welt! Säuglingssterblichkeit, Psycho-Organisches-Syndrom: (u.a. Verhaltensschwierigkeiten, Verlangsamter Lernprozess) und erhöhte Krankheitsanfälligkeit können die Folge des Rauchens während der Schwangerschaft sein. Die verschlechterte Blutversorgung beim Rauchen erschwert schon die Nidation des befruchteten Eies in der Gebärmutter. Wenn ein Paar unfreiwillig kinderlos ist, werden aus diesem Grunde die Rauchgewohnheiten in die Abklärungen mit einbezogen. Eine rauchende Mutter beeinflusst ihr Kind durch das Stillen (Nikotin in der Milch), durch das Passivrauchen (vermehrte Atemwegskrankheiten) und generell, als schlechtes Vorbild.

Schönere Haut ohne Rauchen

Was tun Frauen nicht alles, um eine schöne Haut zu erhalten! Dabei vergessen die Raucherinnen, dass das Rauchen die Blutversorgung vor allem in den peripheren Blutgefässen der Haut verschlechtert, was eine schlaffere und fahlere Haut bewirkt. Die verschlechterte Blutversorgung trifft natürlich auch andere Organe und dürfte für das vorzeitige Altern von Rauchenden mitverantwortlich sein.

Weniger Knochenbrüche bei Nichtraucherinnen

Dass Rauchen und die «Pille» das Herzinfarktrisiko erhöhen, wissen wahrscheinlich alle. Weniger bekannt ist, dass das Rauchen das Östradiol abbaut, was zu einer früheren Menopause bei Raucherinnen führt; bestätigt also auch früheres Altern. Nach der Menopause setzt ein Knochenabbau ein. Die Knochenbrüchigkeit als Folge davon trifft Raucherinnen früher als den Durchschnitt der übrigen weiblichen Bevölkerung, weil Östrogene einen Schutzfaktor darstellen.

Wer raucht wie ein Mann, stirbt wie ein Mann

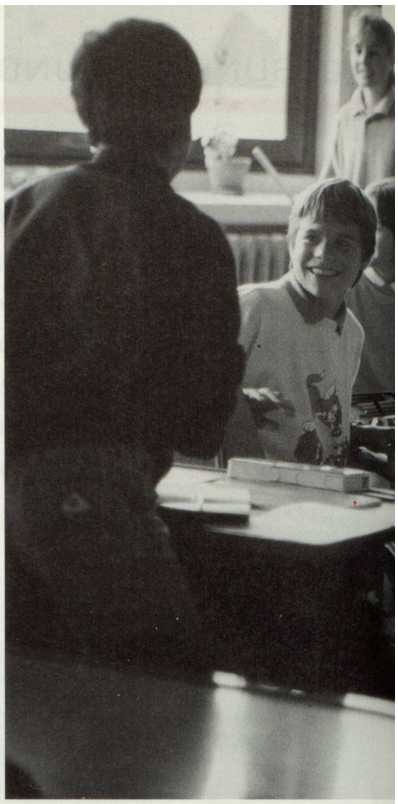
Tabakrauchen ist die wichtigste Ursache von Krankheit und vorzeitigem Tod. Nachdem jetzt gleich viele Frauen wie Männer rauchen, ist die Epidemie von raucherbedingten Atem-, Krebs- und Kreislaufleiden nicht länger nur Männern vorbehalten. «Wer raucht wie ein Mann, stirbt wie ein Mann!» In den USA sterben neuerdings mehr Frauen an Lungen- als an Brustkrebs!

Frauenorganisationen weltweit gegen das Rauchen

An der letzten Weltkonferenz «Rauchen und Gesundheit» in Tokio, haben japanische Frauen eigene Workshops organisiert, um vor einer Entwicklung wie in den westlichen Ländern zu warnen. Englische Frauen stellten ein Handbuch für Frauen-Aktionen gegen das Rauchen vor. In Schweden haben Vertreterinnen von Behörden, Universitätsspitälern und Massenmedien an einer Frauenkonferenz mit dem Titel «Sklaverei oder Befreiung ?» das Rauchen als spezifische Frauenfrage diskutiert. Es wäre schön, wenn – wie in anderen Ländern – auch unsere Frauenorganisationen sich ausdrücklich gegen das Rauchen einsetzen würden.

Ingela Spillmann

Spillmann ist Geschäftsführerin der Schweiz. Arbeitsgemeinschaft Nichtrauchen, SAN, und Mitglied der Eidg. Kommission für Tabakfragen; Zentralsekretariat, Seestrasse 222, 8700 Küsnacht



Seit den frühen sechziger Jahren werden in der Schweiz die meisten öffentlichen Schulen koeduziert, d.h. geschlechtsgemischt, geführt. Die Diskussionen darüber sind verstummt, doch neuerdings wird Kritik aus dem Lager feministischer Schulforscherinnen unüberhörbar. Bleibt als Lösung nur das Zurück ins Geschlechterghetto?

KOEDUKATION – SEGEN ODER FLUCH?

Konkurrenz und Kooperation im Schulalltag

Der vorliegende Artikel plädiert für einen bewussten Umgang mit der Geschlechterproblematik im Schulzimmer und für eine flexible Handhabung der dogmatisch gewordenen Koedukation.

APRIL 1987, zusammen mit ungefähr 20 anderen Müttern und wenigen Vätern, stehe ich vor einem Schulzimmer. Erwartungsvoll drängeln sich an diesem ersten Schultag meiner Jüngsten Kinder und Mütter in der Garderobe. Die Lehrerin tritt nun vor die Tür und begrüsst jedes Kind und die Begleitperson. Während sich die Kinder setzen, betrachte ich das Schulzimmer. Es ist hell und gemütlich, noch etwas leer, bis auf zwei Papierfiguren an der Seitenwand. Tomi und Tina, die Kinder aus dem Lesebuch blicken in die Klasse. Für die nächsten Wochen werde ich das Stakkato «Tomi und Tina» immer wieder hören. Es heisst nicht «Tina und Tomi», denn 'Ladies First' gilt in der Schule nicht. Hier herrscht der Ernst des Lebens, Wichtiges wird zuerst genannt. Unmissverständlich ist Tomi der Wichtigere, seine Pappfigur überragt Tina um fast die Hälfte. Tomi ist gross und wird zuerst genannt, Tina ist klein und kommt an zweiter Stelle. Meine Aufmerksamkeit wird jetzt wieder aufs Geschehen gelenkt, denn alle Kinder dürfen ein vorbereitetes Namensschild vorn abholen. Es ist eine gute Gelegenheit, die Kinder zu zählen. Mit mir zählen 20 Mütter mit, wie ich zu meiner Überraschung feststelle. Nicht die Gesamtzahl interessiert, sondern das Verhältnis von Buben zu Mädchen. Es sind 16 Mädchen, 8 Buben, Zufriedenheit rundum. Entsprechend unzufrieden äussern sich zwei andere Mütter aus der Parallelklasse. Dort ist das Verhältnis umgekehrt. Sie befürchten ein rauhes und störungsanfälliges Lernklima für ihre Buben. die potentiellen Störenfriede sind schon aus dem Kindergarten bekannt. Sie hätten ihre Buben lieber in der Klasse mit mehr Mädchen gehabt, weil es ruhiger und friedlicher sei...

Wer fördert wen?

Koedukation, ursprünglich eingeführt zur Verbesserung der Chancengleichheit, verkommt zur Disziplinerhaltung. Die Aufrechterhaltung des sozialen Klimas in der Klasse lastet vollumfänglich auf den zarten Schultern der Mädchen. Durch ihre vorschulische und familiäre Erziehung bringen sie soziale Kompetenzen mit, die den Buben weitgehend fehlen. Denn Erziehung zu Männlichkeit schliesst Kooperationsfähigkeit oder Rücksichtnahme auf Schwächere aus. Gewalttätige Auseinandersetzungen unter Buben gelten als «normal» und werden nicht systematisch verhindert, wie das in der Erziehung zum Mädchen üblich ist. Bei Eltern und Lehrkräften gelten Disziplinverstösse von Buben zwar als unangenehm, aber geschlechtskonform. Diese Auffassung, die dem Männlichen mehr Aggressivität zubilligt, hat Konsequenzen.

Die Lernbedingungen für Buben und Mädchen sind dadurch nicht die gleichen. Die Erziehungswissenschaft vernachlässigt diesen Aspekt, indem sie generalisierend nur von «dem Schüler» spricht. Erst feministische Schulforschung deckte die geschlechtsspezifischen Lernprobleme auf, und wird nun, sehr zögernd zwar, mehr und mehr zur Kenntnis genommen.

Fakten Belegen: Sexistischer Schulalltag ist normal

Die feministische Forschung hat verschiedene Schulbereiche auf ihre Auswirkung zur geschlechtsspezifischen Rollenbildung untersucht. Als äusserlichstes und naheliegendstes Feld drängten sich die Unterrichtsmaterialien auf, die Schulbücher also. Sie erfuhren schon sehr früh international Kritik, und diese Kritik war oft Auslöser für weitere Reformen, z.B. an den Lehrplänen. Neben den Materialien galt die Aufmerksamkeit der Forschung dem Verhalten der Lehrkräfte und der Schulkinder untereinander.

Die schulischen Interaktionen, die das wesentlichste Moment im komplexen Gebilde «Schulalltag» darstellen, vermitteln unhinterfragt die Normen der Gesellschaft und wirken identitätsstiftend, d.h. natürlich, auch die Geschlechtsidentität wird hier geformt und/oder bestätigt. Die Analyse der empirisch belegten, diskriminierenden Fakten führte zur Kritik

Die Erfahrungen zeigen, dass gemischte Schulen unumstritten viele Vorteile, aber auch tiefgreifende Nachteile haben.
Foto Ursula Markus

an den Unterrichtsorganisationen allgemein und mündete in eine immer differenziertere Koedukationskritik.

Für Lehrkräfte, die sich bemühen, allen Kindern möglichst gerecht zu werden, sind die Forschungsergebnisse ziemlich erschreckend. Dale Spender, eine englische Schulforscherin, stellte fest, dass die Unterrichtszeit ganz unregelmässig auf die Geschlechter verteilt wird. Lehrerinnen und Lehrer widmen sich durchschnittlich nur 38% der Zeit den Mädchen, während sie sich nie weniger als 58% der Zeit mit den Buben beschäftigen, unabhängig von der Anzahl in der Klasse. Gleichzeitig wahren sie zu den Mädchen grössere räumliche Distanzen als zu den Buben. Dies muss als Zuwendung, Empathie, wie auch als Dominanzanspruch der Lehrkraft, interpretiert werden.

Eine Studie aus der BRD belegt:

- *Buben werden viel häufiger drangenommen, unabhängig davon, ob sie sich gemeldet haben oder nicht.*
- *Buben werden deutlich mehr gelobt als Mädchen.*
- *Buben werden auch häufiger getadelt wegen mangelnder Disziplin.*
- *Lehrer neigen dazu, Buben noch etwas mehr zu beachten als Lehrerinnen dies tun.*
- *die unterschiedliche Behandlung ist in Mathematik am auffallendsten, während sie in Deutsch am wenigsten zutage tritt.*
- *Buben initiieren von sich aus mehr Kontakte zur Lehrperson (ob Mann oder Frau) als Mädchen.*

Aus andern Forschungen wird berichtet, dass Lehrerinnen und Lehrer dazu neigen, bei Schwierigkeiten im Lösen von Aufgaben, den Buben die Frage zu erklären und sie zu selbständigem, suchendem Lernen anzuhalten. Den Mädchen wird nicht nochmals erklärt, es wird ihnen viel schneller die Lösung gegeben. Diese Unterrichtspraxis entwickelt bei Buben das Selbstvertrauen in die eigene Leistungsfähigkeit, die Mädchen hingegen werden abhängig von der Lehrkraft und halten sich für unintelligent.

Konkurrenz und Kooperation vertragen sich nicht

Dr. Enders-Dragässer und ihre Mitarbeiterinnen zeigten 1988 in ihrer Interaktionsforschung auf, dass Buben und Mädchen je unterschiedlich Kommunikationsstile pflegen.

Während Mädchen in einer Klasse integrativ auf Kooperation und Mitbeteiligung aller (auch der Buben) hinarbeiten und die Aufmerksamkeit der Lehrperson nur so stark fordern, wie sie ihnen aufgrund der Verhältnismässigkeit zusteht, sind Buben als Gruppe sehr stark konkurrenzorientiert. Sie pflegen einen männlichen Gruppenegoismus, indem sie Mädchen, bei Aufrufketten etwa, nicht einbeziehen und sich immer an Buben wenden.

Mädchen behandeln alle Kinder nach der vorgelegten Regel, so dass sie sich zum Schluss selbst benachteiligen. Das Konkurrenzverhalten der Buben wird von den Lehrkräften nicht gerügt, gehört es doch zur männlichen Verhaltensnorm, wie auch zum systemimmanenten Leistungsdenken. Typisch für die konkurrierende Interaktion sind die integrativer Humor, d.h. Witze auf Kosten anderer, dann ein Infragestellen der Kompetenz der Lehrkraft, vor allem wenn es eine Frau ist, und Lächerlichmachen alles Weiblichen genauso wie offenes Demonstrieren des eigenen Beherrschens des Unterrichtsstoffes.

Der integrative Interaktionsstil, den Mädchen pflegen, ist geprägt von freundlicher Ironie oder Selbstironie, ausgleichendem Rederecht und Kooperation mit der Lehrkraft. Dies hat zur Folge, dass überall dort, wo Absprachen um Lernmaterial, Drankommen oder Miteinanderarbeiten wichtig wäre, die Mädchen mit ihrer Kooperationsbereitschaft ins Hintertreffen geraten, weil ihre Fairness nicht gleichermassen erwidert wird. Die Buben setzen sich auf ihre Kosten in Szene, behindern sich gleichzeitig mit ihrem Konkurrieren aber selbst. Langfristig profitieren sie davon nicht, Beleg dafür sind ihre schlechteren Schulleistungen. Thematisiert werden diese Verhaltenszusammenhänge in den Schulzimmern aber nie, denn sie entziehen sich, weil sie gesellschaftlich sanktioniert sind, der kritischen Wahrnehmung. Die Vermittlung dieser doppelten Botschaften an die Mädchen, die explizite Aufforderung zu fairem Verhalten einerseits, und die alltägliche Erfahrung, dass Buben mit Konkurrenz erfolgreich sind, andrerseits, lässt für Mädchen eine paradoxe Situation entstehen, aus der sie nur die Flucht in die Passivität als Lösung sehen.

Zunehmendes Verstummen läuft denn auch parallel mit der Länge der Schulkarriere. In Mittelschulen kann beobachtet werden, dass sich Mädchen, auch wenn sie in deutlicher Mehrheit sind, aus allen öffentlichen Funktionen, wie Schüler/innenrat oder Gestaltung der Schüler/innenzeitung heraushalten. Als Grund nennen Schülerinnen klar die Angst vor Kritik. Sie fürchten nicht die wohlwollende Selbstironie der Mitschülerinnen, sondern den disintegrativen Humor männlicher Lehrkräfte. Sie haben die schlechten Erfahrungen derart verinnerlicht, dass sie passiv bleiben, auch wenn sie realiter nichts zu befürchten hätten.

Macht der Erotik

Ein Tabu auf der Oberstufe ist der Einfluss von Sexualität und Eros. Kaum je thematisiert, sind sie doch häufig ein wesentliches Element der pädagogischen Interaktion. Lehrerinnen haben damit bedeutend weniger Probleme und Hemmungen. Für Frauen ist sexuelle Aktivität ohnehin gesellschaftlich verpönt. Das Risiko des Autoritätsverlustes ist zu gross.

Ganz im Gegensatz dazu können Männer aus Flirtsituationen Autorität gewinnen. Lehrer beeindrucken Buben mit Machoverhalten, die Mädchen versetzen sie in emotionale Abhängigkeit. Hauptvorteil für die Lehrer ist nicht primär Lustgewinn, sondern die Arbeitswilligkeit der Schülerinnen und Schüler, die daraus resultiert. Als Nebeneffekt wird eine Geschlechterpolarisation in Weibchenverhalten und Machotum erzielt. Gerade in der Schule sollte aber eine Irritation dieser rigiden Geschlechtsrollenbilder stattfinden, denn nur dann können sich die Kinder ohne Gesichtsverlust mit Schulstoff beschäftigen, der traditionellerweise mit der Vorstellung von männlich oder weiblich verbunden ist. Wenn es wichtig ist, möglichst weiblich zu sein, so darf von Mädchen ein Interesse an Technik nicht gezeigt werden, weil es lächerlich gemacht würde. Noch viel gefahrvoller ist es für Buben, unter diesen Bedingungen, ein Interesse an Haushaltdingen oder pflegerischer Fürsorglichkeit zu bekunden.

Eine unterschwellige Erotisierung verengt das Spektrum möglicher Erfahrungen der Jugendlichen.

Koedukation, Historischer Irrtum?

Wer patriarchalem Dualismus im Denken verhaftet ist, wird nach der Sichtung der vorliegenden Fakten folgerichtig die Abschaffung des vermeintlichen Fortschritts «Koedukation» fordern. Doch muss das Kind denn gleich mit dem Bad ausgeschüttet werden?

Unumstritten sind die Vorteile, welche die gemischten Schulen den Frauen gebracht haben: – den Zugang zu höherer Bildung und den Zugang in eine Berufswelt, die den Männern vorbehalten war. Um eine gleichberechtigte Gesellschaft zu erhalten, so dachte man/frau, genügt es, formalgleiche Bedingungen zu schaffen. Frauen durften an der von Männern für Männer gestalteten Öffentlichkeit teilnehmen. Mädchen wurden in von Männern für Buben konzipierten Schulen aufgenommen. vom Dogma der rigiden Geschlechtertrennung wurde reflexionslos zum Dogma der sturen Durchmischung gewechselt. Das Positive des ursprünglichen Koedukationsgedankens, dass nämlich beide Geschlechter im gemischten Unterricht voneinander lernen, musste unter diesen Umständen auf der Strecke bleiben, denn die Fixierung auf das Ausgleichen der weiblichen Defizite zur Erreichung der (männlichen) Bildungsnorm verhinderte einen gleichwertigen Austausch geschlechtsspezifischer Fähigkeiten untereinander.

Die heutigen pädagogischen Bestrebungen laufen weg von alleinseligmachenden Lösungen. Individualisierender Unterricht ist jetzt das Postulat. Dies kommt der Koedukationskritik entgegen. Geschlechtsdifferente Behandlung muss realisiert werden, nicht um ein (altes) Geschlechterghetto neu aufzubauen, sondern um den Kindern ein breiteres Verhaltensspektrum anbieten zu können, um sie sowohl in ihrer eigenen Geschlechtsidentität zu festigen, wie auch das Ausprobieren (noch) nicht-geschlechtskonformen Verhaltens zu ermöglichen.

Verlangen Buben mehr Aufmerksamkeit als Mädchen?
Foto Ursula Markus

Ein Weg aus der Sackgasse: Flexibilität durch «Living apart together»

Für die Unterrichtsorganisation in unserem Schulsystem heisst dies in erster Linie, dass sämtliche Schulfächer vom Geschlechtsklischee befreit werden müssen. Alle Kinder sollen sich mit dem gleichen Stoff beschäftigen können. Das Überwinden der Geschlechtsbarriere ist aber nur dann ohne Geschlechtsverlust möglich, wenn genügend erwachsene Identifikationsfiguren dazu einladen und das Üben in geschlechtshomogenen Gruppen das Selbstvertrauen gestärkt hat. Dazu sind phasenweise geschlechtergetrennte Klassen denkbar. Einfacher zu verwirklichen sind Differenzierungen innerhalb der Klasse in Lerngruppen nach Geschlecht. Doch wie bei allen Neuerungen ist die wichtigste Prämisse das reflektierte Bewusstsein der handelnden Personen, der Lehrkräfte also. Nur sie garantieren den Erfolg einer flexiblen Handhabung der Koedukation, welche die Lernbedürfnisse nicht behindert und die Auseinandersetzung mit dem anderen Geschlecht ermöglicht.

Regelmässige innere Differenzierung nach Geschlecht – oder phasenweise Klassendifferenzierung – könnte die didaktische Lösung zur Überwindung der Geschlechterproblematik in der Schule heissen.

Anita Blöchliger Moritzi

Literatur:
Blöchliger Moritzi, A.: Koedukation – Chancengleichheit für Mädchen? Semesterarbeit, Päd. Hochschule, St. Gallen 1987.
Faulstich-Wieland, H. (Hg.): Abschied von der Koedukation? Frankfurt 1987
Enders-Dragässer, U./Fuchs, C.: Jugensozialisation in der Schule, Darmstadt 1988

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:
Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:
Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV, Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia, Barcelona; Alliance Française Paris, Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen, Informatik/EDV, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 30 Jahren.

1187

AKAD

Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm

Name/Adresse:

67

Mit öis chame rede.

Bank Neumünster BNZ

Hauptsitz Zürich:
8001 Zürich, Stadelhoferplatz, Tel. 01/254 83 83

Filiale in Greifensee:
8606 Greifensee, Meierwis, Tel. 01/940 66 11

Filiale in Glattbrugg:
8152 Glattbrugg, Schaffhauserstrasse 97, Tel. 01/810 30 91

Naturgesunde Ferien.
Angebote für Fitness, Sport, Schlankheit, Schönheit.
Biologische Kuren, Vollwertkost, Diät.

S'isch immer Zit für BIOFIT

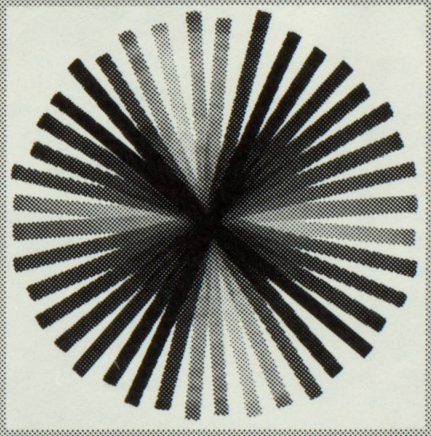
Prospekte gegen Fr. 1.– Rückporto von:

Traumhaft schöne Angebote!

BIOFIT Reisebüro für moderne Kur- und Fitnessferien

Kantonsstrasse 71
6048 Horw/Luzern Telefon 041-42 14 41

aktuell – umfassend – vielseitig



40. ZÜSPA

Zürcher Herbstschau
21. Sept. – 1. Okt. 1989

Ausstellungsgelände der Züspa in Zürich-Oerlikon

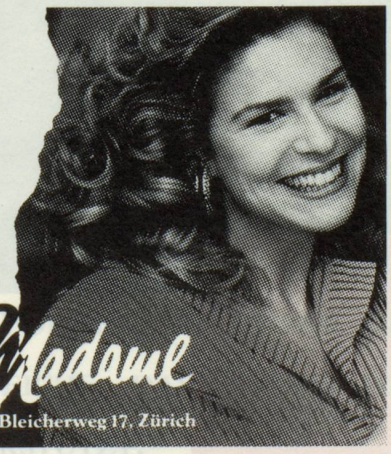
Öffnungszeiten:
Mo–Fr 13.00–22.00 Uhr
Samstag 10.00–22.00 Uhr
Sonntag 10.00–20.00 Uhr

Feminin.

Farbig.

Frech.

Mode
ab Grösse 42



Madame

Bahnhofstrasse 63 / Bleicherweg 17, Zürich

«Lifeboat» im Atelier

EISENPLASTIKEN aus FRAUENHAND

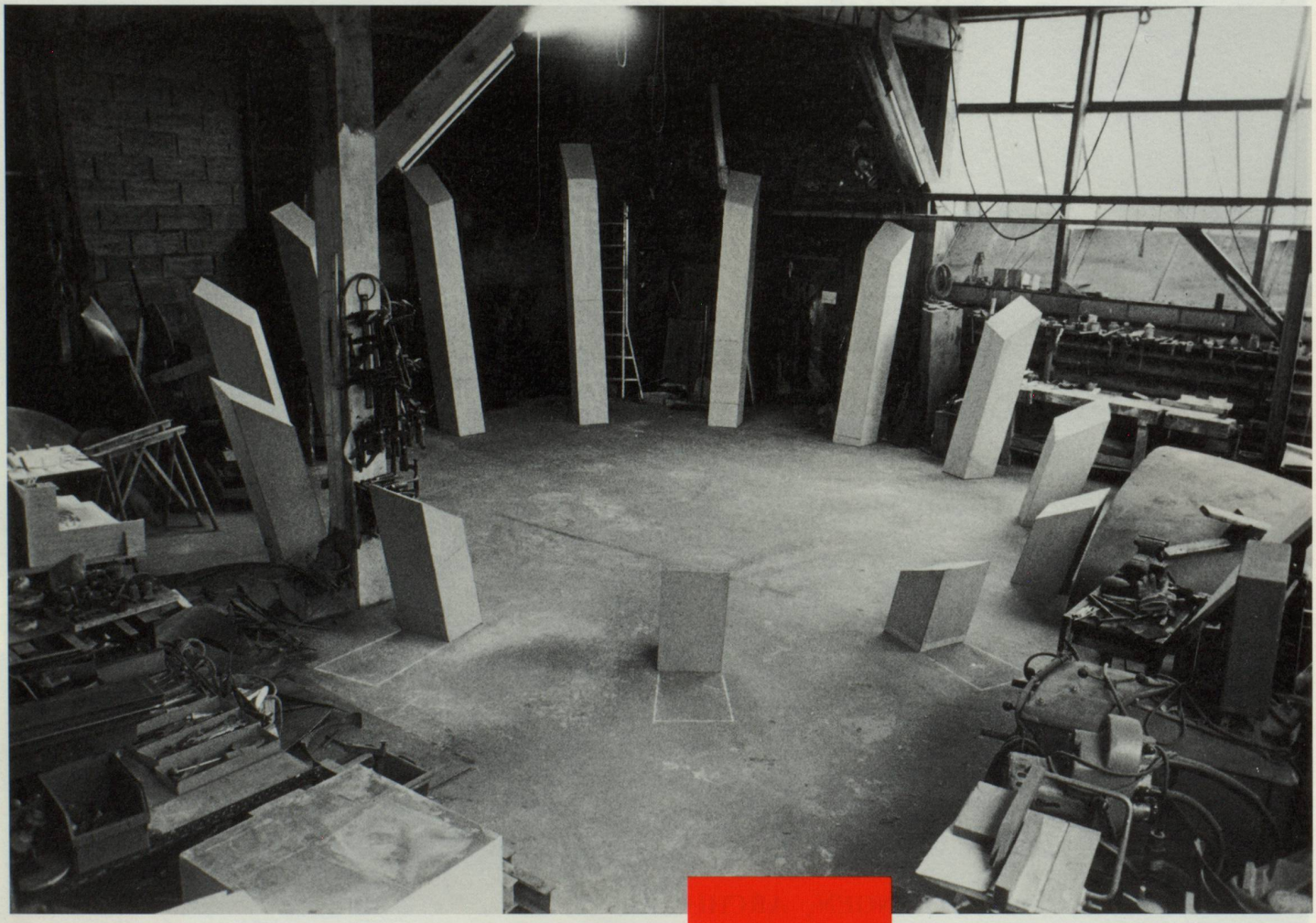
Perspektiven zwischen Atelier und Landschaft

Die Aargauer Künstlerin Gillian White hat diesen Sommer für die Ausstellung «Eisen 89» eine der grössten Eisenplastiken geschaffen. Die Landschaft spielt eine grosse Rolle bei der Gesamtwirkung der Plastik. Gillian White's Werke aus ihrem Atelier in Leibstadt behaupten sich auch im Freien – wohl durch das Zusammenspiel der strengen, architektonischen Formen, in denen die Härte das Weiche, das Runde die Geraden unterstützt.

Gillian White
Fotos Toni Dusek

EISENPLASTIKEN aus FRAUENHAND

Der Wanderer entlang der Limmat entdeckt die Pfähle dieser Skulptur in der Nähe des Bahnhofs. Die dreizehn Säulen steigen um zwei grosse, fast halbkreisförmige Eisenplatten in die Höhe und fallen wieder ab. Ihre imaginären Schatten entstehen durch dreizehn kleine Eisenplatten am äusseren Rand. Je nach dem Standpunkt des Beobachters ergibt der Grundriss mehrere selbständige Ellipsen, die miteinander einen Raum bilden. Manche Betrachter erinnert die Plastik an die Sonnenuhr, andere glauben, die Merkmale der Stonehenge-Kultstätte zu erkennen: Gillian White's Plastik beflügelt durchwegs die Phantasie. Es ist erstaunlich, wie diese zierliche Frau mit den grossen Eisenplatten hantiert. Die genannte Plastik besteht nämlich aus zwei Tonnen Eisen. Wie schafft sie es, die Metall-



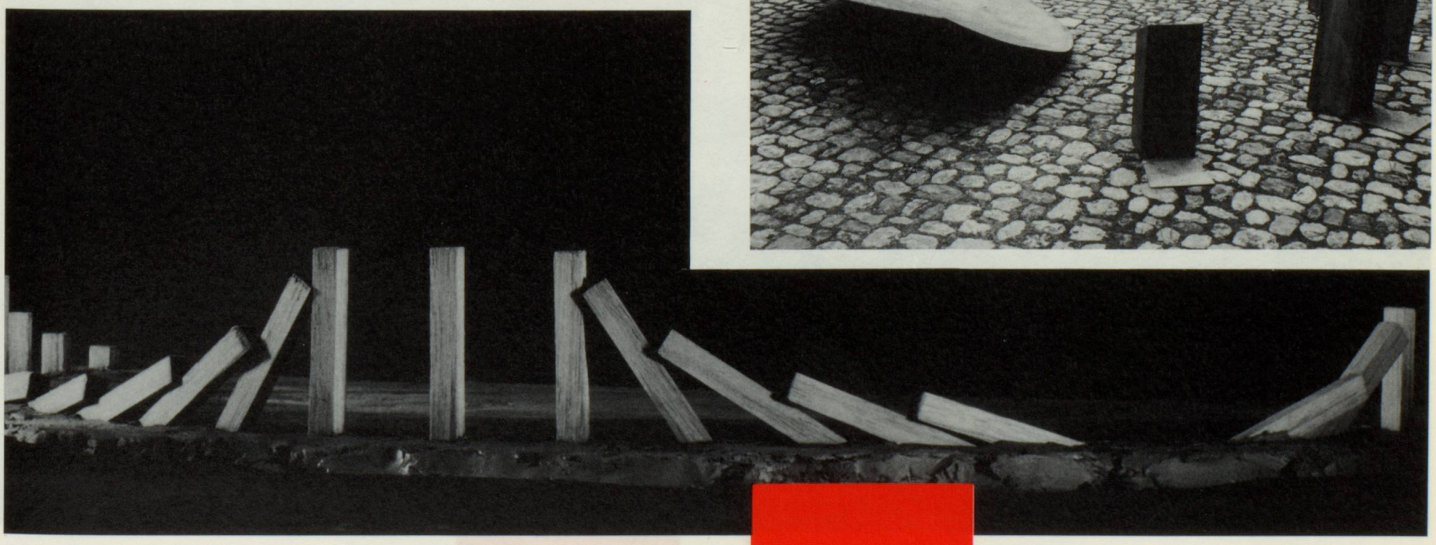
«Sphäre II» in der Vorbereitungsphase

platten zu schneiden? Ein Besuch bei Gillian White in Leibstadt lässt die Entstehung einer Eisenplastik bildhaft nachvollziehen.

Anders als in Dietikon, wo die Limmat träge an der Stadt vorbeifliesst, ist der Rhein in Leibstadt akustisch stark präsent. Sein Tosen kann man auch in der Nähe des Hauses von Gillian White wahrnehmen. Das Haus selber bietet dem Besucher einige Überraschungen. Von der Hauptstrasse her beobachtet, fallen nur die grossen Schaufenster des ehemaligen Ladens auf, den Rest bildet die Fassade eines gewöhnlichen Vorstadthauses. Sobald man aber in die kleine Nebenstrasse hinauf zum Friedhof einbiegt, überrascht die Besucherin ein kleiner Vorhof mit einem Holztisch und einer schmalen Holztreppe zum Dachgeschoss, die dem Haus eine romantische Note gibt – schliesslich stammt das Fundament des Hauses aus dem Mittelalter.

Hinter dem verwilderten Garten, in dem Erdbeeren, Himbeersträucher, Rosmarin und Salbei friedlich nebeneinander wachsen, erblickt man die grossen Fenster des angebauten Ateliers. Nicht zu übersehen ist der Kühlturm des KKWs Leibstadt am Horizont; an diese Aussicht musste sich die Künstlerin erst gewöhnen, doch die vielen Kontraste um das Haus herum hat sie noch zusätzlich vermehrt. Als ihre Kinder noch klein waren, sah der Garten allerdings gepflegter aus, und seine Ernte endete am Küchentisch. Die Kinder stehen längst auf eigenen Füssen, die Erdbeeren pflückt jetzt Gillian White für sich und ihre Besucher. Auch das geräumige Atelier war noch vor Jahren von den vielen Arbeiten zum Bersten voll. Damals arbeitete sie, neben den eigenen Projekten, auch zusammen mit ihrem Mann, dem Bildhauer Albert Siegenthaler. Viele der gemeinsam angefangenen Projekte realisierte die Künstlerin nach seinem Tod im Alleingang. Sie tat es mit grossem Einsatz, denn die kreative Tätigkeit half ihr über die drückende Einsamkeit hinweg.

«Sphäre I» in Baden



«Ikarus» in Brugg

EISENPLASTIKEN aus FRAUENHAND

Doch kehren wir zurück zur Plastik «Späre II». Die ersten Ideen liegen Monate zurück und sind in diesem Hause entstanden. Im Atelier unter dem Dach könnte man vielleicht die Ideenspuren zwischen den vielen herumliegenden Skizzen finden. Wenn man Gillian White fragt, woher ihre Inspiration stamme, kann sie es schwerlich exakt formulieren. Es sind die gesammelten Erfahrungen, die Wahrnehmungen aus der Natur oder die Verarbeitung des anderswo Gesehen.

Sie selber nennt es die «Ganzheit des Sinnes, Bauches, Herzens und des Kopfes». Diese empirische Unspekularität liegt weit weg von der harmonievollen Einfachheit. Die «weichen», naturnahen Elemente ihrer Plastiken bauen zusammen mit den strengen, der Architektur–Welt entlehnten Formen ein wirkungsvolles Spannungsfeld, in dem die Härte das Weiche, das Runde die Geraden unterstützt. Wichtig für ihre künstlerische Entwicklung war das Studium bei Anthony Caro in London und bei Ossip Zadkine in Paris.

Was passiert jetzt mit dem Projekt, wenn es eine konkrete Gestalt eingenommen hat? Ohne die Besichtigung des zukünftigen Standortes und seiner Umgebung wäre die weitere Arbeit unmöglich. Die Landschaft spielt später eine grosse Rolle bei der Gesamtwirkung der Plastik; und der Eindruck, den die Künstlerin bei der Besichtigung gewinnt, gibt der nächsten Arbeit die definitive Richtung. In Dietikon musste sie z.B. mit dem Einfluss der nahen Linien der Bahngeleise, des Spazierweges und des Flusses rechnen. Öfters bemerkt Gillian White – sie ist in Kent geboren und wuchs in Berkshire auf –, dass sie von der Weitläufigkeit der englischen Landschaft immer noch geprägt ist. Ist die Vorbereitungsphase beendet, muss die Idee dreidimensional visualisiert werden – mittels eines Modells. Sich seine Wirkung in den grossen Dimensionen vorzustellen,

«Späre II» in Dietikon
(3.17 auf 9 Meter)

gehört zu den Voraussetzungen einer gelungenen Arbeit und gleichzeitig zu den spannenden Momenten der Schöpfung. Das Modell wird später der Jury eingereicht. Erst wenn das Modell diese Prüfung bestanden hat, wird eine technische Dokumentation angefertigt und das Material ausgewählt. Die Wiese in Dietikon sowie die Bäume in der Umgebung rufen nach einem Rhythmus, dachte sich Gillian White und entschied sich für den Cortenstahl, der nur bis zu einem gewissen Grad rostet und so einen Kontrast zum Grün der Grasfläche und der Blätter bildet. Dannach kommt die physisch schwerste Arbeit an die Reihe. Die grossen Teile mit geraden Linien schnitt die Bildhauerin bereits selber in der Fabrik, die kleineren Stücke warten im Atelier auf die Bearbeitung. Der Gegensatz könnte nicht auffallender sein: Die kleine Frau und ihre mächtige, obwohl noch in die Teile zerlegte Plastik. Weil aber Gillian White diese Gegenüberstellung immer wieder hört und nicht gerade mag, sagen wir lieber, dass der Schein trüge. Die Frau mit der Lederschürze und dem Schweissgerät konnte noch vor einer Weile, die Weiblichkeit in Person, den klassischen Tönen der englischen Counter Tenor zuhören und in der Küche den Tee zubereiten; sobald sie aber hier im Atelier steht, strahlt sie nichts als Konzentration und Kraft aus. Von dem rotglühenden Schweissmundstück sprühen unzählige Kaskaden der Funken und bilden kleine Feuerwerke; Stück für Stück entstehen die endgültigen Formen der Plastik. Kann die Künstlerin jetzt aufatmen? Das Werk steht aber erst im Atelier. Jetzt muss es sich auch im Freien behaupten, wie die zahlreichen anderen Kunstwerke von Gillian White, die von Lausanne über Motiers bis Lenzburg oder Brugg installiert sind. Nach dem Transport und der Zusammenlegung auf dem Platz steigt jedesmal von neuem die Spannung. Bewähren sich die Kalkulationen? Stimmt die Vorstellung mit der Realität überein? Und wie ist die Wirkung auf die Zuschauer? Monatelang hat sich Gillian White ihrem Werk gewidmet, an seiner Entstehung gearbeitet. Jetzt überlässt sie es den Fremden. Die Schöpfung ist zu Ende – und gehört nicht mehr nur ihr.

barbara dusek

«Ikarus» Môtiers

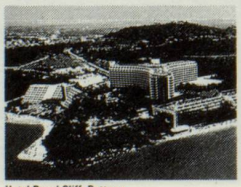
Neu: Philippinen – Thailand!
Faszination Fernost – natürlich via Imholz.

Ich bin Imholz-Ferienberater Thomas Pohl und weiss noch viel über die Geheimnisse des Fernen Ostens zu berichten.

Diese neue Imholz-Erlebnisreise vermittelt Ihnen einen eindrücklichen Querschnitt durch zwei der faszinierendsten Länder des Fernen Osten. Auf den **Philippinen** erwartet Sie ein Ferienparadies mit über 7000 Inseln, eindrücklichen Landschaftsbildern und äusserst gastfreundlichen und liebenswürdigen Menschen. Zuerst lernen Sie **Manila**, die moderne und aufgeschlossene Hauptstadt, kennen. Im Norden besuchen Sie dann die gewaltigen **Reisterrassen von Banaue.** Ein von Menschenhand geschaffenes Meisterwerk.
In **Thailand** wird Sie die Mischung von Ursprünglichem, einer noch heute lebendigen, uralten Kultur mit moderner, westlicher Zivilisation faszinieren. Die pulsierende Hauptstadt **Bangkok** überwältigt jeden Besucher mit ihrem asiatischen Charme. Glitzernde Tempelpaläste und goldene Buddhas sowie das anmutige Lächeln der Einheimischen machen diese Reise zu einem unvergesslichen Erlebnis. Krönender Abschluss ist der erholsame Aufenthalt an den herrlichen Stränden **Pattayas**, dem beliebtesten Badeort Thailands.

Nur Erstklass- und Luxushotels.

Sie wohnen überall in sorgfältig ausgesuchten Top-Hotels.
Manila: Hotel Hyatt Regency*****
Banaue: Hotel Banaue****
Bangkok: Hotel Asia****
Pattaya: Hotel Royal Cliff*****



Hotel Royal Cliff, Pattaya

Badeferien-Verlängerungswoche.

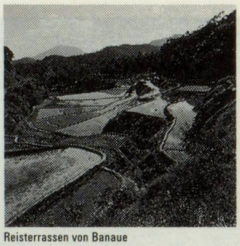
Hotel Royal Cliff, Pattaya.
Mit amerikanischem Frühstück.

Pro Person	im Doppelz.	im Einzelz.
Reisen 1–3	Fr. 540.–	Fr. 910.–
Reisen 4–7	Fr. 780.–	Fr. 1360.–

15 Tage exotische Wunderwelt für Fr. 3180.–

Das abwechslungsreiche Reiseprogramm.

1. Tag – Do: Abflug Richtung Philippinen. Am Morgen Flug mit Linienmaschine der British Airways via London nach Manila.
2. Tag – Fr: Ankunft Philippinen. Kurz nach Mittag Landung in Manila. Rest des Tages frei.
3. Tag – Sa: In Manila. Die Hauptstadt der Philippinen hat viele Gesichter. Auf einer Rundfahrt zeigen wir Ihnen die moderne und aufgeschlossene Stadt an der ‹Bay of Manila›. Sie sehen die Ruinen von Intramuros, den Rizal-Park und das Geschäftsviertel Makati. Nachmittag frei oder Ausflug nach Tagaytay mit Besuch einer ‹Jeepney-Fabrik›, der Kirche von Las Pinas mit der einzigartigen Bambusorgel und dem Taal-Vulkan (Fr. 38.–).
4. Tag – So: In Manila. Tag zur freien Verfügung. Oder ganztägige Fahrt nach Pagsanjan. In Eingeborenenbooten werden Sie durch einzigartige Schluchten mit Urwaldvegetation flussaufwärts, zum Wasserfall geführt. Ein grossartiges Erlebnis (Fr. 70.– inkl. Mittagessen).
5. Tag – Mo: Manila–Banaue. Am frühen Morgen Abfahrt Richtung Norden. Die eindrückliche, 360 km lange Fahrt führt durch abwechslungsreiches, gebirgiges Gebiet mit üppiger Vegetation. Über den Dalton-Pass, Bagabag und einer



Reisterrassen von Banaue

kurvenreichen Strasse durch die Bergprovinz erreichen Sie Banaue am frühen Abend. Abendunterhaltung mit traditionellen Tänzen.
6. Tag – Di: In Banaue. Ganztagesausflug zu den Reisterrassen. Von einem Aussichtspunkt aus können Sie das einmalige Panorama geniessen. Von der Talsohle bis zu den Bergspitzen sind die Hänge geometrisch abgestuft – verständlich, dass das gewaltige Naturschauspiel gern als ‹achtes Weltwunder› bezeichnet wird (inkl.).
7. Tag – Mi: Banaue–Manila / Flug nach Bangkok. Rückkehr nach Manila via Nueva Vizcaya durch malerische Landschaften mit Reisfeldern. Am Abend Flug mit Philippine Airlines nach Bangkok.
8. Tag – Do: In Bangkok. Am Morgen Bootsfahrt durch die Klongs; faszinierende Eindrücke vom Leben am Fluss (Fr. 25.–).
Am Nachmittag zeigen wir Ihnen die grösste Sehenswürdigkeit, den Königspalast (inkl.). Und am Abend laden wir Sie zum Thai-Dinner mit folkloristischen Tanzdarbietungen ein (Fr. 30.–).
9. Tag – Fr: In Bangkok. Tag zur freien Verfügung. Geniessen Sie das exotische Gemisch von charmanten Menschen und orientalisch verführerischen Düften. Oder faszinierender Ganztagesausflug zum farbenprächtigen Schwimmenden Markt (Fr. 45.–).
10. Tag – Sa: In Bangkok. Freier Tag oder Ganztagesausflug nach Ayuthya. Fahrt im Bus zur früheren Hauptstadt, wo noch viele Ruinen und Tempel zu besichtigen sind. Rückfahrt mit der Luxusjacht ‹Oriental Queen› nach Bangkok (Fr. 55.–).
11. Tag – So: In Bangkok / Fahrt nach Pattaya. Vormittag frei. Am Nachmittag zweistündige Busfahrt zum bekanntesten Badeferienort Thailands.
12.–14. Tag / So–Di: In Pattaya. Drei volle Tage der Ruhe und Erholung bleiben Ihnen im führenden Hotel von Pattaya unter Schweizer Leitung. Geniessen Sie die herrlichen Strände oder die vielen Unterhaltungs- und Sportmöglichkeiten. Am späten Abend Transfer nach Bangkok und Abflug mit British Airways.
15. Tag – Do: Rückflug über London in die Schweiz. Landung im Flughafen Zürich-Kloten kurz nach Mittag.

Die Imholz-Leistungen.

- Linienflüge mit British Airways in der Touristenklasse
- 20 kg Freigepäck
- Verpflegung an Bord
- Unterkunft in Erstklass- und Luxushotels. Zimmer mit Bad oder Dusche/WC, Service und Taxen
- Täglich reichhaltiges amerikanisches Frühstücksbuffet
- 2 Tage Halbpension in Banaue
- Grosse Stadtrundfahrt in Manila
- Besichtigung des Königspalastes in Bangkok
- 3tägige Panoramafahrt in den Norden der Philippinen
- Tagesausflug zu den Reisterrassen
- Alle Transfers im Sonderbus
- Lokale, deutschspr. Führer
- Erfahrene Imholz-Reiseleitung
- Ausführliche Reiseunterlagen
- Gatis-Imholz-Bahnbillett

Reiseformalitäten.
Schweizer Bürger benötigen einen mindestens 6 Monate über das Rückreisedatum hinaus gültigen Pass. Visa und Impfungen sind keine vorgeschrieben.
Es gelten die allg. Reisebedingungen gemäss Imholz-Katalog 1989.

Immer schönes Wetter.
Es herrschen mit 25 bis 28 ° C hochsommerliche Temperaturen. Gelegentliche, kurze Regenschauer sind möglich.

Die Platzzahl für diese einmalige und exklusive Erlebnisreise ist limitiert. Buchen Sie sofort per Telefon. Thomas Pohl gibt Ihnen gerne weitere Auskünfte.

Preise, Daten und Reiseroute auf einen Blick.

Imholz-Qualität zum Super-Preis.

Pro Person	im Doppelz.	im Einzelz.
Reisen 1–3	Fr. 3180.–	Fr. 3630.–
Reise 4,6+7	Fr. 3370.–	Fr. 3920.–
Reise 5	Fr. 3080.–	Fr. 3430.–

Zuschläge:

Annull.-schutzgebühr	Fr. 60.–
Flughafentaxen	Fr. 25.–

Die Reisedaten.

Do–Do 15 Tage (22 Tage)

1: 19.10.– 2.11.89 (9.11.89)
2: 26.10.– 9.11.89 (16.11.89)
3: 30.11.–14.12.89 (21.12.89)
4: 14.12.–28.12.89 (1. 1.90)
5: 21.12.89– 1.1.90 (8. 1.90)*
6: 28.12.89–11.1.90 (18. 1.90)
7: 4.1.–18.1.90 (25. 1.90)

* Do–Mo 12 Tage (19 Tage)
(Basis Programm ohne Pattaya)

W 50.2

Imholz
01-462 44 11
Heb ab, heb's schön.

Reisebüro Hans Imholz AG, Birmensdorferstr. 108
8036 Zürich, Buchung Mo–Fr 8.30–18, Sa 9–12

Management-Symposium für Frauen

Das 5. Management-Symposium vom 22. – 26. September steht unter dem Motto **«Führung in den 90er Jahren: Wieviel Autorität? Wieviel Autonomie?»**

Der Führungsbegriff wird sich im kommenden Jahrzehnt wandeln. Verantwortlich dafür sind die Auswirkungen der geburtenschwachen Jahrgänge, die sich in einer spürbaren Verknappung von qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern manifestieren. Gut ausgebildete und motivierte Arbeitskräfte werden dorthin gehen, wo sie sich mit den Zielen des Unternehmens identifizieren und sich gemäss ihren Talenten entwickeln können.

Verantwortlich dafür ist aber auch das Umdenken zugunsten einer humaneren Arbeitswelt, das die traditionelle Rolle des Managers verändern wird: In Zukunft werden Manager eher Lehrer, Förderer, Mentoren sein.

Ein Führungsstil, in dem Vision, Intuition, Kommunikation und Motivation Schlüssel-Elemente sind, ermöglicht es Frauen, sich mit ihrer anderen Art zu denken und zu handeln, in die Führungsetagen zu integrieren. Das 5. Management-Symposium für Frauen ist daher den verschiedensten Aspekten des Themas «Führung» gewidmet, die in Referaten, Podiumsdiskussionen, Briefings und Workshops detailliert und fundiert behandelt werden.

Die Teilnahme am ganzen Symposium kostet Fr. 1'600.–. Es kann jedoch auch eine Tageskarte für Fr. 500.– (Mittagessen und Dokumentation inbegriffen) bezogen werden. Symposiumsort ist das Hotel Atlantis Sheraton, Döltschiweg 234, 8055. Zürich

Detailliertes Programm, Anmeldung:
MRS Management Related Services AG
Postfach 255, 8030 Zürich
Tel. 01/555155; Fax 01/559535

Taten statt Worte

Die Initiative «Taten statt Worte» lädt zu ihrem dritten Symposium ein. Es findet an der Universität Bern statt und zwar am **19. Oktober**. Die Bundeshauptstadt liegt günstig im Zentrum unseres Landes und ist für Romands und Deutschschweizer gleichermassen gut erreichbar; für beide Sprachgruppen ist je ein Programm mit wenigen Referaten und viel Gruppenarbeit in Workshopform vorbereitet.

Die Veranstaltung will einerseits die bereits seit Jahren im Projekt Engagierten zu vertieftem Erfahrungsaustausch zusammenführen. Anderseits soll sich eine breitere Öffentlichkeit über Erreichtes und Probleme informieren können. Im günstigsten Fall erhoffen sich die Veranstaltenden, anlässlich des Symposiums neue Kooperationspartner in Firmen und öffentlichen Betrieben zu finden, die sich von guten Ideen anstecken lassen.

«Taten statt Worte» hat seit 1986 ein Netzwerk von privaten und staatlichen arbeitgebenden Organisationen aufgebaut, die sich für bessere Entfaltungsmöglichkeiten von Frauen in der Arbeitswelt engagieren und konkrete Massnahmen realisieren. Derzeit sind in der Deutschschweiz 53, in der Romandie 16 Unternehmungen ins Projekt involviert.

Die Teilnahme am Symposium kostet (Verpflegung inbegriffen) 100 Franken.

Wer sich fürs genaue Programm und die Anmeldekarte interessiert, sendet ein an sich selber adressiertes C5-Couvert an folgende Adresse:
«Taten statt Worte», Postfach 194,
8021 Zürich

Vor der Ent-Scheidung

Paare, die in Trennung leben, stehen früher oder später vor der Ent-Scheidung zur Scheidung. Wozu will ich mich entscheiden? Kann das Leben trotzdem lebenswert sein, auch wenn ich ohne Partner leben muss?

Dass ohne Fehler selten Lernprozesse möglich sind und auch Lieben gelernt sein will, sind zentrale Themen eines Kurses, in welchem Gruppengespräche, Meditation, aber auch ein gemeinsamer Gottesdienst auf dem Programm stehen. Der Kurs dauert ein ganzes Wochenende und richtet sich vor allem an Frauen und Männer, die in Trennung leben und mitten im Entscheidungsprozess stehen.

Ort:
Im Aki, Alpeneggstrasse 5, 3012 Bern

Leitung:
Ines Schneuwly und Josef Venetz

Datum:
Samstag, 2. Dezember 1989, 14 – 19 Uhr
Sonntag, 3. Dezember 1989, 10 – 18 Uhr

Weitere Informationen: Ines Schneuwly,
Oberer Aareggweg 72, 3004 Bern
Tel. (ab 18 Uhr) 031/24 61 33

Wir Frauen auf dem Weg zu uns selbst

Frauen haben sich immer wieder mit Fragen ihrer Identität auseinanderzusetzen. Dem weiblichen Geschlecht wurde stets nur eine kleine Auswahl von echten Identitäten zugestanden. Frauen haben daher im Laufe der Jahrhunderte immer wieder andere Lösungswege gesucht und gefunden. In der heutigen Zeit gilt es im Spannungsfeld der Bedürfnisse nach Autonomie, emotionaler Bindung und Verantwortung, Wege zur Identität zu finden, welche über reine Emanzipation hinaus gehen.

Dr. Liliy Dür-Gademann, Psycho-Therapeutin, Mutter von drei Kindern und Autorin etlicher Publikationen, leitet diesen Kurs, organisiert vom IFF-Forum, Institut für ganzheitlich-feministische Pädagogik und Psychologie. Anhand dreier Erzählungen von Frauen – einem Märchen, einer biblischen Geschichte und dem Lebensbericht einer Frau – werden verschiedene Formen des Frau-Seins, der Autonomie und Selbstfindung aufgezeigt. Dem eigenen Weg des Frau-Seins auf die Spur kommen, ist das Ziel dieses Kurses, der an drei Montagen, jeweils von 19.20 Uhr bis 22 Uhr, am 6., 13. und 20. November stattfindet.

Ort: Rosenbergstrasse 16 (Haus Winterthur Versicherung), 9000 St. Gallen
Kosten: Fr. 120.–, Anmeldung:
IFF-Forum, Postfach 2, 9011 St. Gallen

Haushalten lernen – warum nicht?

Während 12 Wochen bieten wir eine umfassende Einführung in die moderne Haushaltführung an.

Themen:
- Kochen
- Ernährungsfragen
- Umweltfreundliches Haushalten
- Konsumentenschulung
- Handarbeiten
- Reparaturen im Haushalt
- Weben, Werken usw.

Der Kurs wird als Internat geführt, kann jedoch auch von externen Kursteilnehmerinnen besucht werden.

Kosten für interne Teilnehmerinnen, inklusive Unterrichts- und Werkmaterialien:
Fr. 1'400.–. Extern, Abzug von Fr. 200.–
Kursort: Kantonale Bäuerinnenschule
Winterthur-Wülflingen
Anmeldung Tel. 052/25 89 24 oder 25 31 21

Weder GRELL noch PASTELL

Ein Radio- und Fernsehurteil setzt Grenzen im Umgang mit dem Thema Frau und Sexualität

Am 5. Juli 1989 hat die Unabhängige Beschwerdeinstanz für Radio- und Fernsehen – kurz UBI genannt – eine Programmbeschwerde gegen die am 25. November 1988 ausgestrahlte Fernsehsendung «Grell-Pastell» zum Thema «Sex» gutgeheissen. Das Urteil der UBI erregte nicht nur den Unmut der Programmverantwortlichen, die gegen den Entscheid Verwaltungsgerichtsbeschwerde beim Bundesgericht einlegen wollen. Auch die Mehrheit der in den übrigen Medien vertretenen Stimmen entrüstete sich: Die Medienvögte der UBI seien verklemmte, unzeitgemässe Spiesser, deren Prüderie sich der Forderung des Publikums nach freizügigem Umgang des Fernsehens mit dem Thema Sex entgegenstelle.

Es lohnt sich, das Urteil der UBI nachzulesen *), und es ist unumgänglich, an dieser Stelle dazu einige Gedanken zum Verhältnis Frau und Medien anzubringen.

Die Frau in den Medien. Ist sie selbständig auftretendes Subjekt oder Objekt einer mehrheitlich von Männern beherrschten Berufszunft, die in journalistisch lauen Zeiten das Thema Frau und der damit assoziierten sozialen Bereiche wie Sexualität gerne als Attraktivitätssteigerung ihres Mediums benützt? Die Wertung dieser Frage ist Sache der Soziologie. Hier interessiert die rechtliche Seite des Umganges der Medien mit der Frau, letztlich also die Frage, wie die Frau in welcher Art Medien geschützt wird, ob dieser Schutz genügt, ob er überhaupt gewollt ist und wo vom rechtlichen Standpunkt aus vermehrt Anstrengungen unternommen werden sollten, Grenzen und Schutzschilder aufzurichten. Die gedruckten Medien berufen sich in ihrer Arbeit auf die Pressefreiheit, die als verfassungsmässig verankertes Grundrecht Verlegern und Journalisten garantiert, dass kein staatliches Organ diese Freiheit beschränken darf. Einzig das Strafrecht grenzt die erzliberale Pressefreiheit ein, aber gerade dieses unser Strafgesetzbuch schützt in keinem seiner Artikel die Frau, ihre Würde und Persönlichkeit vor sexistischer erniedrigender Behandlung durch die Printmedien. Das Pornographieverbot des Art. 204 StGB ist im weiten Feld des möglichen Umgangs mit dem Thema Frau und Sexualität eine zu leicht zu nehmende Hürde, als er die Frauen ernstlich in ihrer Persönlichkeit zu schützen vermöchte. Ausserdem ist es Zweck dieser Norm, wie übrigens auch aller Sexualstraftatbestände, die öffentliche Sittlichkeit zu schützen, nicht etwa die Frau. Vor diesem systematischen Hintergrund erhellt dann auch – beiläufig vermerkt –, weshalb unser Strafgesetzbuch die Vergewaltigung in der Ehe nicht unter Strafe stellt: Was innerhalb der Familien und nicht etwa in öffentlichen Wäldern und Parkanlagen an Gewalt gegen Frauen geschieht, verletzt die öffentliche Sittlichkeit nicht.

Die Pressefreiheit findet zwar auch dort ihre Schranken, wo die oder der Einzelne in ihrer/seiner Persönlichkeit betroffen ist. Doch genügt dieser individuelle, privatrechtliche Schutz? Und weiter, sind wir als Frauen in unserer Persönlichkeit verletzt, wenn wir beispielsweise tagtäglich im Bus, im Tram mitansehen müssen, wie barbusige «Blick-Mädchen» den Lesern lüsterne Augenblicke verschaffen? Wir nehmen es hin, haben uns an soviel schon gewöhnt, wollen ja auch nicht prüde erscheinen und wissen doch innerlich genau, wie solches männliches (und weibliches!) Verhalten uns immer wieder zurückwirft auf dem Weg zum gleichwertig erkannten und behandelten Menschen.

Nein, hier wegen Verletzung seiner Persönlichkeitsrechte klagen zu wollen, wäre, zumindest heutzutage, hoffnungslos. In Deutschland hat Alice Schwarzer versucht, die kollektive Persönlichkeitsverletzung durch Pornographie etc. zu rechtlicher Anerkennung zu bringen. Hierzulande mag sich jedoch bis heute niemand für diese Möglichkeit des feministischen Rechtsschutzes stark machen.

So sind die gedruckten Medien denn mehr oder weniger frei, mit der Frau nach Belieben umzuspringen. Sexismus ist, als Folge davon, beileibe nicht nur im «Blick» auszumachen, nein, auch vornehmere Blätter genieren sich nicht.

Bei Radio und Fernsehen ist das anders. Die Programme der schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) sind als öffentlicher Dienst vom Bund konzessioniert, das heisst, die Konzession für Radio- und Fernsehen statuiert, wenn auch generalklauselartig, wie die Programme zu gestalten sind. Bereits die Bundesverfassung schreibt der Konzessionsbehörde vor, welche Anforderungen sie in programmlicher Hinsicht an die SRG zu stellen hat. Der sogenannte Leistungsauftrag (Art. 55 bis Abs. 2 BV) verpflichtet Radio und Fernsehen neben der Ausstrahlung von Informations-, Meinungs-, Unterhaltungs- und Bildungsbeiträgen in der journalistischen Arbeit insgesamt die kulturellen Werte des Landes zu wahren. Radio und Fernsehen geniessen im Gegensatz zur Presse nur im Rahmen dieses Leistungsauftrages Freiheit und Autonomie (Art. 55 bis Abs. 3 BV). Die Einhaltung dieses

DAS URTEIL

Die Sendung «Grell-Pastell» wurde am Freitag, den 25. November 1988 zur Hauptsendezeit ausgestrahlt. In einem ersten unterhaltenden und showblockartigen Teil wurde das Sendethema «Sex» in lockeren Kurzgesprächen mit Studiogästen, durch Live-Präsentation von Strip-tease und durch eine Publikumsumfrage zum Thema «Mehr Sex am Fernsehen» behandelt. Am Beispiel der Boulevardzeitung «Blick» wurde das Verhältnis dieser Art Presse zum Thema Sex dargestellt, wobei auch «Seite-3-Girls» im Studio Gelegenheit hatten, sich zu äussern. Eines der Mädchen nutzte die Sendezeit, um sich als Fotomodell anzubieten. Ausserdem wurde in Filmausschnitten gezeigt, wie «Blick» seine Pin-ups auf Tourneen durch Schweizer Diskotheken zum Fotographieren anbot. In einem zweiten Sendeteil, nach Mitternacht ausgestrahlt, wurde das Thema in ernsterer Form im Rahmen einer Diskussionsrunde weiterbehandelt.

Ebenfalls Gegenstand der Sendung war das Spannungsverhältnis der katholischen Kirche zum modernen Sexualverständnis. Dieser Themenkreis, der ebenfalls von der UBI konzessionsrechtlich gerügt wurde, wird hier ausgeblendet. Die UBI hat nicht beanstandet, dass das Fernsehen das Phänomen «Frau als Lustobjekt», wie es in Boulevardzeitungen festzustellen ist, zu thematisieren versucht. Die Konzession verlange indessen, dass solches in einer Art und Weise geschehe, dass die kulturellen Werte, wie es der Leistungsauftrag erfordere, gewahrt würden. Eine reine Bespiegelung dieses Phänomens ohne kritische Distanznahme und Auseinandersetzung genüge diesen Anforderungen nicht. Dass Verantwortliche des «Blick» ausserdem Gelegenheit hatten, die Sendung zu einer werbenden Selbstdarstellung zu benutzen und eine Privatperson (Seite-3-Girl) in eigener Sache Werbung machen konnte, müsse aus konzessionsrechtlicher Sicht ebenfalls beanstandet werden. Der Moderator sei diesen Geschehnissen journalistisch nicht gewachsen gewesen. Die Relativierung dieser Vorkommnisse im zweiten, zur späten Stunde ausgestrahlten Diskussionsteil hätten hier nicht mehr das nötige Gegengewicht zu geben vermocht. (Entscheid vom 5. Juli 1989 betreffend die Sendung «Grell-Pastell» vom 25. November 1988)

*) Das Urteil wird in der «Verwaltungspraxis der Bundesbehörden» (VPB) veröffentlicht.

Margrith Patt (28), lic. iur., ist beim Verwaltungsgericht Graubünden tätig

von der Verfassung angestrebten Gleichgewichts zwischen Sendefreiheit und Sendepflicht überwacht die UBI als unabhängige, gerichtsähnliche Instanz (Art. 55 bis Abs. 5 BV), sofern sich Zuschauer bei ihr beschweren. Und die UBI nimmt dieses Aufsichtsmandat ernst. An ihrer Rechtsprechung zeigt sich mit aller Deutlichkeit, welch unterschiedliche Konsequenzen die beiden antagonistischen Modelle haben. Einerseits die von liberalistischen Idealen getragene Pressefreiheit und andererseits das vorsichtige Lavieren auf Verfassungsstufe im Bereich von Radio und Fernsehen. Erlaubt das eine Modell freieste Themenbearbeitung ungeachtet der sozialen Auswirkungen, will und muss im anderen Fall dort Einhalt geboten werden, wo journalistische Arbeit dem Leistungsauftrag und damit eben den kulturellen Werten dieses Landes entgegensteht.

Was unter dem Sammelbegriff der kulturellen Werte zu verstehen ist, muss vorerst einmal der Verfassung selbst entnommen werden. Es sind dies, wie die UBI im erwähnten «Grell-Pastell-Urteil» schreibt, «diejenigen Rechtsgüter, die letztlich zum Ensemble unbestrittener Grundelemente eines demokratischen Verfassungsstaates gehören: Achtung der Menschenwürde aller Personen und Angehöriger aller Gruppen.» Die Würde der Frau, ihr Schutz als gleichberechtigtes Individuum ist ein solches verfassungsmässiges Grundelement. Die UBI bestätigt das, indem sie festhält, dass «zu den unbestrittenen und fundamentalen Grundsätzen unserer Staats- und Rechtsordnung... die Menschwürde gehört, die Anerkennung menschlicher Individualität». In diesem Verständnis habe jedes Individuum Anspruch auf gesellschaftliche Achtung und Anerkennung als Subjekt, das nicht leichtfertig und zum Zweck kurzweiliger und amüsanter Unterhaltung zum Objekt voyeuristischer Neigungen und Vermarktung entwürdigt werden dürfe. Die UBI hat damit nur den verfassungsmässigen Schutz der Frau vor unwürdiger medienmässiger Behandlung vollzogen. Der Vorwurf der Prüderie und der Rückständigkeit kann demanch nicht sie, sondern müsste wenn schon, die Verfassung treffen. Aber darum scheint es den Kritikern weniger zu gehen. Vielmehr soll jetzt ein Modell, unmittelbar im Zeitpunkt übrigens, wo das neue Radio- und Fernsehgesetz zur Beratung ansteht, torpediert werden. Ein Modell, das dem freiheitlichen System der Presse, das keinerlei kulturellen Werten verpflichtet ist, entgegensteht. Ein Modell auch, dessen Urheber die sozialpolitischen Gefahren der Massenmedien erkannt haben, und das nun versucht, gegen alle ausländische Konkurrenz, insbesondere seitens der zügellosen Privatsender, Grenzen abzustecken und Verantwortung wahrzunehmen.

Ob wir Frauen diesen Schutz nötig haben, ob wir ihn wollen, ist eine andere Frage. Einen Konsens darüber wird es unter all den Frauen dieses Landes wohl kaum geben. Ich meine aber, dass wir ihn uns gefallen lassen dürfen, dass die Sensibilität, die dieser Staat mit all seinen Institutionen, der bis 1972 ein barer Männerstaat war und es leider in vielem auch heute noch ist, den Frauen gegenüber zukommen lassen will, ernst genommen werden soll und nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden darf. So könnte gerade mit dem jüngsten Urteil der UBI auch ein neues Zeitalter für die Beziehung Frau und Justiz anbrechen.

Margrith Patt,
lic.iur.

ZEITSPIEGEL FRAU

Schweizer Frauenblatt

IM OKTOBER

BERICHTE UND REPORTAGEN

- Armee – nur Männersache?
  Meinungen und Feststellungen zur Initiative für eine Schweiz ohne Armee
- Frauen an der Uni:
  Studienbeschränkung, ein hartes Wort
- Zwischen Familie und politischer Laufbahn:
  Der Weg einer Frau in den Gemeinderat von Interlaken

KULTUR

- Vor zwanzig Jahren:
  Aufbruch der Frauen nach einer eigenen Kunst

FRAUEN

- Vom Ida Somazzi-Preis und anderen Frauen, die von sich reden machen

KINDER

- Wenn Jugendliche es zu Hause nicht mehr aushalten
- Frauen zwischen Kinderwunsch und Unabhängigkeit

ESSEN UND TRINKEN

- Und diese Suppe ess ich doch!
  Auch Suppen haben ihre Geschichte

FRAU IM PORTRAIT

- Elisabeth Schubiger:
  Gewandmeisterin für Oper, Theater, Zirkus und Film
  «Es begann mit Julia und Romeo»

BEILAGE

Mode im Blickpunkt
Garderobe für Berufstätige
Signale 1990: Sie haben die Wahl!

- Ein Interview mit der Modefachfrau
  Heidy Dierauer

ZEITSPIEGEL FRAU 8/89 erscheint am 19. Oktober

BEILAGEN-THEMA der nächsten Ausgabe:

MODE

MODE IM BLICKPUNKT
Garderobe für Berufstätige
Signale 1990:
Sie haben die Wahl

Verlangen Sie die Tarifunterlagen über Telefon
081 235 226

IMPRESSUM

Chefredaktorin:
Ursula Oberholzer

Verlag:
Gasser AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur

Redaktion:
ZEITSPIEGEL FRAU, Aemtlerstrasse 201, 8040 Zürich
Tel. 01/491 21 30 Fax 01/493 11 76

Satz und Gestaltung:
Ursula Urban MisterMac, Chur

Druck:
Gasser AG Druck und Verlag

Inserate:
Gasser AG Druck und Verlag, Kasernenstrasse 1, 7007 Chur
Tel. 081/23 52 26 Fax 081/23 52 98

Abonnementbestellung:
Tel. 081/23 51 11
Jahresabo:
Schweiz Fr. 49.–, Ausland Fr. 56.–
Einzelnummer Fr. 5.–